







<36607898230018

Deutschland und Rußland.

In fünfzig Jahren ist Europa kosackisch.

Napoleon.



Mannheim.
Verlag von Heinrich Hoff.
1839.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Erst müssen die donischen Kosacken ihre Pferde in „der Rhone tränken, dann wird Deutschland frei."

So düster prophezeit ein jüngst verstorbener geistreicher Deutscher. So mancher Mund sprach es, und spricht mit ihm: „im Norden steht der Feind." — Gewiß, die Völker haben eine Ahnung ihrer Zukunft. Wehe, deutsches Land ob deiner Ahnung! —

Gibt es aber ein Fatum, dem wir verfallen, nun denn, so werft die Waffen weg; seid Bürger der Hausstube und etwa der Gemeinde, und vergesset, daß ihr ein großes Volk, daß ihr Deutsche seid! Und ihr, nach Gott, Lenker der Geschicke unseres Vaterlands, knüpft dann in heiliger Allianz engstes Bündniß mit dem Czaren, der noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der schützende Alliirte von Polen war, das jetzt sein ist; der der beste Alliirte ist der Türkei, die ihm schon halb gehört,

und der Persien schon so nah' an seine Brust drückt, daß man nicht unterscheiden kann, hat er es unter seinem Flügel, oder in seinen Klauen. — Ach! auch unseren Fürsten ist Rußland schon der beste Alliirte! —

Gebietet aber das Fatum nicht über das Herzblut der Nationen; warnt vielmehr der Gott, dessen Staatskunst die Liebe ist, durch den düster'n Nebel der Ahnung, der über das Land sich lagert, so lasset uns laut der Warnung Stimme erheben. Und nicht warnen allein, auch rathen.

Warnung und Rath sei daher der Werth unserer Arbeit. Sie nimmt nicht das Schwert im Tagesstreite, der zwischen Fürst und Volk gekämpft wird. Für Fürst und Volk weht die Fahne, die wir schwingen.

Inhalt.

Dritte Abtheilung.

Deutschland.

Anhang.

Einleitung.

„Ich weiß, daß Ihr kommt, mir eine Rede zu halten; „ich kenne sogar den Inhalt derselben. Aber um Euch „eine Lüge zu ersparen, mag ich sie nicht anhören. Ja, „um Euch eine Lüge zu ersparen; denn ich kenne Eure „Gesinnungen und weiß, daß sie nicht der Art sind, wie „Ihr mir glauben machen wollt. Wie, ich sollte Euch, „die Ihr unmittelbar vor dem Aufstande dieselbe Sprache „gegen mich geführt habt, Vertrauen schenken? Seid Ihr „es nicht, die vor fünf, vor acht Jahren von Treue und „Ergebenheit sprachen, und mir die heiligsten Betheu„rungen ihrer Anhänglichkeit gaben. Wenige Tage darauf „habt Ihr die Schwüre gebrochen, und schreckliche Ver„brechen begangen."

„Kaiser Alexander, der für die Polen mehr gethan hat, „als ein Kaiser von Rußland hätte thun sollen, der sie „mit Wohlthaten überschüttet, sie mehr als seine eigenen „Unterthanen begünstigt, der sie zur blühendsten und glück-

„lichsten Nation gemacht hat, Kaiser Alexander erndtete „den schwärzesten Undank.“

„Ihr wart mit der glücklichsten Lage nicht zufrieden, „Ihr habt Eure eigene Wohlfahrt zerstört. Ich sage Euch „hier die Wahrheit, um unser gegenseitiges Verhältniß auf„zuklären, damit Ihr wißt, woran Ihr Euch zu halten „habt, denn ich spreche Euch heute zum ersten Mal seit „dem Aufstande.“

„Eure Worte, Eure Handlungen mögen für Euch „zeugen; die Reue muß aus dem Herzen kommen. Ich „spreche, ohne mich zu ereifern; Ihr seht, ich bin ruhig. „Ich hege keinen Groll, ich werde für Euer Wohl besorgt „sein, auch wider Euren Willen. Der Marschall hier „kennt meine Absichten, er unterstützt mich, und ist auf „Eure Wohlfahrt bedacht.“

(Bei diesen Worten verneigen sich die Deputirten gegen den Marschall.)

„Wie! Was sollen diese Bücklinge? Vor Allem müßt „Ihr Eure Pflichten erfüllen, und Euch als rechtliche „Männer zeigen. Ihr habt die Wahl zwischen zwei Wegen: „entweder verharret Ihr in der Täuschung von Polens „Unabhängigkeit, oder Ihr lebt als ruhige und treue „Unterthanen meines Reichs. Wenn Ihr hartnäckig an „Euren Träumen von besonderer Nationalität, von Unab„hängigkeit Polens und dergleichen Chimären hängt, so „könnt Ihr Euch nur Unglück bereiten. Ich habe hier „diese Citadelle bauen lassen, und erkläre Euch, daß „ich die Stadt bei der geringsten Unruhe dem Boden „gleich mache; ich werde Warschau zerstören, aber auf-

„bauen werde ich es gewiß nicht. Es ist sehr peinlich „für mich, so zu Euch sprechen, meine Unterthanen so „behandeln zu müssen. Aber ich sage Euch das zu Eurem „eigenen Besten. An Euch ist's, Vergessenheit des Ver„gangenen zu verdienen; nur durch Euer Betragen, nur „durch Eure Hingebung für meine Regierung könnt Ihr „dahin gelangen."

„Ich weiß, daß Correspondenzen mit dem Auslande „unterhalten werden, daß man schlechte Schriften hierher „sendet, und daß man die Gemüther aufzuregen sucht. „Dergleichen geheime Verbindungen können bei einer „Grenze, wie Polen sie hat, nicht verhindert werden. An „Euch ist's daher, die Polizei zu handhaben, das Uebel „abzuwenden. Erzieht Eure Kinder gut, impft Ihnen „religiöse Grundsätze und Treue gegen ihren Regenten ein, „dann seid Ihr auf dem rechten Wege."

„Mitten unter den Wirren, welche Europa unterwüh„len, mitten unter den Lehren, welche die Staatsgesell„schaft untergraben, bleibt Rußland allein stark und uner„schüttert. Glaubt mir, es ist ein wahres Glück, „Rußland anzugehören und seines Schutzes zu „genießen. Wenn Ihr Euch gut benehmt, wenn Ihr „alle Eure Pflichten erfüllt, so wird meine väterliche Für„sorge sich über Euch Alle erstrecken, und meine Regie„rung wird, des Geschehenen ungeachtet, immer auf Euer „Bestes bedacht sein."

„Gedenket dessen, was ich Euch gesagt habe." —

Vorstehende Rede des Kaiser Nikolaus an die Deputirten der Stadt Warschau soll improvisirt sein! Ist dies wirklich der Fall, ist sie die Eingebung der augenblicklichen Aufwallung des Sprößlings aus dem Hause Romanoff, welches durch einen legislatorischen Akt der Polen von deren Thron ausgeschlossen wurde, so hätte sie nicht die Bedeutung, welche man ihr in beinahe allen europäischen Blättern beigelegt hat. Denn im Zorn mögen uns allerlei Redensarten entfahren, die wir bei ruhiger Ueberlegung gern zurücknehmen möchten. Ist es dem Kaiser Nikolaus eben so gegangen? Es scheint wohl nicht. Denn die Rede verbreitete sich aus dem Audienzsaal in Warschau nach allen Richtungen. Wer konnte, wer durfte es wagen, eine Privatunterhaltung des Kaisers dem öffentlichen Urtheil preiszugeben? Der Warschauer Municipalrath hat doch wohl seine Schande nicht selbst bekannt! Sonstige indiskrete Zuhörer waren nicht zugegen, und Fürst Paskewitsch konnte nur auf Geheiß des Kaisers dessen Rede veröffentlichen. Es lag daher Absicht in der Bekanntmachung, in der Verbreitung dieser Rede, und mithin hat Kaiser Nikolaus gewagt, eine Stipulation des Wiener Congresses, Polens Selbstständigkeit, Polens Unabhängigkeit von Rußland, welche von Oestreich, Preußen, Frankreich und England verbürgt war, zu vernichten, öffentlich im Angesicht des staunenden Europa, welches seinen Verträgen keine Autorität, dem Autokraten gegenüber, zu verschaffen wußte!

Ludwig Philipp sprach vom Throne herab: „Polens Nationalität wird nicht untergehen.“ Kaiser Nikolaus ant-

wortet zu Warschau, daß jeder Gedanke an die polnische Nationalität diese Stadt mit dem Untergange bedrohe!?! Für Englands Seemacht ist Polen unzugänglich. Hat es aber wenigstens protestirt? Nichts dergleichen. Aber Preußen und Oestreich? Diese hatten entweder vorher schon zugestimmt, oder sie ließen eben geschehen, was sie nicht ändern konnten. Oestreich war im letzten Türkenkriege, in den Jahren **1828** und **1829**, Rußlands Gegner. Die Juli-Revolution, die nachfolgenden Bewegungen in Deutschland bestimmten seine Regierung, mit Rußland sich zu verbinden, um den gemeinschaftlichen Feind, die Demokratie, zu bekämpfen. Der Aufstand in Polen ließ Oestreich wie Preußen für ihre polnischen Besitzungen fürchten. Sie mochten daher in der Bekämpfung, in der Unterwerfung, in der Einverleibung Polens nicht eine Vergrößerung Rußlands, sondern nur die Besiegung des gemeinschaftlichen Feindes, die Sicherung ihrer polnischen Besitzungen sehen. Es ist deshalb nicht unwahrscheinlich, daß Nikolaus mit Zustimmung jener beiden Regierungen, die Einverleibung Polens öffentlich proklamirte. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte der Bund dieser drei Staaten durch jenen einseitigen Akt des russischen Kaisers gelockert werden müssen, wovon wir bis heute nichts verspürt haben.

Die Folgen der Einverleibung, welche jetzt eine Thatsache geworden, mochte sie nun mit oder ohne Zustimmung der zunächst dabei betheiligten Mächte geschehen sein, sind für Europa unermeßlich. Sie hat die Prophezeihungen älterer Staatsmänner von Rußlands bedrohlicher Größe bewahrheitet. Sie hat die russischen Heere zwischen Preu-

ßen und Oestreich in das Herz Deutschlands vorgeschoben. Eine Schwenkung zur Rechten, und Preußen ist in seiner Hauptstadt bedroht. Ein Marsch zur Linken stellt Oestreich blos.

Die übrigen deutschen Staaten können ohne diese beiden Bollwerke Deutschlands der russischen Uebermacht keinen dauernden Widerstand entgegensetzen. „Aber die Verwandt„schaft knüpft Rußland an Preußen, die gleiche Politik „an Oestreich. Die Türkei bietet der Vergrößerung Ruß„lands schönere Provinzen, leichtern Sieg." Wahr, aber dann? Und wenn Oestreich sich der Einverleibung der Türkei widersetzen wollte, weil es voraus sieht, daß die Reihe dann an Andere kommen könnte? Oder wenn Rußland, die Türkei als gewisse Beute betrachtend, einen andern unbequemeren Nachbar unschädlich machen wollte? Rußland greift selten vor, es wartet die günstige Gelegenheit ab. Ueber kurz oder lang werden sich die Umstände so fügen, daß der Vorwand, Einen der Nachbarstaaten zu überwältigen, nicht fehlen wird. Diese Gefahr sieht Deutschland, sieht Europa vor Augen. Das Portfolio hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Gefahr nachzuweisen. Es sucht Rußlands geheime Plane in allen Beziehungen aufzudecken. Es folgt ihm nach dem schwarzen und caspischen Meer, es sucht aus der Vergangenheit die Zukunft zu enthüllen, die Zukunft Europa's, unsere Zukunft. Ja wir sind die zunächst Bedrohten. Uns ziemt es, zu wachen, die Fortschritte Rußlands zu beobachten, uns vorzubereiten auf einen künftigen Kampf, auf einen Kampf um unsere Nationalität. Sehen wir bloße Gespenster,

wenn wir im Geiste den Czar in Berlin oder Wien erblicken, wie er zu einer Deputation also spricht: „Die deutsche Nationalität hat aufgehört, vielmehr sie hat nie existirt. Wart Ihr Deutsche, oder vielmehr Preußen, Oestreicher, Baiern, Sachsen? Habt Ihr nicht von Napoleon Frankreichs Protektorat angenommen? Ihr wart seit Jahrhunderten in verschiedene Staaten zersplittert, was Eurem Handel, Eurer Industrie eben so schädlich war, als es Euch der Willkühr jedes auswärtigen Feindes aussetzte. Von nun an gehört Ihr einem großen Staate an, der Euch nach Außen zu schützen vermag, der Euren Verkehr beleben, Eurer Industrie nie geahnte Auswege bieten wird. Es ist ein wahres Glück, Rußland anzugehören.“

Wohl uns, wenn dies nur leere Träume sind, wenn wir in uns die Kraft fühlen, am Tage der Entscheidung wie Ein Mann zu stehen, für uns, für Deutschland, für Europa, für die civilisirte Menschheit zu kämpfen gegen Rohheit, Fanatismus, Aberglauben, gegen Völkerunterdrückung, gegen ein Universalreich! Napoleons Genie scheiterte an dieser Aufgabe, weil er sie plötzlich lösen wollte, weil ihm jede Spanne Zeit zu lang däuchte, weil er in Spanien und Rußland zugleich kämpfte, weil er sich gegen Alles setzte. Rußland sieht zu, wartet ab, erlauert die Gelegenheit, erspäht den Moment, und greift nie zwei Feinde auf Einmal an. Schweden fiel zuerst vor Peter dem Großen. Die Türken erlagen der Kaiserin Katharina. Dann folgten die Theilungen Polens. Preußen wurde durch Friedrichs II. Genie gerettet. Seitdem Euro-

pa's größte und schönste Armee in Rußland ihr Grab gefunden, wurde Persien besiegt, der Untergang der Türkei vorbereitet, und Polen einverleibt. An wem ist nun die Reihe? Die Verwandtschaft kann Preußen nicht länger schützen, als die Bande derselben dauern. Wenn Kaiser Nikolaus todt ist, muß Preußen auf sich selber blicken, und in seiner tapfern Bevölkerung die Bedingung seiner ferneren Existenz finden. Oestreich wollte schon in den Jahren 1828/29 Europa gegen Rußland in den Kampf führen. Die Politik ist wandelbar, und es könnte die Stunde schlagen, wo Oestreich bereuen müßte, Polen geopfert zu haben. Es ist an uns, vorauszusehen, was kommen kann, unsere Anstalten zu treffen, damit wir nicht von den Ereignissen überrascht werden. Die Herausgeber dieser Blätter bezwecken, die deutschen Regierungen und Völker auf Rußlands bedrohliche Uebermacht aufmerksam zu machen, nicht als ob wir glaubten, daß sie uns nothwendig erdrücken müsse, nicht als ob wir wähnten, die deutsche Tapferkeit werde der russischen im offenen und ehrlichen Kampfe erliegen; nein, aller Erfolg muß für uns sein, wenn wir zusammen stehen. Aber einzeln sind wir seine sichere Beute. Wie! wenn es Rußland glückte, Zwietracht unter uns zu säen, Preußen gegen Oestreich, oder die andern deutschen Staaten gegen diese in den Kampf zu führen? Welch leichtes Spiel hätte dann Rußland! Unsere Einigkeit ist die erste Bedingung unserer Existenz. — Die zweite? Friede mit den Nachbarn in Westen. Die Kriege zwischen Deutschen und Franzosen haben Jahrhunderte gewährt. Dadurch ist die Meinung

erzeugt, es seien die Franzosen unsere natürlichen Feinde. Glückte es den Russen, uns mit diesen in einen Krieg zu verwickeln, so würde unsere östliche Grenze ihnen blosgestellt. Wir müssen daher sowohl selbst von jener alternden Politik zurückkommen, wie wir auch darauf bedacht sein müssen, den Franzosen die Eitelkeit, das linke Rheinufer für sich zu gewinnen, durch Hinweisen auf die gemeinsame Gefahr zu benehmen, und sie zu überzeugen, daß der Vortheil beider Völker weit mehr durch freundschaftliche Verbindungen als durch Vergrößerungen des Einen auf Kosten des Andern befördert wird. Wir müssen ferner eine Militärmacht organisiren, die sowohl im ersten Augenblick der Gefahr auf den bedrohten Punkten concentrirt, wie auch bei etwaigen Unfällen mit geübten Soldaten ergänzt werden kann; ja im äußersten Nothfall muß das ganze Volk im Stande sein, in den Krieg zu ziehen. Diese Organisation wird bedeutende Opfer dem Volke auferlegen. Welches Opfer wäre aber der Vaterlandsliebe zu schwer. Es gilt daher zunächst die Belebung des Patriotismus; hierin sollten Alle wetteifern, Regierung und Stände, Adel und Bürger. Einer für Alle und Alle für Einen, sei der Wahlspruch. Das Volk folgt dem Beispiel der Großen. Beschäftigen sich diese nur erst einmal ernstlich mit den National-Interessen, so wird bei ihm der Nationalsinn bald erwachen. Je mehr Ursache das Volk hat, die Heimath zu lieben, desto kräftiger wird es dem Eroberer widerstehen. Es gilt darum auch, unsere Institutionen mit den Volkswünschen in Einklang zu bringen. Es gilt darum auch, die Förderung der

Volks-Interessen zum Princip der Regierungshandlungen zu machen, damit das Volk die Ueberzeugung gewinne, der Sturz seiner Regierung gelte gleich seinem eigenen Sturze.

In diesem Sinne erlauben wir uns, Vorschläge zur Rettung des Vaterlandes zu machen. Nicht um zu schrecken, stellen wir Rußlands Macht dar, nein! um bei Zeiten die nöthigen Vorkehrungen zu veranlassen. Worin diese bestehen sollen, haben wir angedeutet. Wir werden uns in der dritten Abtheilung näher darüber erklären.

Erste Abtheilung.

Rußland und Europa.

Das

Entstehen Rußlands und seine Vergrößerungen.

(Historisch.)

Das Land, welches wir jetzt unter dem Namen Europäisches Rußland begreifen, war zur Zeit der Völkerwanderung im Süden von Slaven, im Norden von Finnenstämmen bewohnt. In den östlichen Theilen hatten sich Tartaren allenthalben eingedrängt. An den Küsten der Ostsee, am finnischen und bothnischen Meerbusen kommen nach und nach verschiedene Völkerschaften, die Liven, die Esthen, die Letten u. a. zum Vorschein. Aus Schweden oder Norwegen kamen die Waräger dahin eingewandert. Alle diese Stämme lebten in getheilter Herrschaft neben und unter einander — sicher nicht ohne zahlreiche Versuche, sich gegenseitig zu unterwerfen. Es scheint den Slaven gelungen zu sein, die Herrschaft über die Finnen zu erlangen, und diese zu zwingen, entweder das Land zu verlassen oder sich zu unterwerfen. So war denn beinahe das ganze Land den Slaven, ohne daß diese gleichwohl Ein Volk bildeten; vielmehr zerfielen sie in mannig-

faltige Stämme. Die Städte Nowgorod am Wolchow und Kiew am Dniepr kamen frühzeitig durch Handel zur Blüthe und Macht.

Von diesen Städten ging die Herrschergewalt aus. Es wurden nämlich, auf den Rath des Vorstehers der Stadt Nowgorod, drei tapfere Brüder aus dem Stamme der Waräger zur Herrschaft berufen, um mit starker Hand den Partheiungen und innern Kriegen zu steuern. (862 n. Ch.) Zwei der Brüder starben kinderlos; Rurick ward Alleinherrscher in Nowgorod (864) und Stifter der nachmaligen Dynastie. Sogar der jetzige Volksname „Russen" soll den Slaven von dem Warägerstamme, welchem ihre Herrscher angehörten, zugekommen sein.

Ruriks Nachfolger, Oleg, vereinigte Kiew mit seinem Reiche (879), so daß dieses damals schon eine sehr bedeutende Ausdehnung hatte. Unter Wladimir (980—1015) wurde es der mächtigste Staat des Nordens. So rasch schwoll der Strom aus so kleinem Anfang. Der Grund dieser anwachsenden Macht darf vielleicht darin gesucht werden, daß in dem größtentheils flachen Land keine Widerstandsmittel vorhanden waren, oder daß jene Völkerschaften sich mehr zur Einheit hinneigten, weil sie fühlen mochten, daß darin ihre Stärke liege. Wir werden in der Folge bei mehreren Gelegenheiten wahrnehmen, wie leicht sich das zersplitterte Reich wieder zusammenfügte.

Wladimir fühlte das Bedürfniß der Civilisation. Er begünstigte den Handel, baute Straßen, stiftete Schulen, empfing die Taufe, und führte, ohne merkliche Erschütterung die griechische Religion ein. Doch beging er den

Fehler, sein Reich unter seine zwölf Söhne zu theilen. Zwar verordnete er zu gleicher Zeit, die Fürsten von Kiew sollten die ersten, die Großfürsten, sein. Aber bei den aus den Theilungen entstandenen innerlichen Kriegen wurde deren Anspruch auf Oberherrschaft nicht beachtet.

Unter diesen Umständen war es den Mongolen, welche unter Dschingis-Chan, dem größten Eroberer aller Zeiten, ganz Asien bezwungen hatten, nicht schwer, Rußland unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. An der Kalka siegte (**1224**) Dschingis-Chans Sohn, Duschi, und unterwarf ganz Südrußland. Unter Batu, dem Sohne Duschi's, kamen die Mongolen wieder, und vollendeten Rußlands Eroberung (**1237—40.**) Batu drang sogar bis nach Schlesien vor und lieferte den Deutschen unweit Liegnitz eine entscheidende Schlacht. Er siegte auch hier, und Europa war in Gefahr, mongolisch zu werden. Aber der Sieger kehrte freiwillig um, mochte ihm nun die Beute der westlichen Reiche nicht lockend genug geschienen, oder mochte er von dem erfahrnen Widerstand auf die Schwierigkeit der weitern Eroberung geschlossen haben.

Die russischen Fürsten waren in völliger Abhängigkeit von den Mongolen. Sie blieben dem Chan von Kaptschak tributpflichtig. Die goldene Horde erlaubte sich jede Art von Willkühr. Zu gleicher Zeit drängten äußere Feinde, die Polen, die Litthauer, und die deutschen Schwerdtbrüder. Die Russen wurden von diesem Joch erst befreit, als Timur, ein anderer mongolischer Held und Eroberer, das Chanat von Kaptschak zerstörte und die goldene Horde vernichtete. (**1401**). Zwar war es dessen Absicht, Ruß-

land für sich zu erobern — an einen kräftigen Widerstand war kaum zu denken — aber andere Unternehmungen leiteten ihn nach Syrien und Kleinasien.

So ward es Iwan I. (**1462—1505**) möglich, das russische Reich wieder herzustellen. Dieser war Fürst in Wladimir und Moskau, welch letztere Stadt erst im zwölften Jahrhundert erbaut, schnell emporblühte, da ihre Herrscher, thatkräftig und tapfer, viele benachbarten Tartarenstämme an der Wolga unterwarfen, und an Macht nach und nach so sehr gewannen, daß sie als Großfürsten anerkannt wurden. Iwan brach die Reste mongolischer Herrschaft (**1477**), vereinigte Nowgorod seinem Großfürstenthume (**1478**) und machte Eroberungen in Litthauen, Finnland und Kasan. In Liefland schlug ihn Walter von Plettenberg, Heermeister der Schwerdtbrüder. Sein Sohn Wasilei unterwarf Smolensk am Dnieper und Pleskow am Peipussee. Schon damals war das Reich auf **47,000** Quadratmeilen angewachsen. Weit glücklicher noch arbeitete Iwan II. (**1534—1584**) an der Vergrößerung des moskowitischen Großfürstenthums. Er eroberte Kasan, Astrachan nebst dem Chanat von Kaptschack, ungeheuere Länderstrecken, welche auf **20** Längengrade **10—20** Grade der Breite haben. Er unterwarf die Baschkiren, welche in der heutigen Provinz Orenburg wohnen. Unter seiner Regierung wurde die Eroberung Sibiriens angefangen und alles Land bis zum Fluß Jenisei unterworfen, so daß sein Reich einen Umfang von **125,000** Quadratmeilen erreichte. Dieser Fürst nahm bei seiner Krönung im Jahr **1547** den Titel Czar an. Mit seinem Sohn Feodor (**1584—98**) erlosch

Ruriks Herrschergeschlecht im männlichen Stamm. Die Folge davon war Streit um die Nachfolge, Einmischung der Fremden, namentlich der Polen, welche mehrere Czare einsetzten, die aber wegen ihrer Hinneigung zum römisch-katholischen Glauben, und wegen der Reitzbarkeit der National-Eifersucht bald ermordet wurden.

Aus der hieraus entstandenen Zerrüttung rettete das Reich nur der edle einmüthige Beschluß der nach Moskau berufenen Abgeordneten des Adels, der Geistlichkeit und der Städte. Sie wählten einstimmig den jungen Michael Romanow, durch seine Mutter Enkel Iwan des Zweiten.

Dieser Czar schien einzusehen, daß nur der Friede die schweren Wunden, welche der bisherige Erbfolgekrieg und der Einfall der Fremden seinem Lande geschlagen hatte, heilen könnte. Er erkaufte ihn, freilich mit schweren Opfern, von den Schweden (1617) und von den Polen (1618.) In den Jahren 1632 — 1634 wagte er zwar noch einen Krieg mit den Polen, aber er war unglücklich. Dagegen erweiterte er die Grenzen des Reichs in Asien, und hinterließ seinem Sohne Alexei, dem Vater Peter des Großen, einen in jugendlicher Kraft heranblühenden Staat von 255,000 Quadratmeilen. Dieser wußte die ihm gebotenen Mittel zur Demüthigung der jüngst noch so übermüthigen Polen zu benutzen. Das ging so zu:

Die in der Ukraine wohnenden Kosacken waren im Sold des polnischen Königs Bathori. Aber Vladislav und nach ihm sein Bruder Johann Kasimir wollten sie zur katholischen Religion zwingen. Sie empörten sich darob unter Chmielnitzki, fielen in Polen ein, und erzwangen den

Frieden von Szborow. Der polnische König brach den Frieden; da begaben jene sich in den Schutz des russischen Czaren (1654). Aus dieser Veranlassung brach ein Krieg aus zwischen Rußland und Polen zu einer Zeit, da der schwedische König Karl Gustav einen so glücklichen Einfall in Polen machte, daß er das ganze Reich in seine Gewalt bekam. Um Einen Feind los zu werden, verstand sich Polen zum Frieden mit Rußland (1656), in dem es alle frühern Eroberungen, Kiew, Smolensk und Tschernikow abtrat. So erwarb Alexei, was sein Vater an die Polen verloren hatte, und außerdem noch die Ukraine; die neuen Erwerbungen wurden unter dem Namen Klein- und Weiß-Rußland einverleibt. Zu dieser Vergrößerung hatte die Unklugheit Polens und die schwedischen Waffen das Meiste beigetragen. Diese beiden Staaten, welche vereinigt im Stande waren, Rußland unter sich zu theilen, richteten sich durch ihre gegenseitige Eifersucht Beide zu Grunde. Wir werden gleich sehen, wie sie hinter einander unter Rußlands gewaltigen Streichen fielen. Zuerst gab sich Polen zu dem Plane her, Schweden zu theilen. Aber Karl XII. siegte überall, eroberte Polen, und setzte an die Stelle des Königs August von Polen — der auch Kurfürst von Sachsen war — den Woiwoden von Posen Stanislaus Lescinsky. Nachdem aber bei Pultawa Karl von Peter dem Großen besiegt worden (1709), ward es diesem möglich, den König August wieder in Polen einzusetzen, und den Einfluß Rußlands auf Polen, der diesem Reiche in der Folge so verderblich wurde, zu begründen. Um diese Zeit traten auch Preußen und Hannover auf

Seite Rußlands, um, da Karl schon so sehr geschwächt war, daß der Sturz Schwedens vorausgesehen wurde, Theil an der Beute zu nehmen. Sie erreichten ihren Zweck — wiewohl es durch Görzens Vermittlung schon ziemlich nahe daran war, daß Peter sich mit Karl wider die andern Mächte, welche bisher an dem nordischen Krieg Theil genommen hatten, verbunden hätte. Aber Karl fiel vor Friedrichshall. Görz wurde hingerichtet, und Schweden gestand seine Ohnmacht durch Abtretung seiner schönsten Provinzen. Peter erhielt den größten Theil, wie sich auch gebührte. Denn er hatte den Helden des Jahrhunderts, den kühnen Karl, bezwungen. Im Nystädter Frieden (1721) bedingte er sich Liefland, Esthland, Ingermannland und Carelien, Provinzen, welche durch die Bildungsstufe ihrer Bewohner und durch ihre Lage am Baltischen Meer für Rußland von der größten Bedeutung sind und welche an Umfang (sie betragen über **3000** Quadratmeilen) manches Königreich übertreffen. Peter wußte diese Vortheile wohl zu würdigen. Schon während des Kriegs legte er in Ingermannland, am Ausfluß der Newa, den Grund zu einer neuen Stadt, Petersburg, welche der größte Hafen- und Stappelplatz seines Reichs werden sollte. Seine Beharrlichkeit in Besiegung der entgegenstehenden Hindernisse wurde mit so gutem Erfolg gekrönt, daß er noch vor seinem Tode (1724) **1200** Schiffe jährlich dort einlaufen sah. Peter ist auch Gründer der russischen Seemacht. Seine Flotte betrug nicht weniger als **40** Linienschiffe und Fregatten und über **200** Galeeren.

Eine andere Erwerbung machte Peter am Kaspischen Meer. In Persien war nämlich der Schah in Gefahr,

vom Throne gestoßen zu werden, und bat um Peters Hülfe. Dieser sagte sie ihm zu gegen Abtretung von Daghestan, Schirwan und Moghan. Auch am schwarzen Meer suchte Peter Fuß zu fassen; er eroberte Azow, mußte es aber im Frieden von Falxin (1711) wieder zurückgeben. Bei diesem ersten Zusammentreffen der Russen mit den Türken hatten diese sich weit überlegen gezeigt. Und jetzt lebt die Türkei nur noch von Rußlands Gnade!

In Asien wurden die Eroberungen bis an das Eismeer und bis an den großen Ocean fortgesetzt. Ueber die südlichen Grenzen wurde mit China unterhandelt. Kirgisen, Karalpacken, Samojeden, Jakuten, Mongolen, Tungusen, Tschuktschen, Kamtschadalen lernten Rußlands Czaren gehorchen. Das römische Reich in seiner größten Ausdehnung mag den russischen Besitzungen in Asien an Umfang nicht zu vergleichen sein. Freilich sind sie nur wenig bevölkert; aber sie bringen gleichwohl keinen geringen Zuwachs an Macht und geben Schutz gegen die Einbrüche der wilden asiatischen Horden.

Peter nahm nach dem Nystädter Frieden den Kaisertitel an, den er in Rücksicht seiner Thaten, des Umfangs seiner Länder, und des ihn begleitenden Glücksterns wohl verdiente.

Ihm folgte seine Gemahlin Katharina I. (1725—27); auf diese sein Enkel Peter II. (1727—30). Dann wurde die Krone der Herzogin von Kurland, Anna Iwanowna, einer Bruderstochter Peters des Großen, angetragen. Diese herrschte bis zum Jahre 1740.

Sie vergab nach dem Tode des Königs August II. von Polen (1733) die Krone dieses Reichs an dessen

Sohn, wiewohl der Reichstag durch Stimmenmehrheit den frühern König Stanislaus Lescinsky wieder gewählt hatte. Die Ueberlegenheit der russischen Waffen gab den Ausschlag. Oestreich half hier Rußlands Uebermacht begründen, und verlor darüber Neapel und Sicilien. Dann stand es den Russen gegen die Türken bei (**1736—1739**), und büßte Belgrad, Orsowa, und was es von Servien und der Walachei besessen hatte, die Früchte von des großen Eugens Siegen, ein. Rußland aber gewann Asow am Ausfluß des Don.

Dagegen gab Anna dem persischen Schah Nadir, der sich zu dieser Höhe vom Kameeltreiber emporgeschwungen hatte, die von Peter dem Großen erworbene Provinz Ghilan zurück. Daghestan, Schirwan und Moghan verließ sie wegen der Einfälle der Krimmschen Tartaren.

Anna hatte ihren Schwestersohn Iwan zum Nachfolger bestimmt. Aber diesen verdrängte Elisabeth, Tochter Peter des Großen. (**1741 — 62.**)

Auch sie vergrößerte das Reich in einem Krieg mit Schweden durch Erwerbung der Provinz Kymenegorod, und der Festungen Nyslot, Helsingford und Wilmanstrand in Finnland (**1743**), und setzte sogar wider den Willen des schwedischen Volkes die Wahl eines Prinzen von Holstein zum Thronfolger in Schweden durch. So weit war dieses vormals so mächtige Reich gesunken. Polen vermochte auch nichts mehr gegen Rußland, und so blieben die Türken allein noch des Riesenstaates gefährliche Nachbarn.

Wie wir oben gesehen, hatten die Oestreicher den Russen gegen die Türken beigestanden. Schon damals führte

Münnich, ein geborner Oldenburger, die Russen stets zum Sieg. Aber unter Katharina II. (**1762 — 1796**) wurde der Osmanen Macht gänzlich gebrochen, und des Reiches Grenzen im Süden bis an's schwarze Meer, im Südwesten bis an den Dniester und im Südosten bis an den Kuban ausgedehnt.

Zu dem Kriege mit den Türken, in dessen Folge diese Erwerbungen gemacht wurden, gab die Veranlassuug eine andere Vergrößerung — die Theilung Polens im Jahr **1772** zwischen Rußland, Oestreich und Preußen — eine Gewaltthat, deren schreiendes Unrecht nicht einmal durch eine weise Politik gerechtfertigt wird. Preußen wie Oestreich hatten schon damals das gleiche Interesse, den schwellenden Strom von Rußlands stets wachsender Macht einzudämmen. Statt dessen sahen wir, wie Oestreich schon bei zwei Gelegenheiten Rußlands Vergrößerung befördernd, eigene weitläufige und schön gelegene Provinzen verlor. Preußen war zu jener Zeit noch ein Emporkömmling, dem erst Friedrichs Größe einen Platz unter den ersten Mächten eroberte. Möglich, daß ihm eine breitere Basis zur Behauptung dieser Stellung nöthig schien. Er, der große Friedrich, nahm **600** Quadratmeilen mit **600,000** Einwohnern, und ließ die Russen **2000** Quadratmeilen mit **1,800,000** Einwohnern occupiren. Auch der edeldenkende Joseph, verblendet von Habgier, nahm Theil an dem Raube. Und wodurch waren die Polen so herabgekommen, daß sie der Zerstückelung ihres Vaterlandes keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochten? Durch Uneinigkeit und durch fehlerhafte Staatseinrichtungen. Die Krone war

nicht erblich; und wir haben schon oben gesehen, daß, wiewohl Stanislaus Lescinsky von den Polen gewählt war, dennoch der Sohn Augusts II. durch die russischen Waffen König wurde. Nach dessen Tod (1763) entstand abermals Zwiespalt. Die Russen setzten durch Gewalt die Wahl des Stanislaus Poniatowsky durch. Damit nicht zufrieden, nahmen sie die Beschwerden der Dissidenten, d. i. der protestantischen und griechischen Polen, zum Vorwand, sich in Polens innere Angelegenheiten zu mischen. Sie verlangten Religionsfreiheit für die Andersgläubigen — eine in Vernunft und Recht begründete Forderung. — Aber Arglist lag unter dem Schein des Rechts. Während der Reichstag in Krakau versammelt war, ließ der russische Gesandte einige tausend Mann einrücken, und zwei Bischöfe und mehrere Senatoren, die heftigsten Gegner der Dissidenten, gefangen nach Rußland abführen. Jetzt fügte sich der Reichstag, von Schrecken bemeistert. Aber es entstand ein schrecklich verwüstender Bürgerkrieg. Diesen nahmen die drei Mächte zum Vorwand, ein ganzes Drittheil von Polen unter sich zu theilen. Rußland erhielt einen großen Theil von Litthauen, der Woiwodschaft Minsk, Witepsk und Mscislaw. Damals gab sich eine edle Polin, um die Schande ihres Vaterlands nicht zu überleben, den Tod. Deutsche, habt Ihr Seelenstärke, eben so zu sterben, wenn gleiche Schande Euer Vaterland bedroht? Zwei unserer größten Fürsten haben Theil genommen an dem Raube jener Zeit! Und gerade deren Länder sind einem gleichen Schicksal am meisten ausgesetzt! Ein ernster Fingerzeig des Schicksals! Zu jener Zeit war die einzige

Macht, welche wider Rußlands Anmaßungen für die Polen sich erhob, die hohe Pforte. Alle christlichen Fürsten waren entweder betheiligt oder bloße Zuschauer. Die Pforte stritt muthvoll aber unglücklich (1768 — 74) wider Katharina. Im Frieden von Kutschuck-Kainardschi (1774) verloren die Türken Jenikale und Kertsch in der Krimm, Taganrog und Asow am Meer gleichen Namens, alles Land zwischen dem Dnieper und Bog, endlich die große und kleine Kabardei. Rußland erhielt auch freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meer.

Sogar dieser Friedensschluß lieh den Vorwand zu abermaligen Vergrößerungen. Die Pforte hatte der Oberherrschaft über die Tartaren in der Krimm, in Budgiak und am Kuban entsagt. Diese sollten selbstständig unter frei gewählten Chanen leben. Aber unter ihnen wußten die Russen Zwietracht zu säen, und daraus Veranlassung zu Einmischungen zu entnehmen. Die Pforte unterstützte die Gegenparthei. Die Sachen wurden nun so gut betrieben, daß der Chan seine Gewalt in die Hände Katharinens niederlegte (1783). So kamen die Provinzen Kaukasien und Taurien an Rußland. Hier sind die eigentlichen Quellen der russischen Kosackenheere. Diese Länder liefern die 40,000 Reiter, über welche Kaiser Nikolaus in unsern Tagen zu Wosnesensk Heerschau hielt. Diese Waffengattung ist für entfernte Eroberungen vorzüglich geschickt, weil sie schnell, flüchtig, ohne Bedürfnisse, überall den Feind erreicht, ohne von ihm erreicht werden zu können. Alle offenen Städte sind im Nu von ihnen umschwärmt, überschwemmt, geplündert, und ohne Schlacht ist das

Land ihnen eigen. Wie soll man sich eines Feindes erwehren, der überall ist, und nirgends Stand hält, den Raubsucht zu den tollsten Wagestücken verleitet, und den das schnelle Roß aus den äußersten Gefahren entführt?

Auch jenseits des Kaukasus im Lande Georgien wurde Katharinens Scepter anerkannt von dem Fürsten von Cachet (Grusinien) und Carduel (Cartalinien). Die alte Tiflis huldigte der Czarin. (1783.) Darüber brach ein neuer Krieg mit den Türken aus (1787), an welchem Kaiser Joseph zu Gunsten der Russen Theil nahm. Abermals zu Oestreichs Verderben. Seine besten Heere fraßen Krankheiten. Joseph selbst erlag dem Typhus und dem Verdruß über fehlgeschlagene Unternehmungen (1790). Sein Nachfolger Leopold machte Frieden mit den Türken (1791). Katharina setzte den Krieg allein fort, und erwarb im Frieden von Jassy (1792) alles Land bis zum Dniester. Die Herrschaft Rußlands über die Krimm, über die Insel Taman, und über alles Land auf dem rechten Ufer des Kuban wurde von der Pforte anerkannt. Jetzt warf Katharina die lüsternen Blicke wieder auf das arme Polen. Während des Türkenkriegs war dort die nationale Sache erstarkt, die Thronfolge geregelt, das Gesetz über Einhelligkeit der Stimmen abgeschafft, eine neue Verfassung proclamirt worden. Aber einige Unzufriedene riefen die Russen zu Hülfe. Sie kamen — die einzige Hoffnung der Polen war auf König Friedrich Wilhelm II. von Preußen gerichtet. Dieser hatte nämlich die Polen zu allem Bisherigen ermuntert, er hatte ihre neue Verfassung garantirt, und ihnen den kräftigsten Beistand gegen jede fremde Ein-

mischung zugesagt. Doch wandelbar ist die Freundschaft der Großen, deren einziges Gesetz die Politik, d. h. der Vortheil. Preußen willigte in die zweite Theilung Polens (1793), in welcher ihm etwa 1000 Quadratmeilen mit 1,200,000 Menschen, den Russen aber 4500 Quadratmeilen mit etwa drei Millionen Einwohner zufielen. Da erhob sich die Nation im begeisterten Kampf für die Rettung des Vaterlandes (1794). Kosciusko war ihr Held. Aber Preußen, Rußland und Oestreich traten zusammen, die heilige Flamme lodernder Vaterlandsliebe zu ersticken. So vielen Feinden waren die Polen nicht gewachsen — Kosciusko selbst ward gefangen, Praga von Souwarow erstürmt, und Warschau mußte kapituliren. Jetzt erfolgte die dritte Theilung (1795). Preußen erhielt die Hauptstadt Warschau mit 900 Quadratmeilen und einer Million Einwohner; eben so viel Oestreich; aber Rußland nahm den größten Theil von Volhynien, Samogitien und Litthauen, 2000 Quadratmeilen mit 1,200,000 Einwohnern. So endete das einst mächtige, blühende Reich der Polen, das auf einem Flächenraum von 14,000 Quadratmeilen über 13 Millionen Menschen umfaßte, ein Opfer der Vergrößerungssucht Rußlands und der falschen Politik Oestreichs und Preußens.

Was kann Deutschland vor ähnlichem Schicksal behüten? Die Einigkeit der Fürsten unter sich und die Hingebung ihrer Völker für die Sache des Vaterlandes. Möchten die deutschen Fürsten und die deutschen Völker dieses zur Zeit einsehen lernen; denn die Reue, sie kommt zu spät. Katharina II. vereinigte vor ihrem Tode noch

Kurland mit ihrem Reiche, da der Herzog Biron freiwillig abdanken mußte, und starb (1796) nach einer zwar thatenreichen, aber die Wohlfahrt der Völker nach außen und innen zernichtenden Regierung.

Günstlinge herrschten nach Willkühr. Eine ununterbrochene Kette von Kriegen entvölkerte die Provinzen. Es entstand ein gefährlicher Aufstand der tartarischen Horden unter Pugatschew (1774—75), der nur mit der größten Anstrengung gedämpft werden konnte. In der neu eroberten Provinz Taurien wurde die russische Herrschaft mit so furchtbarer Härte und Tyrannei ausgeübt, daß von der ganzen Einwohnerschaft, welche dem frühern Chan 50,000 Reiter stellte, nur 17,000 männlichen Geschlechts übrig blieben. Polens Verwüstungen gehen über alle Beschreibung. Nicht minder litten die Türken. In dem ersten Krieg wider diese kam die Pest nach Rußland und Polen. In Moskau und der Umgegend soll sie 90000, in Litthauen 250,000 Menschen weggerafft haben. Das Reich hatte um diese Zeit 36 Millionen Einwohner auf 331,800 Quadratmeilen.

Auf Katharina folgte ihr Sohn Paul I. (1796—1801), auf diesen sein Sohn Alexander (1801—1825), sodann dessen Bruder, der jetzt regierende Kaiser Nikolaus.

Paul erwarb von Persien die Festung Derbent und die Stadt Batu. Er nahm im Jahr 1799 Theil an den Kriegen gegen die französische Republik, und zum ersten Mal betraten die Russen unter Souwarow, als Verbündete des deutschen Reichs, den Boden des westlichen Europa, ein Ereigniß, welches sich leider! bald wieder-

holte. Die rauhen Scythen lernten unsre schönen Länder kennen, und mögen wohl manche Vergleichung zwischen diesen und ihrem eisigen Norden gezogen haben, welche die Lüsternheit zur Ausbreitung ihrer Herrschaft über Europa's Westen gewiß unendlich gesteigert hat. Welchem Widerstand können sie da begegnen, wenn wir etwa nicht einig sind? Und wer vermag die Einigkeit Oestreichs und Preußens zu verbürgen, wenn Rußland dem Einen ein vortheilhaftes Bündniß zum Verderben des Andern bietet? Die Einmischung Rußlands in unsere innern Angelegenheiten fand nach dem Lüneviller Frieden (1801) statt. Das linke Rheinufer war an Frankreich abgetreten worden. Die verlierenden Fürsten sollten durch Säkularisation geistlicher Besitzungen entschädigt werden. Zu diesem Zweck versammelte sich der Reichstag in Regensburg. Dort übergaben die Gesandten von Rußland und Frankreich ein Entschädigungsprojekt, das mit wenigen Veränderungen angenommen wurde (1803). Noch bedeutender ward Rußlands Einfluß, als Oestreich im Jahr 1805, Preußen im Jahr 1806 sein Bündniß gegen Napoleon suchte, und als es endlich gar mit Frankreich gegen Oestreich verbunden war. An dem Frieden von Preßburg (1806) nahm Rußland keinen Antheil, setzte vielmehr als Preußens Bundesgenosse den Krieg gegen Frankreich fort, und verstand sich erst im Jahr 1807 zum Frieden von Tilsit, wo Napoleon und Alexander sich gewissermaßen in die Herrschaft Europa's theilten. Napoleon bedingte sich freie Hand im Westen, und überließ dagegen den Osten an Alexander. Preußen verlor beinahe alle polnischen Besitzungen, die

Früchte der Beraubung eines befreundeten Nachbarstaats; das Herzogthum Warschau ward daraus gebildet. Nur Bialystock kam an Rußland. Dagegen erhielt Alexander im Wiener Frieden (1809) als Belohnung für seine während des östreichischen Kriegs an Frankreich geleistete Hülfe einen Theil von Ostgallizien (das Tarnapoler Gebiet), mit etwa 400,000 Einwohnern. Zu gleicher Zeit wurde jedoch auch das Herzogthum Warschau durch ganz Westgallizien, durch Krakau und den Zamosker Kreis vergrößert, was den Russen mißfallen mußte, und damals schon den Grund zu dem nachfolgenden Krieg mit Frankreich legte. Unterdessen hatte sich Rußland auch gegen Schweden hin vergrößert. Dieser Staat war dem Zorn des mächtigen Czaren verfallen, weil er an seinem Bündniß mit England, dem früher auch Rußland angehörte, zu einer Zeit festhielt, da Alexander schon von Napoleon gewonnen, und von den Engländern durch das Bombardement von Kopenhagen und die Wegnahme der dänischen Flotte beleidigt war. In dem gegen Schweden ausgebrochenen Krieg eroberten die Russen Finnland (1808) und erhielten außerdem im Frieden von Friedrichshamm noch Ost- und Westbothnien nebst den Alands-Inseln (1809). Mit den Türken gerieth Alexander schon im Jahr 1806 in Krieg, weil damals der Pforte nur die Wahl zwischen Frankreich und Rußland gelassen war, und sie sich für Frankreich entschieden hatte. Wiewohl später jene beiden Mächte sich aussöhnten, so ward dadurch für die Pforte nichts gewonnen. Napoleon gab sie Preis, um dafür die Anerkennung seines Protektorats über den Rheinbund zu erhalten. So dauerte

der Krieg fort, bis der glänzende Erfolg der russischen Waffen unter Kutusow die Türken zum Frieden von Bucharest (Mai 1812) zwang, in welchem sie den Pruth als Grenze beider Reiche anerkannte. Alexander konnte auf diese Weise unmittelbar vor dem Ausbruch des russisch-französischen Kriegs Bessarabien mit den in den vorigen Kriegen berühmt gewordenen Festungen Choczim und Bender und einen Theil der Moldau seinem ungeheuern Reich einverleiben. Aber damals drohte dieser in der Weltgeschichte beinahe unerhörten politischen Schöpfung der Untergang. Napoleon zerfiel mit dem Kaiser Alexander, weil dieser sich nicht, gleich den übrigen Herrschern Europa's, vor seinem eisernen Scepter beugen wollte. Westeuropa ging in den Kampf mit dem Osten. Alles versprach Jenem den Erfolg; die Ueberlegenheit an Mannschaft, an Kriegskunst, an Hülfsmitteln jeglicher Art, unter einem Heerführer, vor dessen Namen Nationen bebten. Rußland schien der völligen Vernichtung verfallen. Aber die Hingebung der Nation und die Hülfe der Natur retteten das Reich. Der Patriotismus der Russen entflammte die übrigen Völker Europa's und der Streich, den Napoleon gegen Rußland geführt, fiel auf sein Haupt zurück. Er mußte Frankreichs Krone niederlegen. Rußland aber erhielt als Siegespreis das von Napoleon gebildete Herzogthum Warschau mit Ausnahme von Posen, das an Preußen kam, und von Gallizien, das an Oestreich zurückfiel (1815). Diese neue Erwerbung umfaßte etwa 4 Millionen Einwohner auf 2200 Quadratmeilen. Nach der Bestimmung des Wiener Congresses sollte dieses Land ein abgesonder-

tes Königreich mit Repräsentativ-Verfassung bilden. Auch zögerte Kaiser Alexander nicht, sein Wort zu erfüllen. Aber in Folge des neuesten polnischen Kriegs ist die Verfassung und selbst der Schein von Selbstständigkeit Polens zu Grabe getragen worden.

Rußlands überwiegender Einfluß machte sich bald nach dem Pariser Frieden durch die Stiftung der heiligen Allianz geltend, welcher fast alle Souveräne Europa's beitraten. Dieß Bündniß bestimmte die Richtung der Politik sämmtlicher Regierungen nach innen wie nach außen. Frankreichs Zug nach Spanien (1823) und die Besetzung Italiens durch Oestreich geschahen nur nach erhaltener Zustimmung oder auf besondern Antrieb Alexanders. Die Pacification Griechenlands fand statt wider Oestreichs Willen — in Folge des überwiegenden russischen Einflusses, der in diesem Punkte durch die öffentliche Meinung Europa's auf entschieden kräftige Weise unterstützt wurde. Die Dinge nahmen dabei eine so sonderbare Wendung, daß Frankreich zu Land, England zur See Rußlands Plane in Betreff Griechenlands auszuführen sich gezwungen sahen. Ein russischer Statthalter sollte die befreiten Griechen beherrschen. Die Türken hatten in der Seeschlacht von Navarin (1827) nicht allein ihre Flotte verloren, durch den gescheiterten Kampf mit Griechenland war auch der Muth der Truppen gelähmt, die Zuversicht auf den Sieg entschwunden. So war der russisch-türkische Krieg (1828—29) hinlänglich vorbereitet, und der Ausgang nicht zweifelhaft. Metternich bot damals umsonst alle diplomatischen Künste auf, um die übrigen Mächte zu einem Einschreiten zu Gunsten

des Sultans zu bewegen. Wellington neigte sich zwar zu seiner Ansicht. Aber Rußland gewann Frankreich und Preußen. Dem Ausbruch eines Kriegs mit Oestreich, der nahe bevorstand, kamen Rußlands Erfolge gegen die Türken zuvor. So blieb nur in einem schnellen Frieden Hoffnung, das Reich des Sultans vor gänzlichem Zerfall zu retten. Der russische Kaiser bewilligte ihn, wie er sich ausdrückte, aus Großmuth unter minder lästigen Bedingungen, als man erwartet hatte. Hierin gab sich eine feine Politik kund. Rußland mußte bei überspannten Forderungen einen allgemeinen Krieg befürchten. Zur Vermeidung dessen begnügte es sich im Frieden von Adrianopel (14. Sept. 1829) mit solchen Vortheilen, welche die andern Mächte nicht zu sehr verletzen konnten, in der sichern Ueberzeugung, daß bei günstiger Gelegenheit die ganze Türkei ihm zufallen werde. Seit diesem Frieden unterhält Kaiser Nikolaus die freundschaftlichsten Verbindungen mit dem Sultan, und die hohe Pforte genießt des russischen Schutzes.

Jenseits des Kaukasus hatte schon Katharina II. die Huldigungen der Fürsten im Lande Georgien empfangen; aber erst im Jahr 1802 und 1804 wurden die Georgischen Provinzen Grusien, Mingrelien, Imerethe völlig einverleibt. Im Frieden von Gulistan (1813) erhielt Alexander von den Persern die Provinzen Daghestan und Schirwan am kaspischen Meer, welche zwar schon Peter der Große erworben hatte, die aber nachher wegen der Einfälle der Tartaren wieder hatten aufgegeben werden müssen. Endlich erwarb Rußland im Frieden von Turkmantschay

(22. Februar 1828) die persischen Provinzen Eriwan und Nachitschewan, welche unter dem Namen Neu-Armenien einverleibt wurden. Unmittelbar hieran reihen sich die Abtretungen im letzten Türkenkrieg: Achalzik, Poti, Achalkalaka und Anapa.

Solche Höhe der Macht hatte Rußland erreicht, als die Juli-Revolution den Anstoß zum Aufstand der Polen gab. Damals galt es für Oestreich und Preußen, wohl zu erwägen, ob sie den günstigen Moment, den übermächtigen Nachbar in seine alten Grenzen zurückzuweisen, ergreifen und die Wiederherstellung des Königreichs Polen in seinem alten Umfang unterstützen, oder ob sie aus Furcht, die eigenen polnischen Besitzungen zu verlieren und von dem Strome der von Westen her sich verbreitenden Ideen überfluthet zu werden, selbst die Hand zur Unterdrückung des Aufstandes bieten, und so die Russen auf einige Tagemärsche von Wien und Berlin verpflanzen wollten? Dieser Moment war kritisch für Rußland. Die Polen waren entschlossen, zu siegen oder zu sterben, die alten polnischen Provinzen neigten sich zu ihren Landsleuten, und der Ausbruch allgemeiner Empörung konnte nur durch bedeutende Truppenmassen verhindert werden. Ganz Deutschland war für die Sache der Polen begeistert. Die Franzosen wünschten sehnlichst, ihnen zu Hülfe zu eilen. England hätte diese Gelegenheit zur Demüthigung Rußlands freudig ergriffen. Die Türken und Perser wären dem allgemeinen Bündnisse beigetreten, sobald sichere Hoffnung auf Erfolg vorhanden war. Der Entschluß hing lediglich von Oestreich und Preußen ab. Metternich konnte

jetzt realisiren, was er im Jahr 1828 vergebens versucht hatte. Die allgemeine Stimmung der Völker begünstigte die Ausführung eines lang gehegten Planes. Ja die Ungarn forderten mit Ungestüm, den Russen entgegengeführt zu werden. Preußen konnte, wenn es sich zum Organ der in Deutschland für die Polen herrschenden Sympathie machte, auf den Abfall der gesammten deutschen Völker zu seinen Fahnen rechnen, und hätte hinreichende Entschädigung für den Verlust der polnischen Besitzungen gefunden. Aber gerade diese ungewöhnte, inmitten der Völker gährende Bewegung, welche des Zügels der Regierenden zu spotten schien, machte die Kabinette von Wien und Berlin den Einflüsterungen der russischen Diplomatie zugänglicher, und diese feierte den glänzendsten Triumph, als Oestreich und Preußen sich zu Maßregeln, welche auf Unterdrückung des polnischen Aufstandes abgesehen waren, verstanden. Seitdem ist Polen dem russischen Reiche einverleibt, die polnische Armee hat aufgehört; die Polen dienen in den Reihen der Russen; die jungen Polen erhalten eine russische Erziehung, kurz es wird nichts vernachläßigt, was dahin abzwecken kann, die beiden Nationen zu verschmelzen. So groß auch die gegenseitige Abneigung sein mag, diese Aufgabe wird, sie muß gelöst werden. Dann bilden die 6 Millionen Polen, denn so viel sind ihrer im russischen Reich, das Vordertreffen der russischen Heere, wenn sie ausziehen, Deutschland sich zu unterwerfen.

So sehen wir denn Rußland in einem Zeitraume von 400 Jahren, seit der Befreiung von Mongolischer Herr-

schaft, auf eine Stufe von Macht gelangt, dergleichen nur das römische Volk erreicht hatte. Die Tartarenstämme, früher Herrn des Landes, sind unterworfen. Schweden, einst der Gebieter des Nordens, hat seine schönsten Provinzen, Liefland, Esthland, Ingermannland, Finnland, an Rußland verloren. Die Türken, vormals der Schrecken aller Völker, sind den Russen erlegen. Die Perser fürchten den moskowitischen Czaren. Die edlen Polen haben aufgehört zu existiren. Die Tscherkessen, ein kleines muthiges Volk, in den Gebirgen des Kaukasus und an den Abhängen gegen das schwarze Meer zu wohnend, setzen allein noch den Kampf fort. Nach welcher menschlichen Voraussicht darf man erwarten, daß dieser Widerstand lange dauern werde? Dann erkennen alle Völker vom Eismeer bis an's schwarze und kaspische Meer und bis jenseits des Kaukasus, alle Länder, vom äußersten Osten Asiens bis zu den Grenzen Preußens und Oestreichs, die Herrschaft des russischen Scepters an. Sollten wir uns so sehr täuschen können, daß diese jetzige Grenze nie zu überschreiten versucht werden würde? Sollte nicht vielmehr diese Befürchtung noch dadurch erhöht werden, daß gerade die Grenzländer Posen und Gallizien von Polen bewohnt werden? Und muß man nicht vermuthen, daß diese eine Wiedervereinigung mit ihren Stammgenossen der Herrschaft der Deutschen vorziehen werden? Man dürfte nicht irren, wenn man die Behauptung aufstellt, daß die Einverleibung Polens den Vorwand zu künftigen Ansprüchen auf Posen und Gallizien abgeben wird. Ja diese Ansprüche können durch Staatsschriften der östreichischen und preußischen Regierung unter-

stützt werden. Man erinnere sich nur, auf welche Weise diese Regierungen die erste Theilung Polens gerechtfertigt haben. Sie stützten sich darauf, daß früher einmal Theile von Polen den Königen von Ungarn und den Herzogen von Pommern gehörten, und daß die jetzigen Herrscher von Oestreich und Preußen als Nachfolger Jener die gleichen Ansprüche auf diese Länder haben. Gleichwohl konnte aus vielen Staatsverträgen nachgewiesen werden, daß diese Ansprüche längst aufgegeben waren. Die Kaiserin Maria Theresia fühlte das Unrecht so sehr, daß sie diese Theilung als den einzigen Schandfleck ihrer Regierung bezeichnete. Auch gab sie hierin nur dem Ungestüm ihres Sohnes Joseph nach. Johannes von Müller sagt darüber, Gott habe damals die Moralität der Großen zeigen wollen. Können aber jetzt die Russen nicht mit mehr Recht behaupten, daß Polen und Gallizien, ehemalige Theile von Polen, dem russischen Kaiser als Nachfolger der Könige von Polen angehören? Können sie nicht mit weit triftigern Gründen nachweisen, daß die Losreißung dieser Provinzen von Polen auf einem Acte der Ungerechtigkeit beruht habe? Und sollten die Verträge, worin sie in die Theilung Polens eingewilligt, in deren Folge sie selbst den größten Theil von Polen erworben haben, auf größere Achtung Anspruch haben, als die ältern Verträge, die von Oestreich und Preußen mißachtet wurden? Sogar diese Consequenzen sah die weise und gottesfürchtige Maria Theresia voraus, und legte sie ihrem Sohne an's Herz. Aber dieser, von blinder Vergrößerungssucht bethört, achtete dessen nicht. Die Großen haben selten darnach ge-

fragt, was sie dürfen, sondern nur, was sie können? Wird den künftigen Beherrschern Rußlands mehr Rechtsgefühl inne wohnen? Diese könnten leicht den Satz aufstellen: Zwar hab' ich viel, doch möcht' ich Alles haben. Liegt denn Napoleons Gedanke einer Weltherrschaft so gar fern, daß wir den Russen nicht eine gleiche Idee zutrauen könnten? Haben doch die deutschen Kaiser vermöge der Fiktion, daß sie Nachfolger der römischen Kaiser seien, sich die Herrschaft in der Christenheit angemaßt! Sogar Napoleon hat es nicht verschmäht, sich den Nachfolger Karls des Großen zu nennen, um seinen Usurpationen einen scheinbaren Titel zu geben! Die ganze Frage für Europa und für uns Deutsche insbesondere wird daher nur diese sein: Was werden die Russen können? Wollen werden sie gewiß, so viel sie können. Und was werden sie nicht können? Wir sehen heute Persien, von Partheien zerrissen, eine leichte Beute dessen, der sich seiner bemächtigen will. Die Türkei hat jeden Haltpunkt im europäischen Staatensystem verloren. Die Moldau uud Wallachei erkennen schon russische Oberherrschaft. Servien ist beinahe unabhängig. Die Thore von Kleinasien sind den Russen geöffnet. Möglich, daß sie ihr nächstes Augenmerk auf Constantinopel richten. Aber wird Oestreich dessen Besitznahme zugeben? Und wenn es sie hindern wollte, wird nicht daraus ein Krieg entstehen? Auf wessen Seite wird dann Preußen stehen? Wenn Rußland die Stammverwandtschaft als Mittel brauchen wollte, die polnischen Unterthanen Oestreichs zu verführen? Ja die Ungarn selbst könnten dann in den Fall kommen, zwischen

persönlicher Anhänglichkeit an das östreichische Kaiserhaus und den Sympathieen für die slavischen Völkerschaften wählen zu müssen! Dann werden die deutschen Staaten die einzigen Stützen Oestreichs sein. Es wird dann der Kampf zwischen den Völkern germanischen und slavischen Stamms beginnen. Bleiben wir zerstückt, zertheilt, wie wir sind, so kann der Ausgang nicht zweifelhaft sein. —

Um unser geschichtliches Gemälde zu vollenden, wollen wir noch durch einige statistische Notizen ein deutliches Bild der gegenwärtigen Macht Rußlands geben.

Statistische Nachrichten über Rußland.

Die folgenden Notizen sind aus Schuberts vortrefflichem Handbuch der Staatskunde von Europa geschöpft, und dürften dazu dienen, dasjenige, was wir über die Gefährlichkeit Rußlands für seine Nachbarstaaten gesagt haben, zu unterstützen.

1. Umfang des russischen Reichs.

Das europäische Rußland mit Polen hat gegenwärtig	**75,154** Q. M.
der asiatische Theil dieses Reichs	**270,950** „
die amerikanischen Besitzungen	**17,500** „
zusammen	**363,604** „

Da Europa nur **156,057** Quadratmeilen hat, so ist das gesammte russische Reich mehr als zweimal größer denn dieser Welttheil. Das europäische Rußland beträgt beinahe die Hälfte von Europa. Sollte der Besitz der einen Hälfte nicht lüstern machen nach dem Erwerb der andern schönern Hälfte?

2. Bewohner.

Das europäische Rußland zählt	45,801,239	Einw.
der asiatische Theil	9,150,000	„
die amerikanischen Besitzungen	50,000	„
zusammen	55,001,239	„

Darunter sind:

1. Slaven		44,000,000
nämlich Großrussen	32 Millionen	
Kleinrussen	6 „	
Polen	6 „	
2. Letten		2,000,000
3. Finnen		2,950,000
4. Tartaren		2,000,000
5. Kaukasier		1,400,000
6. Deutsche		450,000
7. Juden		583,000
8. Mongolen		330,000

Man sieht hieraus, daß der slavische Volksstamm $4/5$ der ganzen Bevölkerung beträgt, wodurch Rußland vor dem Schicksal anderer großen Staaten — vor dem Zerfall oder der Auflösung in sich selbst — hinreichend gesichert ist. Ein Siebentheil der slavischen Bevölkerung besteht zwar aus Polen, welche bisher die geschwornen Feinde der Russen waren. Aber der letzte Aufstand hat diesen die gewünschte Gelegenheit gegeben, jede Spur von Selbstständigkeit oder Nationalität derselben zu vernichten, und ähnliche Versuche ein für allemal abzuschneiden.

Der Religion nach zerfallen die Einwohner in

Griechisch-katholische	42,700,000
Römisch-katholische	6,300,000
Evangelische	1,500,000
Muhamedaner	3,200,000
Juden	583,000
Heiden	600,000
Der Lama-Religion sind zugethan	200,000

Drei Viertheile der Gesammtbevölkerung gehören der griechischen Kirche zu, was ungemein viel zum festen Bestand dieses Reichs beiträgt. Zugleich ist der Kaiser oberstes Haupt der gesammten griechischen Geistlichkeit, weshalb diese nie, wie in andern Ländern der Christenheit, einen Staat im Staate bilden kann.*

Nach einem jüngst durch die öffentlichen Blätter verbreiteten Bericht des russischen Finanzministerium soll der Stand der Bevölkerung sich im Jahr 1836 auf 62 Millionen Einwohner belaufen haben. Diese Angabe wird durch folgende Zahlen gerechtfertigt, die zugleich einen Blick in die Ständeverhältnisse thun lassen:

	Individuen.
1. Die Geistlichkeit der griechischen Religion mit ihren Familien umfaßt	503,895
2. Die Geistlichkeit der übrigen Religionen	34,502
3. Der Erbadel	538,160

---

* Die jetzt obwaltenden Differenzen zwischen Preußen und dem Papst, und die dadurch bei der katholischen Bevölkerung Preußens veranlaßten Aufregungen zeigen neuerlich wieder, von welch hoher politischen Bedeutung die Vereinigung der weltlichen und geistlichen Gewalt im Staate ist.

		Individuen.
4.	Der Dienstadel	153,195
5.	Der Bürgerstand mit Einschluß der verabschiedeten Soldaten	424,490
6.	Ausländer	37,319
7.	reguläre angesiedelte Krieger, die verschiedenen Kosackencorps, die Linientruppen in Sibirien, die Baschkiren und Kalmücken mit ihren Familien	1,932,165
8.	Bevölkerung der Städte aus den mittlern und niedern Klassen.	4,175,869
	Darunter gehören	
	zum Handelsstand 251,961	
	zu Handwerken u. Gewerben . 2,773,416	
	zu den Handthierungen und der dienenden Klasse 1,150,492	
9.	Kronbauern	21,463,993
10.	Herrschaftliche Bauern	23,362,595
11.	Nomadisirende Stämme in Kaukasien	507,697
12.	Transkaukasische Länder	1,378,297
13.	Das Königreich Polen	4,188,222
14.	Das Großfürstenthum Finnland	1,373,122
15.	Die amerikanischen Kolonien	60,963
		60,133,494

Hierbei ist aber noch nicht eingerechnet das Landheer, die Bemannung der Flotte, die auf unbestimmten Urlaub entlassenen Soldaten, die Kirgisen, welche zwischen der Orenburgischen und Sibirischen Linie wohnen. Auch rechnen die Russen zu ihrer Herrschaft die in den Gebirgen des Kaukasus wohnenden Völkerstämme, welche auf

1,445,000 Individuen geschätzt werden. So wird die Gesammtzahl leicht auf 62 Millionen, wenn nicht darüber, ansteigen.

Schubert gibt die Stände-Verhältnisse in andern Zahlen an, nämlich:

1. Den Erb- und Dienstadel auf 200—220,000 Familien oder . . . . 900,000 Indiv.
2. Die Geistlichkeit auf 240,000 Familien (da die griechisch-katholischen Geistliche heirathen dürfen) . . . . 900,000 „
3. Die Bürger aller Klassen auf eine Million Familien oder . . . . 4,300,000 „
4. Die dienende Klasse in den Städten 1,500,000 „
5. Den Bauernstand auf . . . . 47,000,000 „

worunter 21 Millionen Leibeigene, dagegen nur 2 Millionen Einhöfner (Einhöfner sind Bauern, welche ihr Land als ganz freies Eigenthum wie die Adeligen besitzen, ohne jedoch die sonstigen Vorrechte des Adels, wie Abgaben- und Militär-Freiheit zu haben.) Die übrigen 24,000,000 Bauern sind theils gutsherrliche, theils Kronbauern, welche zwar nicht leibeigen sind, aber kein freies Eigenthum haben, sondern die Ländereien der Krone oder der Gutsherrn bebauen, und dafür eine Abgabe in Geld, Naturalien oder in Leistungen (Frohnen) bezahlen. In obigen Zahlen sind aber nicht begriffen die Nomadenvölker, welche beinahe ganz frei und selbstständig leben, und nur tributpflichtig sind. Auch ist die sehr zahlreiche Klasse der angesiedelten Soldaten nicht berücksichtigt,

welche nach der obigen Angabe des Finanz-Ministerium etwa **2,000,000** Individuen mit Weibern und Kindern, oder **400,000** Mann dienstfähige Truppen betragen.

Aus obigen Zahlen ersieht man, daß der Bürgerstand in diesem weiten Reiche ziemlich unbedeutend, dagegen der Bauernstand nicht allein überwiegend, sondern durchaus vorherrschend ist, indem 6/7 der Bevölkerung diesem Stande angehören. Beinahe die Hälfte derselben ist leibeigen. Auch die übrigen Kron- oder gutsherrliche Bauern sind **glebæ adscripti**, d. h. an den Boden, auf dem sie geboren, fest gebannt. Sie sind, nebst den Beisassen in den Städten, allein den Leibesstrafen (der Knute) unterworfen, sie sind allein militärpflichtig, da der Adel ganz frei von Kriegsdienst ist, und die Bürger sich durch Geld loskaufen; sie zahlen nebst den Beisaßen allein das Kopfgeld, welches im Jahr **1831** auf .... **23,125,000** Pr. Thlr.
und den Obrock oder Grundzins, der auf **6,937,500** „
zusammen auf **30,062,500** „
berechnet wurde. Diese Summe beträgt den siebenten Theil der Staatseinnahmen. Dabei ist die Summe, welche sie ihren Gutsherrn bezahlen, die mannigfachen Frohnen, die sie leisten, und die andern Abgaben, welche indirect, z. B. durch das Branntwein-Monopol, von ihnen erhoben werden, noch nicht eingerechnet.

Die wahre Macht scheint zwischen dem Adel und der Krone getheilt, da jener **23**, diese **21** Millionen Bauern besitzt. Dieses für die Krone sehr gefährlich scheinende Verhältniß ist aber dadurch modificirt, daß dem Erbadel der Dienstadel völlig gleichgestellt ist. Schon

Peter der Große sah die Gefahr, welche dem Herrscher durch den Adel drohte, und verlieh daher den Beamten alle Vorrechte des Adels, wohin außer Militär- und Abgabenfreiheit noch das wichtige Recht, Güter mit Bauern zu erwerben, gehört. Er führte **14** Rangklassen der Beamten ein, von denen die acht ersten den Erbadel, die sechs letztern den persönlichen Adel verleihen. Hierdurch ist der Krone das Uebergewicht gesichert, weil die Beamten natürlich abhängig von ihr sind. Gleichwohl hat der Adel das Recht, bei Vergebung der Staatsämter zunächst berücksichtigt zu werden. Dem russischen Reiche scheint eine innere Gefahr weder von der Stamm- noch von der Religions-Verschiedenheit zu drohen; nur die Verschiedenheit der Stände dürfte dann, wenn unter einem schwachen Herrscher die Aristokratie das Uebergewicht über die Krone erlangte, das Reich in ernstliche Gefahr bringen.

Es scheint auch nicht unrichtig, wenn man bemerkt hat, daß die Gefahr, welche der Krone durch den Adel droht, diese häufig schon zu Eroberungen auch wider ihren Willen gezwungen hat, sowohl um dem Ehrgeiz und der Ruhmsucht der Großen ein Feld zu eröffnen, als auch um durch Creirung neuer Statthalterschaften gefährliche Conspiratoren zu abhängigen Beamten zu machen. Dies Verhältniß dürfte auch für die Zukunft der an Rußland grenzenden Länder in besondern Betracht zu ziehen sein. Diese könnten sich vielleicht bei dem Gedanken beruhigen wollen, daß Rußland bereits ein so großes Ländergebiet besitze, daß jeder neue Zuwachs ihm nur als neue Last erscheinen müsse, indem die ohnedies schwierige Verwaltung

dadurch nur noch mehr erschwert, und die nöthigen Bande der Einheit dadurch gelockert werden müssen, ja daß die Unterwerfung fremder Völkerschaften den Zeitpunkt der Auflösung des Reichs wegen Disharmonie der Theile immer näher rücken müsse. Solche Betrachtungen werden allerdings ein weises Kabinet (und als solches wird das russische anerkannt) von Eroberungsplanen abhalten. Sein Augenmerk wird auf Organisation und Administration des so ungeheuer weiten Reichs, sein Ehrgeiz wird auf Beförderung des Wohlstandes, auf Civilisirung der eigenen Unterthanen gerichtet sein, keineswegs aber auf Beeinträchtigung der Nachbarstaaten. Allerdings, so lange der Staatsherrscher tugendhaft genug ist, so weisen Rathschlägen Gehör zu geben, und so lange die Umstände ihm erlauben, einer so weisen Politik zu folgen. Beides läßt sich mit Recht bezweifeln. Wann war je der Mensch mit dem zufrieden, was er hatte? Aber auch dies angenommen, so kann selbst ein russischer Kaiser nicht über die Umstände gebieten. Kaiser Alexander war friedliebend, und mußte Krieg führen mit den Persern, von denen er Grusien, Mingrelien, Imerethe — mit den Schweden, von denen er Finnland, Westbothnien und die Aalands-Inseln, — mit den Türken, von denen er Bessarabien und einen Theil der Moldau — abermal mit den Persern, von denen er Daghestan und Schirwan, — dann mit den Franzosen, wodurch er das heutige Königreich Polen erwarb. Der jetzige Kaiser Nikolaus, dem wir Mäßigung durchaus nicht absprechen wollen, führte Krieg mit den Persern und Türken und erwarb von Jenen Neu-Armenien, von diesen

verschiedene Festungen in Kleinasien. Polen hat er einverleibt und mit der Besitznahme Tscherkessiens begonnen. Gleich bei dem Beginn seiner Regierung hatte er eine Militär-Insurrektion zu dämpfen. Wer weiß, welchen Antheil an dem Tscherkessenkrieg die geheime Absicht des Kaisers, das Militär zu beschäftigen, Unzufriedene zu entfernen, und Ehrgeizige zu beschäftigen hat? Ist Tscherkessien unterworfen, so könnte leicht aus gleichen Ursachen ein anderer Krieg begonnen werden müssen.

3. Finanzen.

Rußland war nicht im Stande, während der Kriege mit den Persern, Türken und Polen seine Ausgaben durch die Einnahmen zu decken, und nahm daher seine Zuflucht theils zu Anleihen, theils zur Ausgabe von Papiergeld. Letztere Operation ist früher schon von Katharina II., Paul und Alexander in solchem Mißverhältniß angewendet worden, daß der Rubel Papiergeld auf 25%, d. h. auf 1/4 seines Nominalwerths, herabsank. Die Umwechslung in Silber erfolgt seit 1817 zu 27% des Nominalwerths. Will man aber daraus schließen, daß die Finanzen Rußlands schlechter stehen, als die der andern Großmächte? Frankreich hat seine Assignaten gar nicht bezahlt. Oestreich hat sein Papiergeld auf 40% gestellt. Und welche Großmacht vermag einen Krieg ohne Anleihe zu führen? Doch ist es wahr, daß andere Staaten leichter Credit bei dem Publikum finden.

Die Einnahmen aus den Jahren 1831/33 werden folgendermaßen angegeben:

I. Staats-Einkünfte:	preuß. Thlr.
a) das Kopfgeld ertrug	23,125,000
b) die Kapitalsteuer.	5,318,750
c) die Zölle	26,136,800
II. Kron-Einkommen und Regalien:	
a) der Obrock oder Grundzins von den Krongütern	6,937,500
b) das Branntwein-Regal	35,733,333
c) verschiedene Gefälle	2,559,175
d) die Posten	1,541,667
e) die Kronforsten und Fischereien	1,002,083
f) die Kronfabriken	1,079,167
g) Bergwerke ꝛc.	4,625,000
h) andere Einnahmen	1,079,170
III. Einnahmen in Polen, dessen Finanzen gesondert sind	13,063,196
	122,262,508

Außerdem hat der Kaiser für seine Privat-Chatoulle noch verschiedene Einkünfte, im Betrage von 1,600,000 bis 1,900,000 Thalern. Auch für die apanagirten Prinzen existirt eine besondere Kasse, welche ihre Einkünfte von den Apanage-Gütern bezieht, im Betrag von circa 1,387,500 Thalern.

Die Ausgaben werden folgendermaßen angegeben:

	preuß. Thlr.
1. Hofhaltung des Kaisers	5,000,000
2. Ministerium des Auswärtigen	2,000,000
3. Ministerium des Innern	33,000,000

	preuß. Thlr.
4. Ministerium des Cultus u. des Unterrichts	5,000,000
5. das Landheer	30,000,000
6. die Flotte	12,000,000
7. Finanzverwaltung und Zinsen der Staatsschuld	20,000,000
8. andere Ausgaben	3,000,000
9. die Verwaltung des Königreichs Polen	12,091,518
	122,091,518

Einnahmen wie Ausgaben sind im Verhältniß zur Bevölkerung auffallend gering, da Preußens Budget nicht viel unter der Hälfte beträgt, und Frankreich mehr als das Doppelte, England mehr als das Dreifache verbraucht. Dies wird erklärlich durch die schlechte Bezahlung der Beamten, welche auf Unterschleife gewißermaßen angewiesen sind, durch die im Verhältniß niederer stehenden Preise aller Bedürfnisse, und durch die Dienstleistungen der Bauern, welche ihrem Werthanschlage nach nicht im Budget erscheinen. So z. B. gibt es 170,000 Yemtschiks (Fuhrleute), das sind Bauern, welche, statt des Grundzinses für die erhaltenen Kronländereien, die Postpferde zu stellen haben.

Die Staatsschuld belief sich den 1. Januar 1834 nach den offiziellen Berichten des Finanz-Ministeriums auf 496,472,655 preußische Thaler, nämlich:

I. Terminschulden	preuß. Thlr.
a) auswärtige (in Holland)	45,873,556
b) inländische	35,537,777

II. Renten

	preuß. Thlr.
a) zu 6%	78,705,562
b) zu 5%	119,324,711
Gesammtsumme der verzinslichen Schuld	279,441,606
Die unverzinslichen Bankzettel	183,697,696
Die polnische Staatsschuld	33,333,333
	496,472,635

oder etwa 868 Millionen Gulden rheinisch.

Preußens Staatsschuld beträgt etwas mehr als ein Drittheil dieser Summe. Dagegen ist Oestreichs Schuld um 100 Millionen Gulden größer*; — Frankreich hat eine beinahe dreimal, England eine mehr als zehnmal größere Nationalschuld.

Nachfolgende Notizen über die russische verzinsliche Staatsschuld dürften von allgemeinem Interesse sein:

	preuß. Thlr.
Diese betrug den 31. December 1822	170,734,457
„ „ im August 1827	225,173,073
„ „ im August 1832	314,353,627
Dagegen wurden im folgenden Jahr 35 Millionen Thlr. abgetragen, so daß die Schuld am 1. Januar 1834 nur noch betrug	279,441,606

Man ersieht daraus, daß die russischen Finanzen nicht so schlecht stehen, als man nach manchen Aeußerungen zu glauben versucht wird, und daß, wenn in Kriegszeiten die Schuld schnell anwuchs, im Frieden auch wieder für schnelle Tilgung gesorgt wird.

---

*) Balbi gibt sie jedoch nur zu 816 Millionen Gulden rhn. an.

4. Kriegsmacht.

A. Die Landmacht

Wenn die Truppenzahl einen Maßstab für die Macht und Furchtbarkeit eines Staates abgeben kann, so wird man gezwungen sein, einzugestehen, daß Rußland gerade dadurch der mächtigste und furchtbarste Staat Europa's ist. Nicht allein sein stehendes, regelmäßiges Heer übertrifft an Zahl jedes andere, sondern es besitzt auch eine ganz eigenthümliche Angriffswaffe in seinen unregelmäßigen Reitern, und eine Pflanzschule für das Militär in den Militär-Kolonien. Diese letztern sind vom Kaiser Alexander begründet, und umfaßten schon zur Zeit seines Todes **400,000** männliche Seelen. Die unregelmäßigen Truppen bestehen aus Kosacken, Tartaren, Baschkiren, Kalmücken und andern wilden Nomadenvölkern, die den civilisirten Staaten um so gefährlicher sind, je roher, je abgehärteter, je ärmer an Bedürfnissen und je reicher an Raublust sie sind. Alle sind gewohnt, auf dem Pferde zu leben; und dieses ist eben so genügsam, als ausdauernd, trägt seinen Herrn eben so schnell zum Angriff, als es ihn der Gefahr durch die Flucht schnell entzieht. Die Zahl der männlichen Kosacken wird auf **400,000** angegeben, nämlich:

180,000 am Don,
50,000 an der Küste des schwarzen Meeres,
10,000 am Bug,
20,000 in Orenburg,
30,000 am Ural,
10,000 in Astrachan
100,000 in Sibirien,
400,000

Von diesen mag wohl ei nViertheil für den activen Dienst mobil gemacht werden können. Im Jahr 1821 wurde der Bestand der unregelmäßigen Reiterei officiell auf 210 Pulk in 1055 Eskadrons im Betrag von ... 105,534 Mann das regelmäßige Heer in folgendem Bestand angegeben:

1. russische Truppen a) Infanterie ...	613,722	„
b) Kavallerie ..	118,141	„
c) Artillerie ...	47,088	„
2. polnische Truppen	50,000	„
3. Veteranen, Garnisonstruppen ...	104,632	„
also im Ganzen	1,039,117	„

Da aber nach einem in Rußland herrschenden Mißbrauch stets eine größere Anzahl Soldaten in den Listen figurirt, als wirklich in den Regimentern vorhanden ist — weil nämlich die Offiziere die Löhnung der nicht vorhandenen Truppen in die Tasche stecken — so kann die officielle Angabe eine Reduction von ¼ erleiden, um den wahren Stand des Heeres zu erhalten. Demnach habe das regelmäßige Heer betragen............ 621,700 Mann
das unregelmäßige .... 79,400 „
zusammen 701,100 „

Im Jahr 1831 war das regelmäßige Heer folgendermaßen organisirt:

1. Kaiserliche Garde..............	41,200	Mann
2. Linien-Infanterie..............	331,200	„
Garnisonstruppen..............	104,632	„
3. Kavallerie		
a) Kürassiere	20,000	„
b) Leichte Kavallerie	64,000	„

4. Artillerie mit **1632** Kanonen.....	**40,800**	Mann
5. Geniecorps	**10,500**	„
	612,332	„
Dazu sind noch **88** geregelte Kosacken-Regimenter zu **500** Mann, mithin. .	**19,000**	„
zusammen	**631,332**	„

Dies ist der Effectivstand im Frieden. Die unregelmäßige Reiterei tritt nur in Kriegszeiten auf den Schauplatz, und gewährt daher dem Staatsschatz die Erleichterung, daß sie nicht unterhalten zu werden braucht.

Wenn die Bevölkerung von Rußland, wie oben angegeben, wirklich **62** Millionen Menschen beträgt, so ist die Zahl der Soldaten durchaus in dem nämlichen Verhältniß wie in den deutschen Bundesstaaten, nämlich 1 % der Bevölkerung. Ist aber die Angabe von Schubert richtiger, so würde auch in diesem Fall jenes Verhältniß nur um $\frac{1}{7}$ % überschritten, ein Beweis also, daß diese Truppenzahl ohne Anstrengung gestellt wird, und im Fall der Noth verdoppelt werden kann. Frankreich unterhält im Frieden die Hälfte, Oestreich nicht einmal so viel, Preußen kaum ein Drittheil dieser Truppenzahl.

In neuester Zeit (**1837**) wurde die Aufmerksamkeit Europa's durch die Kavallerie-Musterung in Wosnesensk gefesselt. Dort waren **40,000** Mann zu Pferd, bestehend aus vier Kavalleriecorps, eingetheilt in **32** Regimenter oder **350** Schwadronen, mit **128** Stück Geschützen versammelt. Der Waffengattung nach bestand diese Masse aus

88 Schwadronen Dragoner,
54 „ Kürassiere,

12 Regimenter Lanzenreiter,
4 „ Husaren.

Außerdem hat Rußland bei jedem seiner 7 Armeecorps

4400 Mann Kavallerie, mithin zusammen .	30,800 Mann
ferner Garde=Kavallerie	16,000 „
reguläre Kosacken	40,000 „
dazu obige	40,000 „
geben	126,800 M. K.
Da die Kavallerie — ohne die Kosacken — zur Infanterie im Verhältniß wie 1 zu 6 steht, so ergibt sich daraus eine Anzahl von	518,400 Fußv.
Effektivstand des regulären Heers i. J. 1837	645,200 Mann

Diese Angabe, welche den öffentlichen Blättern entnommen ist, weicht von der obigen aus dem Jahr 1831 besonders darin ab, daß die geregelten Kosacken auf 40,000 statt wie oben auf 19,000 angegeben werden. Der Unterschied in der Angabe der Infanterie ist nur scheinbar, da in der zuletzt angegebenen Zahl die Garde=Infanterie und die Artillerie=Mannschaft einbegriffen ist.

B. Die Seemacht bestand im Jahr 1832 aus

36 Linienschiffen von 60 bis 110 Kanonen,
32 Fregatten von 36 bis 56 Kanonen,
27 Corvetten und Briggs von 15 bis 28 Kanonen,
28 Kutter und Brigantinen,
54 Schooner,
29 Gallioten,
25 schwimmenden Batterien,
121 Kanonenbooten,
343 Kriegsschiffe mit 5824 Kanonen.

Die Bedienung derselben geschah durch 32,064 Matrosen, 8268 Mann Seesoldaten und 1460 Mann See-Artillerie.

Die nachfolgende Mittheilung des englischen Kapitän Crawford über die russische Marine aus dem Jahre 1837 dürfte von allgemeinem Interesse sein:

„Ich wage, zu behaupten, daß wir jetzt nicht die Uebermacht (Suprematie) zur See haben und daß viel Zeit und große Anstrengung dazu gehören würde, sie uns wiederzugeben, während eine benachbarte Macht, mit der wir nicht stets auf dem besten Fuß stehen, vier Monate im Jahr eine starke Flotte segelfertig hat, die in acht Tagen unsere Küsten erreichen könnte. Ich bin weit entfernt, zu glauben, Rußland hege feindliche Absichten. Meine Bemerkungen sind nicht gegen Rußland gerichtet oder auch nur gegen seine Flotte, auf welcher ich mit Güte und Gastfreiheit aufgenommen wurde, sondern nur gegen unsere eigene Regierung, ihr Sparsamkeit am unrechten Ort vorzuwerfen. Ich will aufmerksam machen auf den reducirten Zustand unserer Marine und die zunehmende Stärke der russischen, damit unser System geändert werde, ehe es zu spät ist. Als ich mich überzeugte, wie die russischen Schiffe jetzt weit vorzüglicher sind, als ich sie 1828 im mittelländischen Meer gesehen hatte, mußte ich staunen über so rasche Fortschritte in so kurzer Zeit; — in einer Zeit, wo Englands Marine mindestens stationär geblieben. Wahrhaft zu bewundern ist, wie die russischen Seeoffiziere, welche im mittelländischen Meer dienten, auf Alles Acht hatten, was an Bord unserer Schiffe vorging, und mit welcher

Accurateſſe ſie von ihrer erworbenen Kenntniß den rechten Gebrauch machten. Die Einrichtung ihrer Schiffe iſt ganz engliſch, und da der Kaiſer der Marine perſönliche Aufmerkſamkeit und Gunſt zuwendet, ſo iſt auch unter den Offizieren und Matroſen ein **esprit de corps** (Gemeingeiſt) aufgekommen und ein Streben, Alles zu lernen und auf's Beſte auszuüben, ſo daß es bald an guten Matroſen nicht fehlen würde, wenn nur ihre Schiffe lang genug in See blieben. Es war für mich, als einen engliſchen Marinekapitän, ein eigenes Gefühl, als ich mich (bei Cronſtadt) mit **26** ruſſiſchen Linienſchiffen, die **30,000** Mann Soldaten und auf vier Monate Vorrath an Bord hatten, in See befand, und mir dabei ſagen mußte, daß zum Schutz der Küſten unſeres Landes, unſerer Hafen, unſerer Kauffahrer, im baltiſchen Meer, der Nordſee und dem Canal, nur ſieben Linienſchiffe bereit ſeien und ſelbſt dieſe nicht mit voller Bemannung."

Kapitain Crawford verdankte die gute Gelegenheit, Alles mit eigenen Augen zu ſehen, einer Einladung, welche ihm Lord Durham von dem Kaiſer verſchaffte. Wenn man auch in Anſchlag bringt, daß die ruſſiſchen Matroſen neun Monate im Jahr an Land ſind und das dritte Jahr gar nicht in See gehen, daß ſie auch keine Neigung zum Marinedienſt haben, ſo iſt dennoch die Zunahme einer Flotte, die an Zahl der Schiffe und Kanonen (die achtzehn Segel im ſchwarzen Meer mitgerechnet) die engliſche übertrifft, nicht gleichgültig anzuſehen. (Anmerk. d. engl. Glob.)

England hatte nämlich im Jahr **1832** nur **12** Linienſchiffe, **40** Fregatten, **101** kleinere Kriegsſchiffe und **10**

Dampfschiffe vollständig bemannt und ausgerüstet; zum Dienst der Verwaltung waren noch in See **35** Linienschiffe, **26** Fregatten und **18** kleinere Kriegsschiffe. Dagegen waren abgetakelt **76** Linienschiffe, **109** Fregatten und **79** kleinere Kriegsschiffe; im Bau waren **49** Schiffe, unter denen **15** Linienschiffe und **13** Fregatten. Hieraus resultiren **563** Kriegsschiffe, unter denen **138** Linienschiffe und **188** Fregatten. Man sieht hieraus, daß vorerst noch keine Gefahr für Englands Uebergewicht zur See von Seiten Rußlands zu besorgen ist, wogegen Rußland zu Land eben so wenig von Großbritannien zu befürchten hat.

5. National-Reichthum.

A. Kultur des Bodens

a) Der Ackerbau steht bei weitem nicht auf der Höhe, welche er in den übrigen europäischen Staaten erreicht hat. Der Grund liegt an der verhältnißmäßig geringen Bevölkerung der russischen Staaten, da in dem europäischen Rußland nur **609**, in dem asiatischen Theile nur **38**, in den amerikanischen Besitzungen nur **2 — 3** Menschen auf eine Quadratmeile kommen.

Das europäische Rußland hat eine Bodenfläche von **1742** Millionen preußischer Morgen. Darunter sind:

676	Millionen	Morgen	Wald,
24,5	"	"	Wiesen,
246,5	"	"	Acker,
771	"	"	unangebautes Land,

Demnach ist kaum der siebente Theil des Landes angebaut und beinahe die Hälfte liegt ganz brach. Man sieht hieraus, wie sehr die Bevölkerung noch ansteigen kann, und wie schwer es einem auswärtigen Feind fallen dürfte, sich in einem so wenig angebauten Lande zu halten.

Der Ertrag an Getreide belief sich im Jahr **1802** auf **494,000,000** in den Jahren **1816/20** durchschnittlich auf **1050,000,000** Berliner Scheffel jährlich.

Der Ertrag hat sich daher in ungefähr **20** Jahren verdoppelt, im Verhältniß zur Zunahme der Bevölkerung hat er sich nur um die Hälfte vermehrt; denn im Jahr **1802** kamen **10**, im Jahr **1820** aber **15** Scheffel auf den Kopf.

Die Ausfuhr an Getreide betrug im Jahr **1802** ungefähr . . . . **6,000,000** Berl. Scheffel
im Jahr **1816/20** durchschnittlich **8,000,000** „ „
„ „ **1830** . . . . **14,000,000** „ „
„ „ **1833** . . . . **13,000,000** „ „

Der Werth des ausgeführten Getreides betrug
1831 . . . . **20** Millionen preuß. Thaler
1832 . . . . **15** „ „ „

Nach dem Getreide ist der Bau des Hanfs und Flachses von der größten Wichtigkeit. Der Ertrag genügt nicht allein dem Bedarf des Inlandes, es wird sogar nach dem Werthanschlag für **24** Millionen Thaler ausgeführt.

Wein wird in der Krimm, in Bessarabien und in den angrenzenden südlichen Provinzen gebaut. Der Ertrag wird auf **5,600,000** Berliner Quart taxirt. An Tabak wird **105,000** Centner gewonnen. Sehr einträglich ist

auch der Hopfenbau. Kartoffeln gewinnen erst in neuerer Zeit stärkeren Eingang. Mais und Hirse wird an den Küstenländern des schwarzen Meeres gebaut.

b) Die Viehzucht wird in den südöstlichen Provinzen, wo die Nomadenvölker wohnen, sehr stark betrieben; der Viehstand bildet dort den Hauptreichthum. Die Pferdezucht wird von den kaukasischen Völkerschaften, wo das Pferd zugleich zur Nahrung dient, ferner in der Ukraine, Litthauen und Polen betrieben — Rindviehzucht in der Ukräne und Podolien. Die Schafzucht erstreckt sich über alle Provinzen; man schätzt die Anzahl der Schafe auf 60 Millionen Stück. Das Rennthier ersetzt den sibirischen Stämmen Pferd und Rindvieh. Das Kameel wird im Süden angetroffen, Ziegen bei den Nomaden; Esel in Taurien und Polen.

Zur Ausfuhr kommen Schweineborsten, Wolle, Häute, Talg, im Werthe von 10—15 Millionen Thlr. jährlich.

c) Der Reichthum an Holz ist, da nach der obigen Angabe mehr als ⅓ der Oberfläche mit Wald bewachsen ist, sehr bedeutend. Die Krone soll allein an 500 Millionen Morgen Waldung besitzen. Zur Ausfuhr kömmt an Bauholz ein Werth von 2—3,000,000 Thlr.

d) An russischen Pelzen werden jährlich ausgeführt für den Betrag von 2,000,000 Thlr.

e) Der Ertrag der Fischerei ist sehr bedeutend, jedoch größtentheils für die inländische Consumtion. Zur Ausfuhr kommen 5,250,000 Pfd. Caviar und 175,000 Pfd. Fischleim. Der Ertrag der Ausfuhr wird auf 1,200,000 Thlr. geschätzt.

f) Der Ertrag des Bergbaues ist namentlich in neuester Zeit auf ganz enorme Art gestiegen.

An Gold wurde nämlich gewonnen

im Jahr	1822	 74	Pud
„ „	1825	 237	„
„ „	1829	 288	„
„ „	1830	 355	„
„ „	1832	 364	„
„ „	1833	 341	„

so daß die Ausbeute durchschnittlich auf 350 Pud oder 12,250 Pfund jährlich ansteigt, welcher Ertrag einem Werth von 5,000,000 Thlr. preußisch gleichkömmt. Davon gehören 3/7 der Krone, 4/7 Privaten. Nur Brasilien hat einen größern Goldreichthum.

An Platina wird durchschnittlich 110 Pud oder 3850 Pfd. preußisch im Jahr gewonnen, die auf einen Werth von 400,000 Thlr. geschätzt werden.

Die Ausbeute an Silber betrug jährlich zwischen 12 und 1300 Pud oder ungefähr 44,000 Pfd. preußisch, die etwa 1,200,000 Thlr. eintrugen.

An Kupfer werden jährlich 260—270,000 Pud oder 85,000 Ctr. preußisch gewonnen, welche 2½ Million Thlr. preußisch einbringen. Die Bergwerke gehören beinahe ausschließlich der Krone an. In's Ausland geht jährlich für 1 Million Thlr.

Die Ausbeute an Eisen übertrifft alle vorhergenannten. Sie beträgt 3 Million Ctr. preußisch, die einen Werth von 12 Million Thlr. repräsentiren. Davon kommt zur Ausfuhr jährlich für den Ertrag von 3,000,000 Thlr.

Bemerkungswerth ist, daß sogar Diamanten im Ural gefunden werden. Alexander von Humboldt hat auf seiner Reise dorthin im Jahr 1829 diese Entdeckung gemacht.

g) An Salz wird jährlich 30 Million Pud oder 10½ Million Ctr. gewonnen, welche für den Gebrauch des ganzen Reiches hinreichen könnten, wenn nicht die Transportkosten in die von den Salzquellen entfernten Provinzen zu bedeutend wären. Es wird daher jährlich für 1½ Million Thlr. Salz eingeführt.

Der Gesammtertrag der Bergwerke und Salze wird auf jährlich 42 Million Thlr. und die Anzahl der dabei beschäftigten Personen auf 375,000 Menschen berechnet.

B. Industrie.

In der Industrie stehen die Russen den übrigen Völkern Europa's bei weitem nach. Peter der Große und Elisabeth haben sich die ersten Verdienste um die Begründung derselben in Rußland, insbesondere durch Anlegung der Kronfabriken, erworben. Katharina II. und ihr Sohn Paul widmeten der Industrie viele Aufmerksamkeit, und munterten den Gewerbfleiß auf mannigfache Art auf. Zu Anfang der Regierung des Kaisers Alexander gab es

			2270 Fabriken			
im Jahr	1812	„	2332	„	mit 119,000	Arbeitern
„ „	1820	„	3724	„	„	
„ „	1826	„	5128	„	„ 206,000	„
„ „	1828	„	6000	„	„ 250,000	„

Der Werth der Fabrikate wurde im Jahr **1820** auf **37** Millionen Thaler geschätzt, und mag sich jetzt wohl auf das Doppelte belaufen.

Die Leinen-, Wolle-, Baumwolle- und Seide-Manufakturen reichten bei weitem nicht für das Bedürfniß aus, weshalb von diesen Waaren für den Werth von **16—18** Millionen Thaler jährlich eingeführt wurde. Die Metallwaarenfabriken sind sehr bedeutend, und heben sich durch den Metallreichthum mit jedem Tage mehr. In der Statthalterschaft Perm sind allein **200** Eisenwerke mit **1200** Eisenhämmern, **27** Kupfer- und **12** Blei- und Silberhütten. Die kaiserliche Waffenfabrik zu Tula liefert jährlich über **70,000** Gewehre, Pistolen und Säbel.

Die Leder-, Seife-, Talg- und Wachs-Fabriken brachten jährlich zur Ausfuhr einen Werth von **5** Millionen Thaler. Einen der bedeutendsten Industriezweige bildeten die Branntwein-Brennereien, von deren Menge man sich daher einen Begriff machen kann, daß im Jahr **1801** ein Neuntheil, in neuerer Zeit ein Elftheil der ganzen Getreideerndte zu Branntwein verbraucht wurde. Der Verkauf desselben steht allein der Regierung zu, welche daraus im Anfang dieses Jahrhunderts ein Einkommen von

		12	Millionen	Thaler,
im Jahr **1820**	von	**24**	"	"
" " **1831**	"	**35**	"	"

erzielte.

C. Handel.

Der innere Verkehr ist in Rußland begünstigt durch gute Straßen, durch ein sehr billiges Fuhrwesen, durch

große Ströme und viele Kanäle, endlich durch die Eigenthümlichkeit der im Winter sich bildenden Schneebahnen. Auch ist die völlige Freiheit des Verkehrs, die Gleichheit der Gesetze und der Sprache in einem so weiten Reiche nicht gering anzuschlagen bei der Handelsbewegung im Innern. Diese kann jedoch, eben weil sie keiner Controlle unterliegt, nicht genau bestimmt werden; liegt übrigens auch unserm Zwecke zu fern. Der Handel mit dem Ausland dagegen bietet auffallende Resultate. In den folgenden Angaben ist Polen und Finnland nicht mit einbegriffen, da diese eine besondere Zollverwaltung haben, und in vielen Beziehungen, gleich fremden Ländern, behandelt werden.

I. Die Gesammt-Einfuhr an Waaren belief sich ihrem Werthe nach

in den Jahren 1814—24 jährlich auf .	50,700,000 Thlr.
" " " 1824—34 " " .	60,100,000 "
Es ergibt sich hieraus eine jährliche Zunahme von	9,400,000 "

Vergleicht man aber die Einfuhr aus den letzten Jahren mit der aus den Jahren 1801/3, wo sie nicht über 30 Millionen Thlr. stieg, so hat sie sich innerhalb 30 Jahren gerade verdoppelt.

II. Die Gesammtausfuhr betrug jährlich

in den Jahren 1801/3	34,500,000 Thlr.
" " " 1814 — 24	67,200,000 "
" " " 1824 — 34	71,100,000 "

Die Ausfuhr hat sich demnach in den letzten 30 Jahren ebenfalls verdoppelt. Diese Resultate lassen uns so-

wohl auf den zunehmenden Wohlstand und auf die rasch anwachsende Bevölkerung, wegen des größern Verbrauchs, wie auch auf steigende Kultur des Bodens und Ausdehnung des Industriefleißes wegen der größern Ausfuhr schließen.

III. Auffallend ist der Ueberschuß an edlen Metallen, der Rußland durch den Handel zugeführt wurde.

Die Einfuhr bestand in den Jahren 1814—34 jährlich in 9,900,000 Thlr., daher in diesen 20 Jahren in	198,000,000 Thlr.
Die Ausfuhr dagegen beträgt in der gleichen Zeit jährl. nur 1,850,000 Thlr. daher in diesen 20 Jahren nur	37,000,000 "
Ueberschuß zu Gunsten Rußlands . . .	161,000,000 "

Dieser Ueberschuß kann angesehen werden als Ersatz des Mehrbetrags der Ausfuhr an Waaren im Vergleich zu Einfuhr. Dieser war nämlich in den Jahren 1814 — 24 jährlich 16,500,000 Thlr.

mithin von 10 Jahren	165 M. Thlr.
in den Jahren 1824—34 jährlich 11 Mill. Thlr., mithin von 10 Jahren	110 " "
zusammen	275 " "
Vergleicht man damit den obigen Ueberschuß an edlen Metallen von	161 " "
so ergibt sich gleichwohl noch ein Deficit von	114 " "

die entweder das Ausland an Rußland schuldig blieb, oder womit ältere Schulden Rußlands an das Ausland gedeckt wurden. Man muß staunen über den progressiven Wohlstand, welcher aus diesen Zahlen-Verhältnissen sich für

Rußland ergiebt. Die Zahlen selbst sind, wie unsere Quelle sagt, officiellen Angaben entnommen.

IV. Die einzelnen Länder standen gegen Rußland in folgendem Verhältniß:

		Rubel Papier.
1.	England erhielt Waaren für	115,000,000
	gab dagegen	65,000,000
	bedurfte daher zur Ausgleichung	50,000,000
2.	Die Türkei erhielt an Waaren für ..	21,000,000
	gab dagegen	12,000,000
	bedarf daher zur Ausgleichung	9,000,000
3.	Preußen erhielt für	17,000,000
	gab dagegen für...............	7,000,000
	bedarf zur Ausgleichung	10,000,000
4.	Dänemark erhielt für	16,000,000
	und gab	1,500,000
	bedurfte daher	14,500,000
		oder über 4,000,000 Thlr.

5. Oestreich stand mit Rußland gleich, da die Ein- und Ausfuhr 13 Millionen Rubel beträgt.

6. Eben so Schweden, das mit Rußland jährlich 2—3 Millionen Rubel umsetzt.

7. Die Niederlande blieben im Nachtheil mit 6½ Millionen Rubel.

8. Italien blieb im Nachtheil mit 7½ Millionen Rubel.

9. Dagegen stand Frankreichs Bilanz im Vortheil, denn

es führt nach Rußland für	12	Mill.	Rubel.
und erhält nur für	10	"	"
Ueberschuß	2	"	"

10. Merkwürdig ist der Handel der deutschen Hansestädte mit Rußland. Sie führen dorthin aus für 28½ M. Rub.
und erhalten für . . . . 7½ „ „

Ueberschuß 21 „ „

Dieser Ueberfluß ist jedoch nur scheinbar, da die Ausfuhr nach Rußland nicht in eigenen Produkten besteht; die Hansestädte können in so fern nur als Zwischenhändler angesehen werden.

11. Die nordamerikanischen Freistaaten führen nach Rußland aus für . . . . 20 Mill. Rubel
und erhalten dagegen für . . . . . . 8 „ „

Ueberschuß 12 „ „

12. Die Einfuhr aus Asien (China, Persien und Mongolei) betrug durchschnittlich . . . . 24 Mill. Rubel
die Ausfuhr dagegen . . . . 19 „ „

Rußland stand daher im Nachtheil mit 5 „ „

V. Die so rasch anwachsende Einfuhr hat für die Staatskasse den großen Vortheil einer verhältnißmäßigen Vermehrung der Zolleinnahmen, ein Umstand, der auch in politischer Beziehung in Betracht kömmt. Da in unsern Tagen Geld eines der nothwendigsten Mittel zur Kriegführung ist, so bietet den russischen Finanzen die vermehrte Einfuhr ausländischer Waaren, der steigende Verbrauch des Branntweins (wie wir oben gesehen haben) so wie die zunehmende Ausbeute an edlen Metallen dieses Mittel ohne Erhöhung der Steuern, ohne neue Anlehen dar. Wir glauben hierauf ganz speciell aufmerksam machen zu müssen, da man häufig behaupten hört, den Russen

fehle es an den nöthigen Geldmitteln zur Kriegführung. Man übersieht bei diesem Einwurf auch gewöhnlich, daß die russische Regierung sich durch Ausgabe von Papiergeld im Nothfall helfen kann. Freilich ist dieses Mittel früher so mißbraucht worden, daß das Papiergeld schon unter **25 %** gesunken war. Aber in Friedenszeiten sind über **200** Millionen Rubel zu dem niedern Cours von **27 %** wieder eingezogen worden, und es gab im Jahr **1834** noch ungefähr **595** Millionen Rubel oder **183** Millionen preußische Thaler an Assignaten, eine Masse, die im Verhältniß zum Umfang des Reichs, dem ein leicht transportabler Münzwerth Bedürfniß ist, vielleicht nicht allzugroß erscheint.

Um von dieser Abschweifung wieder auf unsern Gegenstand zurückzukommen, so haben wir zu bemerken, daß die Zölle

in den Jahren	**1814—23**	jährlich	**12,213,894** pr. Thlr.
„ „ „	**1824—31**	„	**20,761,298** „
„ „ „	**1831—33**	„	**26,136,800** „

betrugen.

VI. Gegenstände der Einfuhr sind vorzüglich Colonialwaaren, nämlich:

	Rubel Papier.
Rohzucker jährlich für	**32,000,000**
Kaffee	**5,000,000**
Baumwolle	**31,000,000**

(nämlich rohe Baumwolle und Baumwollgarne, welche in den inländischen Manufakturen zu einem Werthe von **100** Mill. Rubel verarbeitet werden.)

	Rubel Papier.
Baumwollenwaaren	5,500,000
Farbstoffe (unter denen ⅓ Indigo)	20,000,000
Rohe und gesponnene Seide	3,500,000
Seidewaaren	9,000,000
Wollenwaaren	7,500,000
Weine (worunter ¼ Champagner).....	11,000,000
Thee	5,600,000
Früchte	4,500,000
Taback	2,750,000
Blei	1,500,000
Salz	4.500,009

Aus dieser Uebersicht erhellt, daß die Einfuhr der Rohprodukte bei Weitem die Fabrikate überwiegt. Ja merkwürdig ist, daß, während die Einfuhr Jener in den letzten 30 Jahren in ungeheurer Progression begriffen ist,

(es beträgt die Zucker-Einfuhr jetzt das Sechsfache,
die Einfuhr roher Baumwolle das Fünfzehnfache,
" " der Farbstoffe das Achtfache, im
Vergleich zu der Einfuhr aus den Jahren 1801—5.)

die Einfuhr der Fabrikate, nämlich der Baumwollenwaaren .... von 15 Mill. Rubel auf 5½
der Wollwaaren .... " 22½ " " " 7½
gesunken ist; nur die Einfuhr der Seidewaaren hat sich in der gleichen Zeit versechsfacht.

Gegenstände der Ausfuhr sind vorzüglich Rohprodukte, wie dies schon oben detaillirt wurde. Der leichtern Uebersicht wegen folgt hier eine Zusammenstellung:

An Hanf- und Lein-Saat wird jährlich ausgeführt für	13,5	Mill.	R. P.
Hanf- und Leinöl	3	"	"
rohem Hanf	23	"	"
rohem Flachs	26	"	"
Tauwerk	3	"	"
Segeltuch und grober Leinwand	11,5	"	"
Es beträgt daher die Ausfuhr an Hanf und Flachs theils im rohen, theils im fabricirten Zustand	80	"	"
an Talg	40,5	"	"
" Getreide und Mehl	37,5	"	"
" Eisen	10	"	"
" Kupfer	3,2	"	"
" Bauholz ungefähr	8—10	"	"
" Pelzwerk	7	"	"
" Schweineborsten	4,3	"	"
" Pottasche	3,2	"	"
" Häute und Leder	7	"	"

Ueber den Handel Polens und Finnlands, so wie sehr interessante Details über den Binnenhandel findet man in Schuberts trefflichem Werke, das wir oben angeführt haben.

6. Verfassung.

Die Verfassung ist eine völlig unbeschränkte Monarchie, der Kaiser vereinigt in sich alle weltliche und geistliche Gewalt. Sogar den Nachfolger kann der Kaiser ernennen nach einer von Peter dem Großen erlassenen Ukase. Kai-

ser Paul hat aber die Erbfolge nach dem Recht der Erstgeburt, wobei die männliche Linie der weiblichen vorgeht (die Frauen aber thronfähig sind) eingeführt. Nach einer Verordnung des Kaiser Alexander sind nur die Kinder aus ebenbürtiger Ehe, d. h. mit einer souveränen Fürstentochter, wenn der Kaiser die Heirath genehmigt hat, thronfolgefähig.

Die Verwaltung des Staats wird geleitet:

1. Durch das Staatsministerium, gebildet aus den acht Ministern des Auswärtigen, des Kriegs, der Marine, des Innern, des kaiserlichen Hauses, der Justiz, des Unterrichts und der Finanzen, aus vier General-Directoren für die Reichs-Controle (Revision der Einnahmen und Ausgaben), für die Posten, für den Cultus, und für die Straßen und öffentlichen Bauten, aus den Statthaltern von Polen und Finnland, aus dem Minister-Staatssecretär für Polen nnd aus denjenigen Personen, welche der Kaiser auf Lebenszeit zu Mitgliedern des Ministerraths ernenut. Das Staatsministerium berathet unter dem Vorsitz des Kaisers die allgemeinen Reichsangelegenheiten. Die Ausführung ist den einzelnen Ministern überlassen.

2. Durch den Reichsrath, bestehend aus den Prinzen von Geblüt, den dirigirenden Ministern und den vom Kaiser auf Lebensdauer ernannten Mitgliedern. Ihm kommt die Berathung aller Gesetz-Entwürfe, so wie aller neuen Anordnungen in der Staatsverwaltung, und die Untersuchung der allgemeinen Beschwerden gegen die Verwaltung (nicht gegen die Personen) zu.

Er zerfällt in fünf Sectionen, für Gesetzgebung, Militärwesen, innere Angelegenheiten, Finanzen und für Angelegenheiten des Czarthums Polen.

Die Ergebnisse der Berathung sind nicht bindend für den Kaiser.

3. Der dirigirende Senat oder Wächter der Gesetze hat darauf zu achten, daß die bestehenden Gesetze genau vollzogen werden. Er macht die kaiserlichen Ukase bekannt; er hat die oberste Rechtspflege, die Revision aller Civil- und Criminalsachen. Er kann sogar die Minister zur Verantwortung ziehen. Er hat die Mitaufsicht über die Staats-Einnahmen und Ausgaben, soll auf Erleichterung der Staatslasten bedacht sein, und hat die allgemeine Ruhe und Sicherheit zu überwachen. Ihm sind alle Gerichtshöfe untergeordnet; ihm steht die Ernennung zu Civilämtern, jedoch unter bestimmten Einschränkungen, so wie die Beförderung der Civildiener zu. Von seinen Entscheidungen findet keine Appellation, selbst an den Kaiser nur in einzelnen bestimmt beschriebenen Fällen statt.

Dieser Senat könnte die Allgewalt des Kaisers bedeutend beschränken, und hat dies auch unter schwachen Regenten schon mit Glück versucht. Doch hat er in auswärtigen Angelegenheiten und im Militärwesen nichts zu sagen, wodurch der Kaiser in den Stand gesetzt ist, etwaige Anmaßungen des Senats in Schranken zu halten. Auch hat der Kaiser die Ernennung der Senatoren. Sie können nur von dem Senat in dessen Plenar-Versammlung gerichtet werden.

4. Die höchste Synode führt die Oberaufsicht in allen Angelegenheiten der griechischen Kirche.

An der Spitze der Provincial-Verwaltung stehen die General-Gouverneure, denen sowohl die Civil- wie die Militärbehörden ihres Gouvernements unterworfen, die jedoch dem Senate für ihre Verwaltung verantwortlich sind. In Sibirien gibt es nur zwei General-Gouverneurs zu Tobolsk und Irkutzk, denen zwei General-Conseils aus je sechs Mitgliedern bestehend, zur Seite gesetzt sind. Die übrigen europäischen und asiatischen Provinzen, mit Ausnahme von Polen und Finnland, stehen unter zwölf General-Gouverneurs mit beinahe unbeschränkter Vollmacht. Die Gouvernements zerfallen in je drei bis fünf Statthalterschaften, denen Civilgouverneure vorgesetzt sind. Diesen zur Seite steht der Gouvernementsrath aus zwei bis drei Mitgliedern, deren Wahl und Absetzung von dem Gouverneur abhängt, so daß die Gewalt in seiner Person concentrirt ist. Für die Verwaltung der Finanzen bestehen die Kameralhöfe, ferner die Kammern der allgemeinen Fürsorge für die Armen- und Kranken-Anstalten.

Die Statthalterschaften zerfallen in je 8 — 15 Kreise. Diese haben für die Kroneinkünfte die Kreisrentämter, welche unter den Kameralhöfen stehen, für die Verwaltung der Polizei die niedern Landgerichte, ferner ein adeliges Vormundschaftsgericht und endlich für die Verwaltung der Justiz in erster Instanz ein Kreisgericht. Dieses besteht aus dem Kreisrichter, zwei adlichen und zwei bäuerlichen Beisitzern. In Westrußland bilden die adlichen Grundgerichte, in den Städten aber die Stadtgerichte, welche nur

bürgerliche Beisitzer haben, die erste Instanz. In Rußland gilt nämlich der Grundsatz, daß Jeder nur von seines Gleichen, der Adliche von dem Adlichen, der Bürger von dem Bürger, der Bauer von dem Bauern gerichtet werden kann. Neben den Gerichten bestehen die Gewissens- oder Billigkeits-Gerichte, um Prozesse zu vermitteln, zugleich aber auch um darauf zu achten, daß Niemand unverhört im Kerker bleibe.

Die zweite Instanz (für den Adel die erste) bilden die Oberlandgerichte in den Kreisstädten; die dritte der Gerichtshof des Gouvernements in den Hauptstädten. Diese wie jene bestehen aus zwei Präsidenten und zwölf adlichen Beisitzern. Den Gerichten sitzen die Staats-Prokuratoren im Interesse des Gesetzes bei (ganz so wie in Frankreich), sollen aber außerdem das Censoramt über die Staatsdiener üben, d. h. darauf achten, daß sie ihre Pflicht thun. Es thäte Noth, daß man in unsern Staaten eben solche Censoren anstellte.

Die Russen haben unter dem jetzigen Kaiser ein neues, systematisch geordnetes Gesetzbuch (Swod genannt) in fünfzehn Bänden erhalten, wovon das Civilrecht einen, das Criminalrecht einen Band, die Administration, die Polizei, die Finanzen, die ständischen Verhältnisse rc. die übrigen Bände umfassen. Kein anderes Land kann dergleichen aufweisen.

Noch sind schließlich die Rechte der Stände zu beschreiben.

a) Die Vorrechte des Adels bestehen in der Befreiung von allen Leistungen und Abgaben, sowohl für seine Person wie für sein Grundeigenthum; doch können die guts-

herrlichen Bauern von der Krone besteuert werden. In der Benutzung des Ertrags des Grundeigenthums ist der Adel durch kein Regal der Krone beschränkt. Er kann daher Bergwerke, Salzquellen, Flüsse und Seen innerhalb seines Gebiets nach Gefallen benutzen. (Nur der Salzhandel und der Verkauf des Branntweins ist der Krone vorbehalten.) Der Adel hat das Vorrecht, Güter mit Bauern und Leibeigne, die zu keinem Gute gehören, zu erwerben. In der Verfügung über sein Vermögen ist der Adel in der Art beschränkt, daß er sein ererbtes Vermögen seinen gesetzlichen Erben hinterlassen muß. Die Erbfolge geschieht nach dem Recht der Erstgeburt. Der Adel ist frei vom Militairdienst, frei von körperlicher Züchtigung, frei von Confiscation, ausgenommen bei Staatsverbrechen und Verrath, kann nur von seines Gleichen gerichtet, und am Leben nur wegen Hochverrath bestraft werden. Ein Urtheil, das auf Verlust des Standes, der Ehre oder des Lebens eines Adlichen lautet, kann nur nach Revision des Senats und nach erhaltener Bestätigung des Kaisers vollzogen werden. Der Adel einer jeden Statthalterschaft hat das Recht, sich alle drei Jahre in der Hauptstadt derselben zu versammeln, um dem Gouverneur oder dem Ministerium des Innern Vorstellungen zu machen, die auch durch Abgeordnete dem Senate und dem Kaiser übergeben werden dürfen. Diese Versammlung wählt die Beisitzer der Tribunale, des Kreis- und des Gewissens-Gerichts und ballotirt über diejenigen ihrer Mitglieder, welche Anstellungen wünschen. Das Resultat dieser Ballotage wird der Reichs-Heroldie eingeschickt, welche bei jeder Vakatur

aus der auf jene Art gebildeten Liste zwei oder drei Candidaten dem Senat vorzuschlagen hat. Dies betrifft, wie schon oben bemerkt, nur die Civilämter, bei deren Besetzung der Kaiser nur, in so fern er dem Senat präsidirt, einwirken kann.

Zum Erbadel gehört der alte russische Adel, der von den Kaisern creirte Adel und die Beamten der ersten acht Rangklassen. Die Beamten der andern sechs Rangklassen haben nur persönlichen Adel. Es werden Adelsbücher geführt, in welche jeder Adliche sich eintragen lassen muß, widrigenfalls er seines Adels verlustigt wird.

b) Die nicht adlichen Städtebewohner zerfallen in Bürger und Beisassen. Die Rechte der Bürger sind verschieden, je nachdem sie zur ersten, zweiten oder dritten Gilde gehören. Diese Abtheilung beruht auf dem Steuerkapital, je nachdem nämlich Jemand über **50,000**, oder über **20,000**, oder über **8000** Rubel versteuert. Die erstern dürfen Großhandel im In- und Ausland, die zweiten nur im Inland, die dritten nur Kleinhandel treiben. Die sämmtlichen Gildenbürger dürfen Grundeigenthum ohne Bauern erwerben, und sind frei von der Conscription wie auch von Leibesstrafen.

Die Bürger wählen die Beisitzer der Tribunäle aus der Kaufmannschaft, die Beisitzer des Gewissens-Gerichts, die Stadtältesten und die Richter des mündlichen Gerichts. Die Bürger wählen ihre Bürgermeister und Stadträthe. Jeder Bürger, der **50** Rubel versteuert, hat Wahlrecht.

c) Die Rechte der Landleute sind verschieden, nämlich die freien Bauern stehen den unsrigen so ziemlich gleich.

Sie besitzen ihr Eigenthum ohne Einschränkung, zahlen die gewöhnlichen Steuern und haben sonst keine besondern Leistungen zu entrichten. Zu dieser Klasse zählt man auch die nomadischen Völkerschaften, welche der Krone nur einen Tribut zahlen, sonst aber ganz nach eigenen Gesetzen leben.

Den freien Bauern stehen die Leibeigenen gegenüber, deren es noch 21 Millionen im russischen Reiche geben soll. Die Leibeigenen der Krone stehen unter mildern Gesetzen. Auch für die gutsherrlichen Leibeigene hat die Gesetzgebung wenigstens einigermaßen Vorsorge getroffen, indem die Herren für deren harte Bedrückung oder marter-volle Behandlung persönlich verantwortlich, und die Gouverneure aufs strengste angewiesen sind, in solchen Fällen die geeigneten Strafen über die Herrn zu verhängen. Gleichwohl mag das Loos der Leibeigenen traurig genug sein! Durch den Eintritt in das Heer werden sie frei. In den deutschen Provinzen ist die Leibeigenschaft aufgehoben.

Außer den vorgenannten Klassen der Landleute gibt es noch solche, die unter besonderer Verwaltung stehen, nämlich die Kronbauern, welche Kronländereien gegen einen Grundzins besitzen, und ihre eigenen gewählten Richter haben; ferner die Nachkommen der angesiedelten Soldaten, welche zwar zum Kriegsdienst verpflichtet, aber nach fünfzehn Jahren Dienstzeit entlassen werden; endlich die Verbannten in Sibirien, die, je nachdem sie schwerer oder geringerer Verbrechen halber verwiesen sind, ein verschiedenes Loos haben.

Rußland und Europa.

(Von Dr. Weitzel.)

Keine Macht in Europa beschäftigt die Aufmerksamkeit, welche den forschenden Blick auf die Zukunft richtet, in einem höhern Grade und mit größerm Recht als Rußland — Rußland, das durch seine Lage gedeckt, selbst unangreifbar, seine unermeßlichen Kräfte gegen zwei Welttheile entwickeln kann, und, dem gewaltigen Achilles gleich, Allen furchtbar, nur an der Ferse zu verwunden ist. An materieller Stärke den mächtigsten Staaten überlegen, hat es vor ihnen noch den gefährlichsten Vortheil, daß eine zahlreiche, abgehärtete und größtentheils barbarische Bevölkerung an Gehorsam und Entbehrung gewöhnt, einer aufgeklärten, mit allen Künsten und Geheimnissen der Politik vertrauten Regierung dient. Alle Mittel, welche die Sklaverei der Herrschaft bietet, alle Vortheile, welche diese aus jener ziehen kann, stehen Rußland zu Gebote, die Macht der Barbarei, wie die feine der Civilisation, und jede an ihrer Stelle, jene dienend, diese gebietend. Was Rußland in unserer ver-

hängnißvollen Zeit noch furchtbarer macht, ist die kritische Lage so vieler Staaten unsers Welttheils, die innerer Zwiespalt theilt, und eine zersetzende Gährung durchdringt. Eine neue Ordnung der Dinge, die sich Bahn zu machen sucht, liegt mit der alten, die ihr diese Bahn zu vertreten entschlossen ist, in unversöhnlichem Streite. Rußland weiß von diesem Streite nichts, da ihm noch die Elemente fehlen, die ihn bei den übrigen, in der Bildung vorgeschrittenen Völkern erzeugt haben und nähren; es kann seine ungetheilte Macht auf die Wagschale legen, für die es den Ausschlag geben will. Wehe den Besiegten, wenn das Schwert des Brennus entscheiden sollte. Darum sind auch alle Blicke voll Besorgniß oder Hoffnung auf diese Macht gerichtet, der das Richteramt in dem großen Streite zufallen zu müssen scheint. Das Bestehende zählt auf ihren Schutz, wie die Neuerung sie als ihre unversöhnliche Feindin betrachtet. Aber wenn sie auch zum Vortheil des Bestehenden entschiede und ihr Beistand den Sieg der alten Ordnung der Dinge sicherte, wie theuer müßten die Sieger selbst den erhaltenen Schutz bezahlen? Das pflegt die Aufgeregtheit im Kampfe selten zu bedenken. Napoleon hat darum den Zustand unseres Welttheils höchst bedenklich gefunden und ihm zu begegnen gesucht. Vielleicht übertrieb er die Gefahr, um in ihr eine Rechtfertigung für seine gewagte Unternehmung zu finden, die seinen Fall, wo nicht herbeigeführt, doch beschleunigt und entschieden hat. Noch auf St. Helena setzte er eine kurze Frist, in der Europa konstitutionell oder kosackisch werden müßte. Die Frist läuft ab, und Europa ist weder das eine, noch das andere. Völ-

ker leben länger und langsamer. als Einzelne, und im Leben der Welttheile erscheinen Völker und Staaten, wie Einzelne in diesen. Doch liegt in dem leichten Ausspruche Napoleons ein schwerer Sinn, und was er verkündet, wird in Erfüllung gehen, wenn auch nicht buchstäblich und in der angegebenen Zeit, doch dem Geiste nach, und vielleicht erst nach Jahrhunderten. Die alte oder die neue Ordnung muß siegen, das Bestehende sich behaupten und befestigen oder der Neuerung weichen. Rußland hat, seit dem Falle Napoleons, seine Macht erweitert; und so wäre seine Voraussagung ihrer Erfüllung näher gekommen. Aber das konstitutionelle System hat nicht weniger Fortschritte gemacht. Es ist ein Schritt, wenn auch der Schritt nur wenig Boden gibt. Unter allen Mächten bewacht England die wachsende Größe des russischen Kolosses mit der empfindlichsten Eifersucht, sei es, daß seine weitsehende Politik auch in der Ferne die Gefahr erkennt, die der Freiheit Europas droht; sei es, daß es für seinen Welthandel und besonders für seine ostindischen Besitzungen fürchtet. Selbst die Parteien, die sich in England mit Erbitterung bekämpfen, sind alle in der Ansicht einig, daß Rußlands unmäßigen Fortschritten Schranken zu setzen seien. Die englische Aristokratie, die einen schweren Kampf zu bestehen hat, den nur ein Frieden beilegen kann, den sie mit Opfern erkaufen muß, mag einige Wahlverwandtschaft mit der russischen Autokratie haben, sie mag in ihrem Standesinteresse und zum Besten ihrer Partei die Fortschritte Rußlands lieber sehen, als die der demokratischen Gesinnung; aber wer in England wirklich Gewalt haben und in der That

regieren will, muß Englands Interessen denen seines Standes und seiner Partei zur rechten Zeit aufzuopfern wissen. Wellington und Peel dürften es nicht wagen, in Beziehung auf Rußland eine andere Bahn einzuschlagen, als der Palmerston bisher gefolgt, wenn sie auch in ihr Verfahren eine mildere Form und in die Diplomatie mehr aristokratischen Anstand brächten. Was die großen Staaten unseres Kontinents betrifft, so mögen sie Rußlands furchtbare Haltung nicht ohne Besorgnisse sehen; aber die Besorgnisse, welche die Neuerung erweckt, scheinen ihnen noch dringender und größer. Diese Lage ist den Entwürfen der russischen Politik, wenn sie deren hat, die den übrigen Mächten Gefahr drohen, besonders günstig. Frankreich könnte die Sache anders, als andere große Staaten ansehen, aber die französische Regierung, die zwischen der Legitimität und dem Bürgerkönigthum, in doktrinärem Geiste, die rechte Mitte halten möchte, wird am Ende der größern Macht folgen, mit der sie sich selbst behauptet, und aus der Mitte auf eine der beiden Seiten geworfen werden, die den Sieg erringt. In diesem Sinne behandeln auch die französischen Politiker die orientalische Frage und die Stellung gegen Rußland. Bald ist die Sache von hohem Ernste und großer Wichtigkeit, bald von minderer Bedeutung. Die geschwätzige Vielwisserei, die mit ihren Advocatenkünsten jeder Sache dient, aus der sie Vortheil zieht, hat immer Gründe für und gegen, wie sie eben zu brauchen sind. Bald steht Rußland, einem Eisgebirge gleich, an den Nordpol gelehnt, von dem eine unvorgesehene Bewegung eine Lawine ablösen kann, die zerschmetternd einen Welttheil bedeckt; bald

ist die russische Macht ein eherner Koloß, der unsicher auf Füßen von Thon ruht. Sie ist wohl beides nicht, aber groß, furchtbar, obwohl manchen Gefahren ausgesetzt, die in ihrer Gestaltung und Zusammensetzung und in der Art der Regierung liegen. Napoleon erkannte die Gefahr, mit welcher Rußland das übrige Europa bedrohte, sehr gut, und bot seine ungeheure Macht auf, um sie abzuwenden. Hätte er die Sympathie der Völker für sich gehabt, dann wäre ihm wahrscheinlich sein großer Entwurf gelungen, aber das Gefühl seiner Alleinherrschaft war näher und drückender, als die Angst vor der Gewalt des Autokraten, die man nur in der Ferne sah. Da er die Empfindungen der Nationalitäten nicht für sich hatte, die er zu gewinnen verschmähte, und in seiner Größe nur die Größe Frankreichs suchte, entfremdete er sich die Völker, deren Theilnahme ihm so wichtig hätte sein sollen, und sie sahen in seinem Kampfe gegen Rußland nicht eine Sache Europas, der Freiheit und Bildung, sondern seines persönlichen Ehrgeizes. „Alexander, sagte er, wollte Konstantinopel haben, „und ich gab es nicht zu; das hätte alles Gleichgewicht „in Europa aufgehoben. Ich sah ein, daß Frankreich dabei „ohne Zweifel Egypten und Syrien gewinnen könnte, daß „dieser Gewinn aber, im Vergleich mit den Erwerbungen „Rußlands unbedeutend wäre. Ich bedachte, daß die Na„tionen des Nordens schon zu stark wären, und in einer „gewissen Zeit Europa überfluthen und erdrücken würden. „Das glaube ich noch. Oestreich ist nicht ohne Furcht und „es wird fallen, sind Rußland und Preußen einmal ver„bunden, und England kann es nicht hindern. Frankreich

„bedeutet nichts mehr und Oestreich vermag der russi-
„schen Uebermacht nicht zu widerstehen. Rußland ist um
„so furchtbarer, als es immer unter den Waffen steht.
„Was in Rußland einmal Soldat ist, bleibt es immer.
„Diese Leute haben keine Heimath und alle Länder sind
„besser für sie, als das Land, in dem sie geboren." Das
sind die Worte Napoleons, die einen Commentar verdien-
ten. Wir können nicht zu ihrem ganzen Inhalt stimmen,
ihn aber auch nicht ganz widerlegen. So viel ist aber ge-
wiß, daß Napoleon die Gefahr, die er entfernen wollte,
wie in manchem Andern, so auch hier, vergrößert und näher
gebracht hat.

Man wiederholt immer die beliebten Trostgründe, die
uns in Beziehung auf Rußlands Macht beruhigen sollen.
Die Russen, sagt man, sind Barbaren, halbe Wilde, ohne
Civilisation und Bildung, die den Werth des Menschen
macht und ihm Einfluß gewährt auf Menschen. Gibt es
aber ein tauglicheres Werkzeug in der Hand des Eroberers?
Um sie zu regieren, braucht man weder Polizei, noch De-
putirte oder Pairs, weder Wahlen, noch ministerielle In-
triguen. Die Maschine ist von der großen Einfachheit, sie
geht von selbst. Die ganze Kraft des großen Reichs kann
sich nach Außen richten, im Innern hat man nichts zu
besorgen. Ist die Regierung etwa auch in barbarische Un-
wissenheit versunken, oder durch den Stumpfsinn der Wild-
heit gelähmt? Die innere und äußere Politik des Staa-
tes, alle Maßregeln des Kabinets geben wohl hinlänglich
Zeugniß vom Gegentheil. Dieser auffallende Gegensatz zwi-
schen der Regierung und den Regierten vermehrt nur die

Stärke Rußlands und die Gefahr, die dem übrigen Europa droht. Da ist Einheit, Erkenntniß des Zwecks und rechter Gebrauch der Mittel, Klugheit im Befehl und blinder Gehorsam im Befolgen; da ist Macht, Reichthum, Genügsamkeit, moralische und physische Kraft, und die ganze Kraft folgt derselben Richtung, strebt nach demselben Ziele. Was die Hindernisse betrifft, die Rußland auf seinem Wege finden soll, als Umfang seines Gebiets und Verschiedenheit der Bevölkerung, so bestehen sie allerdings, sind aber nicht von der Bedeutung, die man ihnen gibt. Der Umfang des Gebiets schwächt die Centralgewalt so wenig, als die Vermehrung des Kapitals den Besitzer desselben arm macht. Man muß es nur verstehen, hier das vermehrte Kapital zweckmäßig anzulegen, und dort den Umfang des Gebiets zu benutzen. Dieses unermeßliche Land, auf welchem noch Stämme umherirren, deren Namen man nicht kennt, ist leichter zu regieren, als das Fürstenthum Modena. Uebrigens findet man in dem europäischen Rußland nur weite Ebenen, nur flachen Boden, der weder Schutz, noch Sicherheit gewährte, wenn je die Bevölkerung Lust zum Aufstande haben sollte. In einem Umkreise von hundert und fünfzig Meilen um Moskau ist auch nicht ein Berg, kaum ein Hügel zu sehen. Ein Volk, das sich allein mit dem Landbau beschäftigt und davon nährt, und auf einer weiten Fläche zerstreut lebt, verfällt leicht in Knechtschaft und läßt sich leicht in ihr erhalten. Es kostet mehr Mühe, einen Stamm Beduinen zu unterwerfen, als dritthalb Millionen Aegypter. Während sechs Monaten im Jahre zeigt der russische Boden auch keine Spur von nährender Vegetation.

Die Regierung darf nur den Befehl ertheilen, das vorräthige Getreide wegzunehmen oder zu zerstören, die Ställe und Hütten auszuleeren, und der Landmann ist ohne alle Lebensmittel, und kann an keinen Aufstand gegen eine Gewalt denken, der er willenlos hingegeben ist. Finden sich Widerspenstige oder Neuerer, bei denen europäische Ansichten und Gesinnungen Eingang gefunden, so werden sie bei dem Heere eines Andern belehrt, und die Kriegszucht weiß sie zu zähmen. Die übrige Bevölkerung läßt Gott, den Kaiser und das Schicksal walten, um die Zukunft unbekümmert, die ihr die Gegenwart nur wiederholen kann. Ohne Eigenthum, ohne Freiheit, ohne Hoffnung, mit ihrem Dasein an die Barmherzigkeit oder die Willkühr angewiesen, die sie nicht untergehen läßt, da die Erhaltung der arbeitenden Sklaven in ihrem Interesse liegt, gleichgültig gegen den Boden, auf dem sie geboren, weil er nichts für sie hat, was sie nicht an jedem andern Orte und gewöhnlich noch besser fände, kann sie keinen Willen, als den ihres Gebieters haben. Einen sogenannten Mittelstand gibt es in Rußland nicht. Der Kaufmann gehört zur Masse oder erhebt sich bis zur zweiten Klasse der Edelleute. Die vorzüglichsten Manufakturen sind Eigenthum der Krone, und die Menschen, die sie beschäftigen, sind leibeigen, wie der Landbauer, nur unglücklicher, als dieser. Der Adel hat von dem Kaiser alles zu fürchten und zu hoffen, und fühlt sich in der strengsten Abhängigkeit. Er kann mißvergnügt sich gegen seinen Herrn verschwören, aber die ganze Umwälzung, die sich bewirken läßt, ist die gewaltsame Entfernung der Person des Autokraten; das

System, die Art der Regierung, das Verhältniß des Volks zu ihr bleiben dieselben. Zu einer Revolution, die tiefer ginge, ist in Rußland noch kein Stoff. Die Religion selbst ist ein Mittel der Unterwerfung und das erste Gebot, das sie dem Russen gibt, ist die Liebe zu seinem Kaiser. Peter der Große, der den Instinkt der Herrschaft und den Geist des Herrschers hatte, nahm der Geistlichkeit den Zehnten, der ihr von Wladimir gegeben worden war. Die meisten Bischöfe sind mit Militärorden geschmückt, und das rothe oder blaue Band glänzt auf ihren priesterlichen Gewändern bei dem Gottesdienste, was ihnen in den Augen des Volks eine größere Würde gibt. — Es ist die Aufgabe Rußlands, zu erwerben, zu organisiren und zu vereinen, bis diese gewaltige Organisation vollendet ist, und bis das Petersburger Kabinet mit einem Arme Europa und mit dem andern Asien fassen und umschlingen kann. Es ist hier nicht von seinen Beherrschern, von ihrem Ehrgeize, von ihrer Macht und ihrem Streben, sie zu befestigen und zu erweitern die Rede. Die Natur der Dinge, die mächtiger ist, als die Macht des Menschen und beharrlicher und ausdauernder, als sein Wille, nöthigt es in seiner furchtbaren Entwickelung, Europa gefährlich zu werden, wenn es nicht gleiche Gefahr von Europa fürchten will. Das Reich, in seine ursprüngliche Begränzung eingeschlossen, wäre weder Herr seiner Bewegung, noch seiner innern Ausbildung. Zwei Meerengen, die des Sund und die der Dardanellen, beherrschen seine Ströme, seine Flüsse und Häfen; sie bilden den doppelten Kanal seines Reichthums, die doppelte Pforte seines Gefängnisses, nur durch

sie kann es seinen Handel beleben, sich ausdehnen, sich frei bewegen. Zu ihrem Besitze muß es also gelangen; dieser Besitz ist die Bedingung seiner Macht, seiner Größe und seiner Selbsterhaltung, und ist es dazu gelangt, dann ist ihm eine Welt geöffnet, die es lieber selbst beherrschen wird, als sich von ihr beherrschen zu lassen. Diese Aufgabe wird Rußland lösen, wenn nicht alle menschliche Voraussicht täuschte, es wird sie lösen, des britischen Unmuths und der französischen Redseligkeit ungeachtet. Es wird einen überwiegenden, entscheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten Europas, wenn auch nicht eine anerkannte Diktatur gewinnen, es wird an das Ziel gelangen, wenn auch der Weg zu ihm über Leichen von Völkern führen sollte. Wie Polen untergangen ist, so werden auch andere Staaten untergehen, wenn sie nicht eine resignirte Unterwerfung einem verzweifelten Kampfe vorziehen sollten. Rußlands Uebermacht dürfte wohl vollständiger und bleibender sein, als es die Napoleons gewesen, weil diese nur an eine große Persönlichkeit geknüpft war, jene aber in der Natur der Dinge gegründet ist. Der Tag der Entscheidung wird kommen, früher oder später, schneller oder langsamer, nach dem Geiste der russischen Beherrscher und nach den Umständen, welche diese Entscheidung beschleunigen oder verzögern können. Aber er wird kommen, wie Nacht auf Tag und Tag auf Nacht folgt, oder die Jahreszeiten wechseln, der Naturordnung gemäß. Wenn es sich Europa auch nicht im eigentlichen strengen Sinne des Wortes unterwirft, dann wird es doch seinen Einfluß auf die Ereignisse, in wie weit sie von der Kabinetspolitik gestaltet werden, auf

eine durchgreifende Weise geltend machen. Dann mögen gelehrte Untersuchungen und Erörterungen die Frage behandeln, ob diese Erscheinung für unsern Welttheil und die Menschheit wohlthätig oder verderblich gewesen, wie durch die Völkerwanderung, die Kreuzzüge, die Reformation ähnliche Untersuchungen veranlaßt worden. Daß mit ihr sich eine Nacht von Barbarei und Willkühr über unsern Weltheil lagern werde, dürfte ernstlich nicht zu fürchten sein. Sollte Europa, wie man sich auszudrücken pflegt, russisch werden, dann würde Rußland damit enden, daß es europäisch würde. Keine Macht der Erde widersteht der größern Macht der Civilisation mit ihren Vorzügen und Gebrechen, mit ihren Tugenden und Lastern und alle Ströme, Flüsse und Bäche der Geschlechter, Völker und Stände vereinigen sich endlich in diesem gemeinschaftlichen Bette.

Rußland und Europa.

An den Herausgeber des Courrier's.

Mein Herr! In Ihrem Lande ist es jetzt Mode, Rußland und seinen Herrscher zu beschimpfen, und es gibt fast kein öffentliches Blatt, das nicht täglich eine Schmähung gegen mein Vaterland enthielte. Jede Handlung, sogar jedes Wort des Kaiser Nikolaus erhält eine durchaus falsche Deutung. Jeder Fortschritt Rußlands auf der Bahn innerer und äußerer Verbesserung, ein natürliches Resultat der allmähligen aber kräftigen Entwicklung der unendlichen Hülfsquellen des Landes, wird von der Presse als eine neue Probe von Rußlands Ehrgeiz, der die Bildung Europa's und die Wohlfahrt der Menschheit gefährden soll, dargestellt; man liest beinahe nur solche Albernheiten.

Werfen wir aber einen unpartheiischen Blick auf die ungeheuern, materiellen und moralischen Hülfsquellen Ruß-

lands, auf den großen Einfluß, den es in Europa durch die Tapferkeit seiner Truppen und durch die Geschicklichkeit seiner Staatsmänner erlangte, so wird Jeder, ich bin dessen gewiß, erkennen, daß Rußland nicht Schmähungen wegen seines Ehrgeizes, vielmehr das größte Lob wegen seiner Mäßigung verdient.

Die Vortheile der geographischen Lage Rußlands sind hinreichend bekannt. Unangreifbar im Norden, Osten und Süden, von dem stillen Ocean bis zum schwarzen Meer, bietet es höchstens auf den europäischen Grenzen einen Angriffspunkt dar; aber auch hier schwindet bei genauerer Prüfung jede Möglichkeit eines Angriffs von Seiten der Nachbarstaaten. Nehmen wir an (was übrigens sehr unwahrscheinlich ist), daß die gegenwärtigen politischen Verhältnisse der europäischen Mächte sich dermaßen ändern, daß Oestreich oder Preußen zu einem Krieg mit Rußland geneigt sein sollten, so würden sie doch bald die Gefahren eines Kampfes wahrnehmen, in dem sie nichts zu gewinnen aber Alles zu verlieren hätten, weil sie an Rußland nur die Hälfte des Nachtheils, den dieses ihnen beibringen würde, zufügen könnten. Die größten Siege würden ihnen nicht den Weg nach Moskau oder Petersburg bahnen, während eine einzige Niederlage Wien und Berlin den russischen Armeen blosstellen würde.

Schweden, das für seine frühern Verluste von Rußland großmüthiger Weise durch das Geschenk von Norwegen entschädigt wurde, könnte ohne seine Freundschaft kaum bestehen. Die Türkei, von ihren sogenannten Freun-

den verlassen, wurde durch das hochherzige Einschreiten Rußlands vor gänzlichem Zerfall gerettet, und muß daher von nun an dem nordischen Koloß Beistand leisten. Diese Lage der Dinge ist durch die Umstände selbst herbeigeführt, und kann nicht durch die kleinlichen Ausfälle der Zeitungen und Flugblätter in Frankreich und England geändert werden.

Es wäre ganz und gar überflüssig, alle materiellen Hülfsmittel eines Reichs aufzuzählen, welches ungefähr 60 Millionen Einwohner zählt, die Produkte des Nordens und Südens erzeugt, wo man den weißen Bär jagt und das Zuckerrohr pflanzt.

Nur noch einige Worte über Rußlands moralische Hülfsquellen; diese bestehen in der Kraft seiner Regierung, die nicht dem Einfluß einer Parthei ausgesetzt, noch durch den Wechsel der Personen einige Veränderung erleidet, deren Stetigkeit keinen Stoß erhält, weil ein Parlaments-Mitglied, das sich auf eine Jagd oder zu der Versammlung einer Grafschaft hatte einladen lassen, nicht zur rechten Zeit zurückkömmt, um bei einer Abstimmung zugegen zu sein; endlich in der Stammeinheit der Bevölkerung, welche vorzüglich aus Slaven besteht.

Man weiß hinlänglich, daß das große Slavenvolk, welches aus etwa 70 Millionen Menschen besteht, wenn es auch durch politische Theilungen getrennt wurde, gleichwohl eine große Aehnlichkeit in Sitte und Sprache beibehalten hat. Diese Nation zeigt fortwährend die größte Neigung, sich zu einem Körper zu vereinigen, oder wenig-

stens unter den Schutz einer einzigen Macht zu kommen. Einige glückliche Umstände haben Rußland (welches die einzige unabhängige slavische Macht ist, und dessen Herrschaft jetzt schon 50 Millionen Slaven anerkennen) zum Mittelpunkt dieser zahlreichen Völkerschaften gemacht; es übt jetzt schon unbeschränkten Einfluß auf sie. Es wäre eben so unvernünftig, diesem Einfluß entgegenarbeiten, als das Gesetz der Schwere ändern zu wollen. Auf diesem festen Grund erhebt sich Rußlands Macht und keine politische Combination vermag eine auf der Natur der Dinge selbst begründete Stellung zu ändern. Nur Rußlands eigene Mäßigung hält es zurück, diese Stellung zu seiner Vergrößerung zu benutzen; würde es aber je den mächtigen Hebel, den es besitzt, in Bewegung setzen, so würde Oestreichs Kaiserreich, das 10 Millionen Slaven unterworfen hält, umgestürzt, und die Türkei vernichtet werden. Ist es doch bekannt, daß im Jahr 1805 die Montenegriner sich in Folge der Proclamation eines russischen Admirals sämmtlich gegen Frankreich erhoben! Haben doch die Servier, so oft Rußland es wollte, dessen Parthei ergriffen! Aber es wäre überflüssig, Thatsachen, welche Alle, die in der neuern Geschichte nur irgend bewandert sind, wissen müssen, hier aufzuzählen. **Rußland erweitert seine Grenzen nicht, weil es nicht will, keineswegs aber läßt es sich durch die Drohungen irgend einer andern Macht einschüchtern.** Wird Frankreich einen Krieg beginnen und Alles daran setzen, die Ausführung der Entwürfe Rußlands zu hintertreiben? Wird

England das Schwert ergreifen, um Rußlands Vergröße-
rung aufzuhalten?

Nein, davon kann gar nicht die Rede sein. Wie, England mit seiner kolossalen Schuld, zerrissen durch innern Zwiespalt, von Irland im Schach gehalten; wie, die englische Regierung, deren Bestand, deren inneres und äußeres politisches System von einem ungewissen Wechselfall, von einer Abstimmung im Hause der Gemeinen abhängt; dieses England, wo jetzt Alles nach Geld abgewogen wird, wollte an Rußland den Krieg ankündigen! Nein, schon die Unterstellung einer solchen Meinung ist so albern, daß sie keiner Widerlegung bedarf!

Ich muß noch einige Worte über die Rede des Kaiser Nikolaus an den Magistrat von Warschau, welche den Zorn der englischen und französischen Journalisten in so hohem Grad erregt hat, beifügen. Diese Rede war doch wahrlich nicht fades Geschwätz eines dem gemeinen Beifall der Menge schmeichelnden Mannes, sondern der männliche Ausdruck der Wahrheit eines unveränderlichen Grundsatzes. Die herben Worte eines wahren Freundes sind gewiß der süßen Sprache eines falschen Höflings vorzuziehen; wer wird nicht eingestehen, wenn er nicht von Vorurtheilen befangen ist, daß mehr Freimuth und Wohlwollen darin lag, den Polen offen zu sagen, daß sie ihre trügerischen Hoffnungen verlassen, daß sie sich ruhig einer nunmehr unvermeidlich gewordenen Ordnung der Dinge unterwerfen müßten, und daß Frankreichs und Englands eitles Geschrei hieran eben so wenig ändern könne als jene

im Jahr 1831 öffentlich gegebene Versicherung des Königs der Franzosen, daß die polnische Nationalität nicht untergehen werde? Rußland hat bewiesen, daß es sich durch die Reden der Könige eben so wenig, als durch die Declamationen der Journalisten einschüchtern lasse; die Worte Ludwig Philipps vermehrten nur die Zahl der Opfer in jenem verzweifelten Kampfe, ohne der Sache der polnischen Nationalität den geringsten Vorschub zu leisten. War es nicht höchst lächerlich, wenn das Morning-chronicle in seiner Freude über jenes kindische, von der französischen Kammer in Betreff der polnischen Nationalität angenommene Amendement ausrief, daß, wenn die Polen jetzt aufstünden, sie nicht verlassen, und wenn Warschau sich noch einmal erheben wollte, es nicht zum zweiten Mal zerstört würde? Alles das ist dermaßen thöricht, daß jeder Commentar überflüssig ist. Die Zeit wird kommen, in der die Polen sich überzeugen werden, daß nichts so wahr ist, als des Kaisers Worte: „Es sei ein wahres Glück, zu Rußland zu gehören."

Was können sie von einem andern Volke hoffen? Polens Wohlfahrt kann auf keine andere Weise, als durch vollständige Vermischung mit Rußland, hergestellt werden. Die Polen müssen die phantastische Idee einer besonderen Nationalität, so viel es auch ihre Eigenliebe kosten mag, dem wahren Vortheil des großen Slavenvolks opfern. Sie müssen die Thorheit eines Familienstreites wahrnehmen, und anstatt Werkzeuge einer fremden Parthei zu bleiben, sich innig mit einem Volke gleichen Bluts verbinden. Hat Rußland nicht alle Bahnen den ehrenhaften

Bestrebungen, und jeden Vorzug dem Verdienste der Polen, welche jene verrätherischen Täuschungen verlassen haben, geöffnet? Nimmt man auch an, Rußland hege jene ehrgeizigen Absichten, welche ihm jetzt die Mode beimißt, wäre es nicht besser für die Polen, die Lorbeern Rußlands zu theilen, als ihr Dasein mittelst elender, wider Willen von der englischen und französischen Regierung geleisteten Unterstützungen, welche sich kaum so hoch wie das Allmosen der Bewohner der Strafhäuser in England belaufen, hinzuschleppen? Ich weiß wohl, daß die Polen die Wahrheit dessen, was ich hier sage, nicht verstehen wollen; aber die Schuppen werden von ihren Augen fallen, und eine theuer erkaufte Erfahrung wird sie nach und nach überzeugen, wie thöricht es ist, sich einem Bunde, der für die ganze slavische Nation nur vortheilhaft und wünschenswerth sein kann, zu widersetzen.

Die Ausdrücke, deren ich mich in diesem Briefe bedient habe, sind vielleicht ein wenig zu hart; aber ich berufe mich auf Sie selbst, und frage Sie, ob die Sprache der englischen Presse, wenn sie meines Vaterlandes und meines Kaisers erwähnte, je rücksichtsvoll gewesen ist? Ich fordere laut Jeden heraus, die Wahrheit meiner Angaben zu bestreiten. Ich bin bereit, jeden Einwurf, den man vorbringen könnte, zu widerlegen, und ich hoffe, daß wenn irgend Billigkeit in diesem Lande existirt, Sie die Aufnahme dieses Briefes in Ihr Blatt nicht weigern werden.

Von vorstehendem Aufsatz sagen die Herausgeber des Portfolio: „Wir haben Ursache zu glauben, daß dieser Brief Gegenstand einer zehntägigen Unterhandlung zwischen der russischen Gesandtschaft und der Redaction des Couriers war."

Bedenken wir nun, wie gut das Portfolio unterrichtet ist (mehr als manchem Kabinete angenehm), und hören wir, daß dieser Brief entweder von der russischen Gesandtschaft selbst ausging, oder daß doch diese sich für seine Veröffentlichung verwendete, so erhält die Wichtigkeit seines Inhalts durch diese Autorität noch einen höchst bedeutenden Zuwachs. Der Brief wird zu einem russischen Manifeste.

Was sagt aber das russische Manifest?

1. Daß Rußland unangreifbar;

2. daß ihm ein Widerstand der anderen Mächte abgegeschmackt erscheint;

3. daß ein einziger Sieg ihm den Weg nach Wien und Berlin öffnet und nur von seiner Laune das Fortbestehen Schwedens und der Türkei abhängt.

4. Es erwartet daß die 20 Millionen Slaven, die noch nicht unter seinem Scepter sind, noch darunter kommen werden, und zwar nach demselben Gesetze, nach welchem die Körper ihrer Schwere folgen.

5. Es erweitert jetzt seine Gränzen nicht, nicht etwa abgeschreckt von Drohungen, sondern blos weil es noch nicht will.

Nichts kann mehr als diese eigenen Worte Rußlands unsere Ansicht von der großen Gefährlichkeit dieses Reichs

im Allgemeinen bestätigen. Auch fühlen wir uns damit aller weiteren Nachweisungen überhoben, und gehen nun dazu über, durch Mittheilung eines russischen Memoires „Ueber die Gegenwart und Zukunft Deutschlands," zu zeigen, wie das moscowitische Kabinet bereits seine Blicke speziell auf uns geheftet hat, und mit geistigen Waffen seinen einstigen Heereszügen den Weg bahnen will.

Zweite Abtheilung.

Rußland und Deutschland.

Daß Rußland in dem Einverleibungssysteme, welches es seit Peter dem Großen befolgt, nun schon seine Absichten auf Deutschland richtet, sollte es, diese zu realisiren, auch erst spät möglich sein, zeigt uns die nachstehende, höchst merkwürdige Denkschrift. Diese Denkschrift ist eine der geistigen Waffen, die dem Bayonette vorhergehen. Wir geben dies Document seiner Wichtigkeit wegen in einer mehr getreuen als gut stylisirten Uebersetzung (ursprünglich ist es zweifelsohne deutsch geschrieben) und knüpfen einen uns nothwendig scheinenden Commentar daran.

Vorher noch einige Worte über die Zweifel, welche man gegen die Aechtheit dieser Denkschrift erhoben.

Das Portfolio, in England ohne Namensangabe erscheinend, veröffentlicht eine Reihe diplomatischer Aktenstücke, welche bisher unbekannt waren, und sicher auch unbekannt bleiben sollten. Die Art, wie die Herausgeber in den Besitz derselben gekommen, ist ein Geheimniß, das eine positive Beweisführung der Aechtheit unmöglich macht.

Dadurch bleibt den Documenten selbst die Aufgabe, durch ihren eigenen Inhalt den Beweis ihrer Aechtheit zu führen, und dies geschieht denn auch bis zur vollsten Ueberzeugung. Dennoch, und sehr begreiflicher Weise, da dem russischen Cabinette durch die Veröffentlichung kein Dienst erwiesen wurde, sind Zweifel dagegen laut geworden, welche durch einzelne Stellen der Denkschrift, und namentlich auch dadurch begründet werden sollen, daß dem Documente Datum und Unterschrift fehlen. Wie gern wir uns auch von der Richtigkeit solcher Zweifel überzeugen würden, so vermögen wir es leider doch nicht. Wir enthalten uns einer besondern Kritik der angefochtenen Worte, können aber nicht glauben, daß, hätte der Verfasser so viele Kunst und Kenntniß aufgewendet, ein solches Document täuschend nachzubilden, ihm nicht auch möglich gewesen wäre, etwaigen Doppelsinn in diesem oder jenem Worte zu vermeiden. Daß dem Documente Datum und Unterschrift fehlen, spricht mehr für als gegen die Aechtheit. Denn, wäre es ein Fabrikat, wäre es dann wohl dem Verfasser darauf angekommen, Datum und Unterschrift beizufügen, während das Portfolio, statt etwas zu ergänzen, worin es von Niemand controllirt werden könnte, mit ehrlicher Gewissenhaftigkeit an die Stelle des Datums blos seine deßfallsigen Vermuthungen setzt?

Am meisten ist die Aechtheit der Unabhängigkeits-Erklärung der Tscherkessen (Portfolio IV.) angefochten worden, und dieses Document ist, wie die Parlaments-Verhandlungen von 1837 nachweisen, dennoch wirklich in England vorhanden. Es sind so viele wichtige Aktenstücke im

Portfolio enthalten, deren Aechtheit von keiner Seite bestritten wird; der Inhalt sämmtlicher trägt so sehr das Gepräge umfassender Kenntniß von Dingen, die nur von der Stellung einer Regierung aus gekannt werden können, daß, wo selbst das Bezweifelste als ächt erwiesen ist, wir nicht nach Belieben ein Anderes, weil die Beweise fehlen, und weil es vielleicht im Auftrag des russischen Kabinets verdächtigt wird, als unächt verwerfen können.

Eine andere Frage ist die, ob das vorliegende Document vom Petersburger Kabinet unmittelbar den kleineren Höfen mitgetheilt worden? Denn das Document an sich ist ein feindlicher Akt gegen Oestreich und Preußen. Wenn auch vertraulich mitgetheilt, konnte doch die russische Regierung nicht mit aller Bestimmtheit den Fall als undenkbar annehmen, daß die preußische und östreichische Gesandtschaft an einem oder dem andern Hofe von dieser Denkschrift Mittheilung erhalte; und dieß mußte es, nach dem Inhalte der Schrift, um jeden Preis vermeiden. Unsere persönliche Vermuthung ist nun, daß diese Schrift zwar von dem Petersburger Kabinet ausgegangen, aber absichtlich nicht in seinem Namen, sondern etwa von einem Publicisten oder von irgend einem Dritten, und in dessen Namen den kleineren deutschen Höfen mitgetheilt wurde. So erklären sich die in Zweifel gezogenen Stellen von selbst; die Weglassung des Datums, Orts und der Unterschrift sind kluge Vorsicht des Verfassers gewesen, und die Worte des Portfolio „diese Denkschrift scheint im Jahr **1834** gebraucht worden zu sein (**mis en usage**)", stimmen mit unserer Ansicht ganz überein.

Das russische Kabinet aber hatte bei dieser Vorsichtsmaßregel den doppelten Vortheil, daß seine Mittheilungen, als nicht von ihm selbst ausgehend, mit weniger Mißtrauen aufgenommen, und also besser beherzigt wurden und dann, daß, kamen sie zur Kenntniß von Oestreich oder Preußen, es darüber nicht zur Rede gestellt werden konnte, ja wohl mit bekannter Dreistigkeit über solche Andichtungen spotten mochte, während schon das Gift da wirkte, wohin es der Stachel mit feiner Absicht eingeströmt.

Denkschrift

über

die Gegenwart und Zukunft Deutschlands.

Geschrieben

unter der Leitung eines russischen Ministers und mehreren deutschen Regierungen vertraulich mitgetheilt.

(Diese Denkschrift scheint im Jahre 1833 geschrieben, im Jahre 1834 gebraucht worden zu sein, vermuthlich nachdem verschiedene Staaten dem preußischen Zollverbande beigetreten waren.)

Deutschland wurde während der letzten drei Jahrhunderte, in politischer Hinsicht, mit Recht als das Herz Europas betrachtet, als diejenige Macht, welche, im Falle eines Krieges, den Ausschlag gab. Alle kriegführenden Staaten suchten seine Freundschaft. Selbst Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht, glaubte diese durch das Protectorat stützen zu müssen, das er über den rheinischen Bund ausübte. Im Jahr 1814 löste sich dieser Bund auf, und nahm eine neue Gestalt in dem politischen Systeme Europas. Der

Bundestag zu Frankfurt, an seine Stelle getreten, erwies sich schwach und ohnmächtig in der denkwürdigen Krise von **1821** und in der noch bedeutenderen Epoche von **1830**, besonders in seiner Handlungsweise nach Außen. Oestreich schien ihn im Süden durch seine materiellen Kräfte zu beherrschen, wie Preußen durch sein moralisches Uebergewicht im Norden.

Das verflossene Jahr hat in dieser Hinsicht eine gänzliche Veränderung hervorgerufen. Um zu ermessen, was der deutsche Bund werden kann, und was man jetzt für den Fall eines allgemeinen Kriegs von ihm erwarten darf, muß man vor Allem die Ereignisse des Jahrs **1832** einer genauen Betrachtung unterwerfen.

Im Anfange des genannten Jahres befand sich Deutschland in einer außerordentlichen politischen Aufregung, in einem sehr beunruhigenden Zustande. Seit **1830** hatte die republikanische Parthei in Frankreich nicht aufgehört, ihre Emissäre nach allen Ländern zu senden. Man traf sie in Dresden, München, Würtemberg, Baden und längs der Rheinufer. Dies ist Thatsache; denn man verhaftete in Berlin selbst mehrere derselben und führte sie über die Gränzen des Reichs.

Der persönliche Einfluß dieser Leute blieb jedoch von geringer Wirksamkeit, da sie theils den Charakter der Deutschen, theils die verschiedenen örtlichen Verhältnisse und Interessen zu wenig kannten. Man muß daher die wahren Ursachen der großen Aufregung der Gemüther in dieser Epoche wo anders suchen. Man wird sie sowohl in einer

Art idealer Politik, zu welcher sich die aufgeklärten Klassen hinneigten, als auch in einem reellen Unbehagen, welches die niederen Klassen quälte, finden.

Seit 1789 hatten die Lehren der französischen Revolution bei Vielen in Deutschland ein geneigtes Ohr gefunden; die Masse des Volkes blieb ihnen jedoch um so fremder, als es durch seine pedantisch-religiöse Erziehung von allen Ideen der Politik abgehalten war. Bald aber wurde der Friede von Lüneville geschlossen, der das deutsche Reich in seinen Grundfesten erschütterte und noch andere nicht minder traurige Resultate zur Folge hatte. Die neuen Theorien drangen in verschiedene kleine Staaten ein, sich hier mehr und mehr festsetzend; und nichts trug mehr zu ihrer Verbreitung bei, als die Schwäche der Regierungen der geistlichen Kurfürstenthümer. Hier nahmen die Deutschen am gelehrigsten den neu-französischen Unterricht an, hier hörte man sie mit Leichtfertigkeit ihre Regierungen beurtheilen, und nicht allein gegen wirkliche Mißbräuche, sondern auch gegen eingebildete Klagen erheben.

Jede Neuerung kündigt sich gewöhnlich als eine Verbesserung an; auch entsprang die Wirkung, welche die Revolution von 1789 in Deutschland und anderwärts hervorbrachte, weniger aus dem Guten, das ihr zu vollbringen gelungen war, als vielmehr aus den Hoffnungen, womit sie die Gemüther exaltirte, und aus der Unzufriedenheit, welche sie gegen die damalige Ordnung der Dinge erregte.

Napoleon, es ist wahr, unterdrückte mit seinem eisernen Scepter jede offenbar feindliche Richtung gegen die

bestehenden Gewalten, konnte jedoch nicht verhindern, daß die durch die französische Revolution in Schwung gebrachten Ideen fortfuhren, sich in Deutschland zu verbreiten, und selbst auf den Universitäten und Schulen festzusetzen. Erst nach dem Sturze des großen Mannes gewahrte man, welche tiefe Wurzeln diese Ideen schon gefaßt hatten. Ihre ersten Früchte waren glänzend und schön, als der Befreiungskrieg den edelsten und reinsten Gesinnungen Gelegenheit gab, sich zu entwickeln.

Bewunderungswürdig war die Begeisterung des Volkes, nicht minder durch das erhabene Ziel, das sie sich gesteckt, als durch die Mäßigung, in welcher sie sich anfänglich zu erhalten wußte. Leider bewiesen die folgenden Jahre, daß die Fürsten und Minister sich bitter getäuscht hatten, als sie den von Deutschland bestandenen Kampf unter diesem einzigen Gesichtspunkte betrachteten. Nach dem Kriege machten es die politischen Anforderungen, die sich in den meisten Staaten kund gaben, klar genug, daß die Deutschen, als sie die Waffen ergriffen, nicht allein Napoleon, sondern auch ihre eigenen Regierungen treffen wollten.

Da die wahre Religiosität ein Grundzug des deutschen National-Charakters ist, mußte der Befreiungskrieg natürlich eine Art heiliger Weihe bekommen. Mehrere Staatsmänner suchten die öffentliche Meinung in dieser Richtung zu bestärken, und unter andern bemühte sich Fürst Metternich in diesem Sinne. Obschon sich die Mehrheit des deutschen Volkes zum alten, auf theologische Grundsätze

gestützten öffentlichen Rechte hinzuneigen schien, offenbarte sich dennoch auf mehreren Universitäten eine entschiedene Opposition gegen diese Ansicht der Dinge. Die Gefahren des bösen Geistes, der damals die Jugend beherrschte, schilderten in nicht zu grellen Farben die Schriften des Staatsraths Stourdza und des Fabricius, Professors zu Heidelberg. Denn das Fest auf der Wartburg, die Bewegungen der Burschenschaft, die Ermordung von Kotzebue, endlich die Verschwörung der Jünglinge (von der Köpenicker Commission zwar entdeckt, aber nicht bis auf den Grund erforscht, indem man nicht bis zu den Männern drang, denen die Jünglinge zur Maske dienten); alle diese auf einander folgenden Symptome bewiesen, wie richtig Stourdza und Andere vorhergesehen hatten. Zu gleicher Zeit sah man mehrere Professoren sich mit Macht gegen die Ableitung des öffentlichen Rechts aus religiöser Quelle erheben. Als Beispiele führen wir nur an: Oken in der Isis, Luden in der Nemesis, Welker von Bonn, Görres von Coblenz, Rotteck von Freiburg, zahllose Schriftsteller geringern Verdienstes nicht zu erwähnen.

Man wird nicht läugnen, daß mehrere Regierungen zu sehr den Schein zu vermeiden besorgt waren, als blieben sie hinter politischen Reformen aller Art zurück. Sie ließen dabei außer Acht, sich Ansehen und Gehorsam bei ihren Unterthanen zu sichern. Als ob es ihre Pflicht gewesen wäre, über dem Menschen den Fürsten zu vergessen, verloren sie häufig unklugerweise einen Theil ihrer inneren Gewalt, während sie die äusseren Vertheidigungswerke ihrer Macht preisgaben. So fand auch Haller's Werk

„die Wiederherstellung der politischen Wissenschaften“ statt eines Echos, den größten Widerspruch in Deutschland.

Gerade in dieser Epoche brach der Befreiungskampf der Griechen aus. Man weiß noch sehr gut, zu welcher Sympathie er die Deutschen hinriß. Nun konnten die bis daher zum Schweigen gezwungenen Demagogen ihre Stimmen von Neuem erheben, und für europäische Bildung, klassisches Alterthum und die christliche Religion im Namen der Menschheit das Wort führen. Fast zu spät gewahrten die Regierungen von Preußen und Byaern, daß diese Sprecher, durch das Lob einer gerechten und heiligen Empörung die Revolte eines jeden andern Volkes, welches muthig genug wäre, sie zu versuchen, entschuldigten. Daher, obschon es einzelnen Regierungen durch kräftige Maaßregeln gelungen war, diese Aufregungen zu unterdrücken, war doch die Julirevolution hinreichend, Deutschland von Neuem zu elektrisiren und Schlag auf Schlag aufrührerische Bewegungen in Braunschweig, Leipzig, Dresden, Hamburg, Hanau, Göttingen, Cassel und München herbeizuführen. Ueberall entfalteten diese Unruhen einen sehr drohenden und gefährlichen Charakter. Die belgische Revolution zwar fand weniger Anklang. Dagegen sah man die Deutschen ihren alten Nationalhaß gegen die Polen vergessen, und an der Empörung zu Warschau den innigsten Antheil nehmen, so innig, wie in den Jahren **1821—1826** an dem Aufstande der Griechen.

Die preußische Regierung allein, nach einer zweifachen bitteren Erfahrung, täuschte sich nicht mehr über die Richtung der öffentlichen Meinung. Ganz richtig erkannte sie,

daß die Revolution es war, welche die Deutschen in den Polen liebten. Deutschland * verdankte sein Heil im Jahre **1832** nur dem ernsten und würdevollen Systeme, welches Preußen in seinem feindlichen Benehmen gegen die polnische Revolution befolgte.

Hätte Preußen dem Enthusiasmus erlaubt, sich eben so laut für die Polen auszusprechen, als früher für die Griechen, so hätten die nachher durch Deutschland wandernden Polen einen um so gefährlicheren Brand entzünden können, als dessen Ursachen verborgener geblieben wären.

Gewiß, wenn man sich erinnern will, welche Belobungen die polnische Sache in den hessischen und baierischen Kammern fand, so wird man uns nicht der Uebertreibung anklagen. Auch darf man nicht vergessen, daß das bloße Durchwandern flüchtiger Polen in verschiedenen Städten aufrührerische Zusammenrottungen zur Folge hatte.

Mitten in diesen Ereignissen begann für Deutschland das Jahr **1832**. Mit allem Recht war man also beunruhigt; eine Krise mußte jedem Denkenden als nahe erscheinen, deren Ausgang jedoch Niemand zu errathen vermochte. Es war um so schwerer, in dieser Hinsicht etwas vorauszusagen, als von einer andern Seite die Cholera die Gemüther in Aufregung und Schrecken erhielt.

Von **1830** datiren die Pilgerfahrten der deutschen Demagogen nach Paris. Dort bildete sich um Lafayette

---

* Rußland, nicht aber Deutschland.

selbst eine Art Comité, dessen Einfluß auf Deutschland, durch die Vermittlung von Straßburg, sich in den ersten Monaten des Jahres 1832 offenbarte. Straßburg ward ein Asyl für alle unruhigen Köpfe, welche sich diesseits des Rheins nicht mehr sicher glaubten. In Zweibrücken und ganz Rheinbayern bis nach Mainz, in Frankfurt, Cassel, Leipzig, Nürnberg, München, Würzburg, Stuttgart, Mannheim uud Freiburg bildete man eine Association unter dem Namen „Preß-Verein." Dieser Verein fand zahlreiche Theilnehmer in vielen kleinen Städten. Schon wurde jede Regierung, welche glaubte, sich der zügellosen Meinungsäußerung, die man Freiheit des Wortes nannte, widersetzen zu müssen, von allen Seiten als despotisch verschrieen. So war es namentlich Preußen, gegen welches man den Haß der Liberalen lenkte, weil das Berliner Cabinet vorzugsweise gegen die unmäßigen Mißbräuche der Presse arbeitete, Mißbräuche, welche die wahre Bildung der deutschen Völker zu vernichten drohten. Diesem Gefühle Nahrung zu geben, stellte man zwei Hauptthatsachen in den gehässigsten und feindlichsten Farben dar: erstens das Benehmen Preußens während und nach der polnischen Revolution; dann das System des preußischen Zollverbands, welcher — sagte man — alle Handelsfreiheit Deutschlands und alle Gewerbsthätigkeit in den kleineren Staaten vernichten sollte.

Obschon nun Preußen als ein Feind Deutschlands gefürchtet war, so näherten sich deshalb die Demagogen keineswegs Oestreich. Die Politik dieses Landes ist zu bekannt, als daß in ihm je eine Stütze für sie zu erwarten

wäre, selbst wenn die Gewährung solchen Schutzes in seinem eigenen Interesse läge. Einzelne sich für Oestreich erklärende Stimmen verloren sich im Tumulte der Leidenschaften.

Hier verdient nun ein Umstand alle Aufmerksamkeit. Da man nämlich Preußen als eine feindliche Macht, Oestreich als ein slavisches, nicht deutsches Reich bezeichnete, war es Frankreich allein, das man anzurufen schien. Indessen erhoben sich, selbst in den Provinzen des linken Rheinufers, nur wenige Stimmen, die seine Unterstützung forderten. Die Absicht war offenbar die, die kleinen Staaten Deutschlands unter dem Einfluß der Theorie der Volkssouveränetät durch eine moralische Kraft und durch eine gemeinschaftliche Verwandtschaft unter sich zu vereinigen. Nachher, als man der allgemeinen Beistimmung in den kleineren Staaten sicher schien, zählte man auch auf zahlreiche Anhänger in den deutschen Provinzen Preußens und Oestreichs. Ferner hoffte man, daß die republikanische Parthei in Frankreich sich an diesen neuen Bund anschließen werde. Was die Regierung des Juste-Milieu betrifft, so glaubte man, eine Vereinigung der kleinen Staaten Deutschlands unter dem Schutze ihrer Militärmacht werde ihr in dem Grade angenehm sein, daß, im Falle man ihr ein solches Protectorat anböte, sie einer Vereinigung der deutschen Liberalen mit den französischen Republikanern durch die Finger sehen würde. Mit diesen Hoffnungen und in diesem Sinn arbeitete man mit einer seltenen Kühnheit.

Die giftigsten Flugschriften wurden in den gewerbtreibenden Städten verbreitet; man berief Versammlungen, auf denen nur zügellose Reden Beifall fanden, und die Partheihäupter begannen schon, durch ihren Briefwechsel Deutschland in ein weites Netz zu verstricken. Die Feste zu Hambach, Weinheim, Königstein, Stuttgart und Freiburg und in Nassau bewiesen hinlänglich, in welche Bahn man Deutschland stürzen wollte. Hätten die Führer mehr Mäßigung zu bewahren verstanden, die Folgen ihrer Intriguen hätten unberechenbar werden können. Die Exaltation, welche unter andern das Hambacher Fest bezeichnete, versetzte die achtbarsten und reichsten Liberalen in Schrecken.

Dringend war es nun, daß der deutsche Bundestag einschritt, den Aufwieglern nicht Zeit lassend, ihre Fehler wieder gut zu machen und ihre Schwächen zu bedecken. Er benutzte den günstigen Moment. Durch seinen, die Universitäten Deutschlands betreffenden Beschluß hatte er zwar seit 1819 ein System des wirksamen Einschreitens begonnen; aber dieser Beschluß, Resultat der Carlsbader Conferenzen, hatte dem deutschen Bund noch nicht jene innere und äußere Achtung verschafft, die zu einem Range unter den politischen Mächten unentbehrlich ist. Neue Gefahren brachten den Bundestag endlich 1832 dahin, eine energische consequente und entscheidende Richtung zu betreten. Verordnungen über die Freiheit der Presse, über gesetzwidrige Verbindungen, über das Verbot verschiedener Bücher, über die Unterdrückung mehrerer revolutionären Zeitschriften, über die Feste und öffentlichen Versammlun-

gen, endlich über das jedem Fürsten verliehene Recht, das Gebiet eines anderen Bundesgliedes auf dessen Verlangen militärisch zu besetzen, und so lange darin zu verweilen, als die Ruhe nicht hergestellt sei — alle diese Beschlüsse bewiesen Jedem, daß sämmtliche Regierungen Deutschlands entschlossen waren, Ruhe und Ordnung mit allen Mitteln und im Nothfall mit Gewalt der Waffen zu behaupten. Diese Verordnungen konnten auch überzeugen, daß der Bundestag sich nicht allein darauf beschränken wollte, die Ruhe im Innern zu erhalten, sondern daß er auch durch nicht minder kräftige Maßregeln gleiche Garantien, dem Auslande gegenüber, zu erlangen suchen würde.

Durch seine Verhältnisse zum Großherzogthum Luxemburg war er in die Streitigkeiten zwischen Holland und Belgien verwickelt. Die Rücksichten, welche Leopold in dieser Sache beobachtete, nöthigten den Bundestag, ein Gleiches gegen den jungen revolutionären Staat zu üben. Bei den Londoner Conferenzen wurde er durch die Gesandten Oestreichs und Preußens vertreten. Obschon Leopold von ihm nicht als König der Belgier anerkannt war, so bewies doch der Vorfall mit Herrn Pescatore (wenn gleich sich der Commandant der Bundesfestung Luxemburg nur indirect eingemischt hatte), daß der deutsche Bund nicht alle Verbindungen mit Belgien als abgebrochen betrachtete. Jedenfalls mußte, nachdem die Londoner Conferenzen abgebrochen und die Franzosen in Belgien eingerückt waren, seine unthätige Stellung dem fraglichen Staate gegenüber sich ändern und eine ernstere Gestalt annehmen. Es ist wahr, der Bundestag beobachtete

immer noch Stillschweigen, selbst als sich das preußische Beobachtungscorps an der Mosel versammelte. Doch betrieb er in dieser Zeit eifrig die Organisation der Bundesarmee und mit Strenge wachte er über die innere Sicherheit Deutschlands und über den pünktlichen Vollzug der im vorhergehenden Monat Juni gefaßten Beschlüsse. Auch konnte man sich in der Folge leicht daraus, daß er Preußen für das Aufstellen seiner Truppen dankte, überzeugen, daß diese Maßregel nicht ohne seine vorhergegangene Genehmigung Statt hatte. Als er nachher das Berliner Cabinet ersuchte, fortzufahren, durch eine militärische Bewegung gegen Westen für die Sicherheit und Würde Deutschlands zu sorgen, als er erklärte, daß Preußen darin auf alle Weise durch den deutschen Bund unterstützt werde, da mußte man anerkennen, daß er sich über seine frühere Stellung erhoben hatte.

Er ist nun keine einfache richterliche Autorität mehr, wie ehemals das Reichsgericht zu Wetzlar, um innere Streitigkeiten zwischen verschiedenen Staaten zu schlichten; er ist von nun an eine politische unabhängige Macht, entstanden aus den Nothwendigkeiten der jetzigen Epoche. *

* Die Leser, welche Deutschland kennen, werden das Talent bewundern, womit der Autor hier Alles hervorhebt, was seinem großen Plan fördern kann. Wir wollten uns alles Commentars enthalten, aber wir konnten nicht umhin, aufmerksam zu machen, wie man die politische Wichtigkeit des Bundestags erhebt; zu welchem Zweck wird man bald sehen.

Note des englischen Herausgebers.

Daher, während sich in Belgien ein neues Königthum mit Frankreichs Hülfe bemüht, im europäischen Systeme einen Platz zu gewinnen, entfaltet der Bundestag seinen Einfluß auf eine organische und ruhige Weise. Der neue Monarch Belgiens wird immer nur mehr oder weniger ein Vasall Frankreichs sein. Der deutsche Bund dagegen wird sich in der Folge von der Oberherrschaft Oestreichs und Preußens emancipiren und in Europa eine um so reellere Macht bilden, als er die wahren gemeinschaftlichen Interessen Deutschlands getreu repräsentiren wird.

Dies ungefähr ist das Hauptresultat des Jahres 1832.

Nunmehr, wenn wir die Frage stellen: wie werden sich diese Resultate in der nächsten Zukunft Deutschlands entwickeln; wenn wir zu erforschen suchen, wie man aus dem jetzigen Stande der Dinge die Wahrscheinlichkeit der künftigen Begebenheiten berechnen könne, so müssen wir vor Allem Frieden und Krieg, so wie zwei andere verschiedene Voraussetzungen unterscheiden; nämlich erstens den Fall, wo der deutsche Bund einen gleich großen und gleichartigen Einfluß von Seiten Oestreichs und Preußens erlitte, zweitens den Fall, wo die eine oder andere dieser Mächte einen vorherrschenden Einfluß auf den Bund ausüben würde.

Wird der allgemeine Friede Europa's erhalten, endigt sich die holländisch-belgische Frage ohne Störung der äußeren Ruhe des Bundes, so wird sich des letzteren Zukunft nur nach seinen inneren Verhältnissen entwickeln. Diese Verhältnisse lassen sich, was die allgemeinen Inter-

essen Deutschlands betrifft, auf folgende zwei Punkte zurückzuführen:

1. die Frage der Meinungs- und Preßfreiheit,

2. die Frage der Freiheit oder Beschränkung des Handels im Innern.

Was die erste dieser Fragen betrifft, so muß man zu bemerken nicht übersehen, daß alle Bundesstaaten, Oestreich und Preußen ausgenommen, constitutionelle Staaten sind, und daß der freie Austausch der Ideen auf dem Wege der Presse besonders auf ihre gesetzgebenden Versammlungen seinen Einfluß ausgeübt hat. Wie es in Frankreich in dem Zeitraum von 1789 bis 1792 die Discussion über die allgemeinen Principien war, welche überall die Keime zur Anarchie von 1793 legte, und die Gemüther von der Prüfung der besonderen und Localinteressen ablenkte, ebenso kann man eine analoge Tendenz in den letzten Sessionen der deutschen Kammern, besonders der kleinen Staaten, bemerken.

Ja, hätte der deutsche Bund nicht durch seine Juni-Ordonanzen dieser Discussionsfreiheit Grenzen gesetzt, das Uebel, aus solcher Quelle entsprungen, hätte, in gewissen Theilen Deutschlands, bald die organischen Bestandtheile seiner Existenz erreicht und zerstört. Schon machte man es sich in der That zur Aufgabe, jeden liberalen Vorschlag durch einen noch liberaleren zu überbieten, mit kleinlicher Hitze verfolgte man eitle Trugbilder und man gefiel sich, die tollste Opposition gegen die Regierung zu machen, und hierin selbst die Franzosen zu übertreffen. Es geht hieraus hervor, daß es dieselbe deutsche Presse ist, welcher

man zwar die tiefsten und ausgezeichnetsten philosophischen Werke der neueren Zeit, aber auch die sonderbarsten und unvernünftigsten Producte verdankt, die einem von Wahnsinn befallenen Gehirn nur entspringen können. Man muß hoffen, daß in Zukunft diesen mißgestalteten Dingen ein Ende gemacht werde; man muß hoffen, daß man von nun an in Deutschland nicht blos darüber wachen wird, daß der wahre Gelehrte und solide Denker allein das Wort nehmen könne, sondern daß es ihm auch möglich sei, gehört zu werden. *

Da indeß das östreichische Kabinet in dieser Hinsicht weit strengere Grundsätze ausübt, als das von Berlin, da ferner die anderen deutschen Regierungen ein noch liberaleres System, als das preußische, zu handhaben suchen, so handelt es sich um die Frage: werden die Principien Oestreichs oder Preußens oder die der kleinen Staaten in diesem Felde entschieden vorherrschen?

Gelingt es dem Wiener Kabinet, die ihm eigenen Ansichten durchzusetzen und zwar durch Vermittlung des Bundestags zu Frankfurt, dann ist ganz Deutschland in dieser Hinsicht in den Fesseln Oestreichs. Schon im Jahre **1819** hatte diese Macht im Plane, unter seinem Protectorate eine Bundescensur zu bilden für alle politischen Werke, Zeitschriften und Journale, welche in dem gesammten deutschen Gebiete erscheinen. Dieser Versuch scheiterte aber an dem Widerstande der Regierungen Bayerns und Sach-

---

* Für wen bedürften diese Worte noch der rechten Verständigung?

sens. Später ließ Oestreich zu Leipzig und Frankfurt periodische Zeitschriften erscheinen, in dem Sinne der Doctrinen geschrieben, welche es verbreiten wollte; aber sie hatten keinen großen Erfolg, wenn sie gleich von geistreichen Männern redigirt und mit großem Kostenaufwande verbunden waren. Immer fand Preußen Mittel, durch ein aufgeklärteres System den Einfluß Oestreichs im Norden Deutschlands zu entkräften. Dennoch schienen die Juni-Ordonanzen denselben auf's Neue zu befestigen. Die Noth jener Zeit und die Tollheit der Unruhestifter stellte ihn als gerechtfertigt dar. Man darf aber annehmen, daß Preußen ihm schwerlich erlaubte, eine größere Thätigkeit zu entwickeln, als welche durch die Umstände des Augenblicks geboten war. Preußens Einfluß auf den Norden des Bundes wird immer sehr bedeutend bleiben. Es repräsentirt den Protestantismus , also auch die Aufklärung Deutschlands. In dieser Eigenschaft wird es in den Augen der Mehrheit der Nation immer weit mehr Ansehen genießen, als das östreichische System, welches den menschlichen Gedanken zwingen will, sich lediglich innerhalb gewisser mathematischer Formeln zu bewegen. Die Annahme, daß die Principien Oestreichs in Bezug auf den Austausch der Ideen jemals die des ganzen Bundes werden könnten, ist demnach unmöglich. In dringenden Fällen zwar, wie im Juni **1832**, wird man wohl auf das östreichische System zurückkommen, auf die Dauer aber werden es die gemäßigtern Principien sein, welche Preußen das Uebergewicht sichern, wenn nicht freilich die noch liberaleren Ansichten der kleinen Staaten durch das Gewicht der öffentlichen

Meinung den Sieg davon tragen und Preußen selbst, seine Popularität zu sichern, zur Nachgiebigkeit nöthigen. Denn so wie Adam Smith in seinem Werke über den Reichthum sagen konnte „Reichthum ist Macht, (money is power), so kann man dasselbe in unseren Tagen mit noch mehr Genauigkeit von der öffentlichen Meinung sagen. Damit ist nicht gesagt, daß es nicht wirksame Mittel gebe, sie zu lenken, namentlich durch die Erziehung und die Presse; und eine wachsame Regierung wird ihr auch nicht leicht gestatten, sich zu verirren, noch ihr selbst im eigenen Gebiete feindlich zu werden.

Dieß hat Preußen selbst siegreich bewiesen. Da dieser Staat das ausgedehnteste Gebiet im Norden Deutschlands besitzt und in seiner Eigenschaft als Repräsentant des Protestantismus eine Art geistiger Vormundschaft über seine Angränzung ausübt, so darf man annehmen, daß die öffentliche Meinung selbst im übrigen Theile des deutschen Bundes ihm nie feindlich werden wird, wenn es ihm nur gelingt, den Einfluß der gesetzgebenden Körperschaften zu schwächen.

Die Fürsten der kleinen constitutionellen Staaten, von der Herrschgier ihrer Stände, wie Ludwig XVI. vom Nationalconvent, aufs Aeusserste gedrängt, erinnern sich dieses großen und denkwürdigen Beispiels; sie erkennen selbst, daß wenn sie noch länger die Frechheit ihrer usurpatorischen Kammern dulden, sie sich in ihrer eigenen Existenz bedroht sehen werden. Dies die Ursache, warum sie auch jetzt Preußen in allen den Maßregeln unterstützen, welche die

Beschränkung der Privilegien der Stände bezwecken; daher ihre freiwillige Unterwerfung unter die allgemeinen Beschlüsse des Bundestags zu Frankfurt; daher ihr Zusammenwirken mit ihm in gleichem Geiste. Man darf demnach annehmen, daß in Zukunft bei dauerndem Frieden, die Principien Preußens, in Bezug auf den Austausch der politischen Ideen, in dem ganzen Bundesgebiet, Oestreich ausgenommen, werden befolgt werden; und dies wird die Fortschritte des menschlichen Geistes und der gesellschaftlichen Bildung in friedlichen und festen Gränzen halten. Unter dieser Voraussetzung wird der Bundestag zu einer ausgedehnten geistigen Basis gelangen, welche ihn weit über jeden besondern Bundesstaat, für sich genommen, erhebt; denn alle Kraft des Bundes wird in ihm als im Brennpunkte vereinigt sein. Die Achtung, welche Preußen insbesondere genießt, wird zum großen Theile auf den Bundestag übergehen, mit dem bemerkenswerthen Vortheil für jeden der verbündeten Staaten, daß sie dadurch ihre moralische Unabhängigkeit retten, und statt als kleinere, unter Vormundschaft eines größern stehende Staaten, als eben so viele Glieder eines und desselben Ganzen erscheinen. Ist einmal die geistige Existenz des politischen Deutschlands auf diese Art in dem Bundestage dargestellt, ist einmal die Bundesverfassung auf diese Art entfaltet, so wird Oestreich sich nicht allein nicht länger gegen die allgemein angenommenen Principien sträuben können, sondern auch genöthigt sein, sie in seine eigenen Besitzungen einzuführen. Es mag sich daher von dieser Seite auf eine große Veränderung gefaßt machen, welche indeß, wenn sie

von oben kommt und mit der gehörigen Klugheit und Geschicklichkeit geleitet ist, gewiß die glücklichsten Resultate hervorbringen wird. Geschieht es umgekehrt von der Regierung unvorbereitet und einzig aus der Kraft der öffentlichen Meinung hervorgegangen, so möchten innere Unruhen daraus entstehen. — In der That müssen die wahren deutschen Principien, was den Ideenaustausch betrifft, immer auf die Erhaltung und Sicherung vor Allem der Local-Inreressen, dann der Provinzial-Interessen und zuletzt der eigentlichen National-Interessen gerichtet sein. Damit dies in der angegebenen Ordnung geschehe, ist es nöthig, daß die Regieruugen mit der größten Strenge darauf wachen, daß man im Angesichte des Publikums nichts als die örtlichen und Provinzialinteressen verhandle. Es ist daher zunächst wichtig, daß man jeder Familie, jeder Gemeinde, jeder Provinz ihre Freiheiten und Rechte sichere. Daraus folgt, daß es nicht jedem Professor der Rechte, jedem Publicisten erlaubt sein darf, diese von den chimärischen Ideen der allgemeinen Freiheit, vor dem Traum der sogenannten Volkssouverainetät zu vernichten?

Für seinen Theil hat Preußen sehr gut den Geist der alten deutschen Gesetze begriffen, indem es die Revision der Städte- und Dörferordnungen anordnete, und Bezirks- und Provinzial-Versammlungen einführte. Auch hat dieser Saamen gute Früchte getragen. In Bayern indeß, in Würtemberg, Nassau, Baden und Weimar waren die Verfassungen nichts als fast wörtliche Abschriften der französischen und englischen Constitutionen, und zwar ohne alle Rücksicht auf die alten National-Institutionen, auf den be-

sonderen Charakter der Völker und ihren Grad der Bildung. Dagegen im Herzogthum Oldenburg, im Kurfürstenthum Hessen-Cassel, in Mecklenburg, Hannover und Sachsen begann man damit, die Gemeindeordnungen zu revidiren und umzuschmelzen. Nachher beschäftigte man sich mit der Organisation der Munizipalitäten der Städte und Bezirke, und erst nach diesen Vorbereitungen, immer auf die Bedürfnisse der Zeit und die örtlichen Interessen berechnet, dachte man letztern Orts an eine allgemeine Staatsverfassung.

Indeß wird man nicht in Abrede stellen, daß dieses Verfahren, in welchem der Sinn der Familie dazu dient, nach und nach den National-Sinn zu bilden, nur dann ohne Gefahr angewendet werden kann, wenn die Liebe zum eigenen Heerde tiefe Wurzeln in den Herzen der Bürger geschlagen hat. Diese Liebe nun ist dermaßen den Gewohnheiten und dem Charakter der Deutschen inwohnend, daß es einer ununterbrochenen Folge von Unglück und Elend bedürfte, um ihre Wurzeln zu lockern. Anders ist es damit bei den slavischen Völkern, weit weniger kennen sie die innere Anziehungskraft, die einen Menschen an den Boden, auf dem er geboren, an das Dach, das ihn beschützt, an das Hausgeräthe, das er gebraucht, fesselt. Der Nationalsinn des Slaven richtet sich weniger nach den Gewohnheiten des häuslichen Heerdes und der Meinung seiner nächsten Mitbürger, als nach dem Einfluß der beweglichen Volksmassen, mit denen er lebt, die seine Sprache sprechen, und seine Leidenschaften theilen. Hieraus erklärt sich, wie das Gefühl der Nationalität, das wir in Deutschland wie-

der erwachen sehen, für Oestreich in dem Fall gefährlich werden könnte, wo es die Ansteckung nicht zu verhindern wüßte, ohne seine, so verschiedenartig zusammengesetzten Völkerschaften gehörig darauf vorbereitet zu haben.

Auf einer andern Seite ist Oestreichs ernste Aufmerksamkeit von den Fortschritten des Liberalismus in Dingen der Religion in Anspruch genommen, die trotz des heftigen Widerstands von Seiten der katholischen Geistlichkeit so sichtbar in Deutschland werden.

Im Allgemeinen ist das Ansehen Oestreichs, statt sich zu vergrößern, vielmehr im Abnehmen, sowohl in seinen Verhältnissen als große europäische Macht, als auch in seinen besondern Beziehungen zum deutschen Bunde. Seine vollkommene Unthätigkeit den Begebenheiten gegenüber, welche seit den letzten 10 Jahren Europa beunruhigen; seine negative Politik, seine unaufhörlichen Finanznöthen sind eben so viele Ursachen zu seinem Verfall, und zum Verluste desjenigen Uebergewichts, das ihm seine ausgedehnten Besitzungen, die Vortheile seiner geographischen Lage, die große Volkszahl seiner Unterthanen und der innere Wohlstand des Landes sichern sollten. Das System, auf welche sich die östreichische Stabilität stützt, ist sehr alt, aber es ist wenig edel und der neuern Zeit unangemessen. Auch hat man nicht vergessen, daß ehemals die Ferdinande durch dasselbe System Deutschland zu unterjochen suchten. An Maximen hat es dem Hause Habsburg nie gefehlt, seine Thätigkeit war immer groß, selten seine Thaten.

Was nun die zweite Frage angeht, nämlich welches die Freiheiten oder Beschränkungen sein werden, welchen die

Leitung der materiellen Interessen der Bundesstaaten begegnen wird, so wird man sie gewiß nicht minder wichtig, als die erste finden. Während der letzten Friedensjahre vermehrten sich die finanziellen Verlegenheiten, statt sich zu vermindern. — Fast in allen Theilen Deutschlands wuchs in dieser Periode die öffentliche Schuld, was nicht wenig zur allgemeinen Unzufriedenheit beitrug, die so sichtbar in den Jahren 1830—1832 hervortrat. Es schien unerklärlich, daß die Schulden in Friedenszeiten solche Ausdehnung erlangen konnten. Die meisten Regierungen wurden dadurch lebhaft beunruhigt, man machte Projecte, man schlug Reformen vor, man änderte das Bestehende, ohne jedoch mit den Ersparungen die Ausgaben ausgleichen zu können. Es waren indessen weder die Ministerien der Justiz, noch die des Unterrichts und der Polizei, selbst nicht die des Kriegs, welche das meiste Geld einer großen Anzahl kleiner Staaten absorbirten, sondern es war die Verwaltung der Finanzen mit ihren Unterbeamten und ihrer kostspieligen Organisation der Zollämter. Noch verhaßter machte diese Ausgaben ein Umstand, der auch mehr als alles andere die Klagen der Unterthanen rechtfertigte, nämlich daß weit entfernt, den Handel zu beleben, diese ungeheuren Unkosten vielmehr beitrugen, ihn zu hindern.

Das ganze Geheimniß eines solch unseligen Zustandes liegt in der Thatsache, daß in der jüngsten Zeit das richtige Verhältniß zwischen Producenten und Consumenten verschwand. Tausende hatten den Ackerbau verlassen, auf dessen sicheres, wenn auch mäßiges Einkommen verzichtend,

um sich den Manufactur-Unternehmungen zu widmen, die einen, wenn auch gewagteren, aber weit bedeutenderen Gewinn versprachen. Daher an so vielen Orten die Vernachläßigung des Ackerbaus. Selbst diejenigen, welche das Eigenthum an den Boden fesselte, begannen, wenigstens seinen Werth in Speculationen zu werfen. Was war die Folge? Der kleine Adel in allen Theilen Deutschlands, Hannover und Westphalen ausgenommen, befand sich bald in dem Zustande des Banquerouts, oder doch nahe daran. Durch den ausserordentlichen Fall des Einkommens aus Grundstücken verlor der größte Theil der Länder die erste und natürlichste Garantie seines Vermögens; denn selbst, als der durch die unaufhörlichen Veräusserungen mobil gemachte Boden durch die neuen Erwerber dahin gebracht war, für den Augenblick vermehrte Produkte zu liefern, sah sich der Staat nichts desto weniger seiner letzten Ersparungen, seines solidesten Capitals beraubt, als Haupt-Einnahmquelle nichts behaltend, als unsichere und zufällige Revenuen.

Diese Sachlage führte natürlich die Blicke und Anstrengungen jeder einzelnen Regierung auf die Fabriken des Landes. Diese zu ermuthigen, verschloß man die Gränzen der fremden Einfuhr. Die großen Staaten, wie Oestreich und Preußen konnten in der That mit diesem Prohibitivsystem bestehen, obschon selbst bei ihnen die aus der inländischen Production entsprungene Vermehrung der Einkünfte fast gänzlich verschlungen ward durch die Unkosten, welche die verdoppelte Bewachung der Gränzen nothwendig machte; aber die kleinen Staaten, weit entfernt, in

dem Gange beharren zu können, sahen sich durch den bloßen Versuch, in diesen Stücken den großen Staaten nachzuahmen, mächtig erschüttert.

Daraus erklärt sich denn auch, warum das Zollsystem, in welchem Preußen alle Theile des innern Deutschlands (de l'Allemagne centrale) zu vereinigen sich erbot, nothwendig von den Regierungen der kleinen Staaten so gut aufgenommen werden mußte. Aber nicht dieselbe Aufnahme fand das nämliche Project bei den Völkern, welche fürchteten, durch die Concurrenz der preußischen Manufakturen erdrückt zu werden. Man verlangte unbegrenzte Handelsfreiheit in der ganzen Ausdehnung des Bundes. Nun geriethen die constitutionellen Staaten, welche sich dem neuen Zollsystem angeschlossen hatten, ihren Kammern gegenüber in die größte Verlegenheit. Aber die Macht Preußens überwog auch in dieser Angelegenheit, und erreichte von den meisten kleinen Staaten den Anschluß an seinen Plan.

Obschon diese Frage beim ersten Anblick rein merkantil zu sein scheint, so trägt sie doch für die Zukunft sehr wichtige Folgen anderer Art in sich, welche Eigenthümlichkeit auch von mehreren französischen Journalen schon sehr gut durchschaut wurde. Die verlegene Lage, in welcher sich der größte Theil der deutschen Staaten befindet, bringt ihre Regierungen immer in die Abhängigkeit von denen, welche vortheilhaft auf ihre Finanzen einwirken können. Da nun die Zölle sowohl in Beziehung auf die innere Gewerbthätigkeit, als auch auf die sich aus dem

Transit ergebenden Einnahmen, einen Hauptzweig der öffentlichen Verwaltung bilden, so folgt daraus, daß Preußen durch das Zustandebringen seines Systems einen großen Einfluß auf die ökonomischen Interessen aller der Länder erlangt, deren Beitritt zu erwirken, ihm gelingt. Betrachtet man dann den Zusammenhang, welcher nothwendig besteht, zwischen den Interessen dieser Art und den anderen Interessen eines jeden Staats, so wird man nicht läugnen können, daß diejenigen Länder, deren finanzielle Lage zum Theil von Preußen abhängt, auch mit der Zeit in der Politik von ihm abhängen werden. Freilich in Zeiten des Friedens wird die eben erwähnte Abhängigkeit wenig hervortreten, aber im Falle eines Kriegs kann sie sehr bedenklich werden.

Oestreichs passive Politik und seine Furcht vor einem Bruch mit Preußen sind die einzigen Ursachen, welche die Gleichgültigkeit der ersteren Macht erklären können gegenüber den Bestrebungen der andern, alle kleinen Fürstenthümer Deutschlands zu Mitgliedern des unter seinem Einflusse gebildeten Vereins zu machen. Von dieser Seite daher ist für die Fortdauer ihrer Unabhängigkeit nichts zu hoffen. Indessen kann man erwarten, daß eines Tages die durch die industrielle Bedrückung Preußens erzeugte Unzufriedenheit die anderen Regierungen dahin bringen wird, über ihre Lage ernsthaft nachzudenken, daß dann das heutige System verlassen, und eine neue allgemeine Zollorganisation, aber unter der Aufsicht des Bundestages, eingeführt werde. Selbst wenn auch diese künftige Neuerung für Preußen günstig sein sollte, würde man doch für die

kleinen Staaten erstens ihre Unabhängigkeit, dann ihre finanzielle Emancipation von preußischer Vormundschaft und endlich eine Vergrößerung der politischen Macht des Bundestags gewonnen haben.

Könnte man es außerdem dahin bringen, in Deutschland eine unausweichliche Verbesserung, nämlich ein gemeinschaftliches Gesetzbuch für den ganzen Bund einzuführen, dann könnte man diesen als im Innern vollständig organisirt und befestigt betrachten. Erst kürzlich hat der Präsident der gesetzgebenden Versammlung in Weimar, Baron von Riedesel, den dortigen Landständen den Vorschlag eines gemeinschaftlichen deutschen Gesetzbuchs übergeben, ein längst gefühltes Bedürfniß, welches selbst in den seit 1815 erschienenen Schriften oft zur Sprache kam. Namentlich wurde dieser Gegenstand in den verschiedenen Kammerverhandlungen im Jahr 1832 angeregt.*

Die Folgen der Einführung eines allgemein deutschen Gesetzbuchs würden von der höchsten Wichtigkeit sein. Die verschiedenen Staaten würden dadurch eine solch' enge Verbindung unter sich eingehen, daß sie sich genöthigt sähen, nichts mehr zurückzuweisen, sondern im Gegentheil Alles zu beschützen, was bei dem einen oder bei dem anderen wahrhaft Deutsch ist. Ein ausgedehnterer und

* Wir können nicht umhin, den Leser von Neuem darauf aufmerksam zu machen, mit welcher Kunst man hier den Bundestag, dieses künftige Organ der russischen Dictatur, mit allen deutschen Wünschen und Interessen umgibt.

Note des englischen Herausgebers.

mehr nationaler Patriotismus würde sich gleichmäßig entwickeln und bei ihren verschiedenen Unterthanen erhalten. Dieser Patriotismus würde selbst zum wirksamsten und dauerhaftesten Wall gegen die jenseits des Rheins entspringenden Bewegungen. Auch der östliche Theil Europa's würde sich auf diese Weise weit besser geschützt sehen vor dem Einflusse des wüthenden französischen Liberalismus: ein ungeheures Resultat, besonders in Bezug auf Polen und Ungarn.

Dies sind die Entwicklungen, welche, wie uns scheint, im Zeiten des Friedens aus dem Stande der Dinge hervorgehen müssen, in welchem sich uns Deutschland im Jahr 1832 darstellt. Jetzt bleibt uns noch die Untersuchung, welche Veränderungen ein allgemeiner Krieg hervorbringen könnte. Wir unterstellen nur einen einzigen Fall, nämlich einen Krieg Deutschlands gegen Frankreich und England. Denn, da die beiden deutschen Mächte ersten Rangs durch ihre gemeinschaftliche Opposition gegen Frankreich und England als gegen die Repräsentanten des constitutionellen Systems, für lange mit Rußland verbunden sind, so ist es nicht wohl möglich, solche außerordentliche Umstände für wahrscheinlich zu halten, welche entweder das östreichische oder das preußische Kabinet vermögen könnten, ihre wahren Interessen bis zu einem Bruche mit Rußland zu vergessen.

Ist Deutschland einmal in einen Krieg mit England und Frankreich verwickelt, so ist es für die Untersuchung gleichgültig, ob es ihn mit oder ohne Aliirte führe. Wie es auch kommen mag, seine Handelsinteressen England

gegenüber und seine geographische Lage Frankreich gegenüber werden den Kampf immer zu einem unmittelbaren machen. Es muß also seine Kräfte bereit halten, hätte es selbst auf einen so mächtigen Verbündeten wie Rußland zu rechnen. Es ist wahr, die deutsche Bundesarmee, unter dem Commando eines deutschen Fürsten, des Königs von Würtemberg, stellt sich ungleichartig genug dar, um einen Zweifel in die Harmonie zu erlauben, welche großen militärischen Operationen nothwendig ist. Aber derselbe Grund, welcher diesen Zweifel so natürlich macht, läßt auch hoffen, daß das neue Reglement der Bundesarmee auf diesen Mangel an Gleichartigkeit Rücksicht nehmen, und daß der oberste Anführer künftig nicht mehr von den Anmuthungen und Befehlen irgend eines besonderen Kabinets abhängen werde. Was das schnelle Zusammenziehen der Truppen und ihre Verproviantirung betrifft, so wissen wir schon, daß man darüber sehr geeignete gemeinschaftliche Maaßregeln getroffen hat. Uebrigens kann man die Einzelheiten davon keiner Prüfung unterwerfen, ehe nicht das Resultat der Berliner Conferenzen über diesen Gegenstand bekannt sein wird. Besorgniß für die Zukunft könnte nur ein Fall einflößen, wenn er auch während der Herrschaft der jetzigen Monarchen von Oestreich und Preußen nicht anzunehmen ist, wir meinen die Eifersucht, welche zwischen zwei hervorragenden Mächten entstehen, und in Mitte eines Krieges die Einheit der deutschen Bundesarmee stören würde. Nur zu sehr erinnert man sich bei diesem Anlasse der Armeen des ehemaligen Reichs, so wie ihrer Wechselfälle in den Jahren 1793 und 1794, und später 1805

und 1806. Was sich damals ereignete, kann sich wieder ereignen. Die Folgen einer solchen falschen Politik wären unberechenbar; auch können wir sie hier nicht in Betracht ziehen.

In unseren Zeiten trägt ein Krieg Deutschlands gegen Frankreich und England immer einen doppelten Charakter: neben dem Kampfe gegen die militärischen Kräfte des Feindes, besteht der gegen die moralische Macht der politischen Grundsätze. Es handelt sich einerseits darum, die Bayonette und die Kugeln, auf der andern Seite die Ideen zu bekämpfen. Was den ersteren Kampf betrifft, so ist er dem gewöhnlichen Spiele des Glücks unterworfen, und muß entweder mit der Erschöpfung beider Theile oder mit der Niederlage eines von beiden enden. So gewichtig auch die Folgen des Krieges werden können, so ist ihre Vorausberechnung doch unmöglich, weil sie erstens zum großen Theile vom Zufall abhängen, und dann weil es unmöglich ist, mit Bestimmtheit die verschiedenen Grade der Geschicklichkeit der verschiedenen Befehlshaber zu schätzen. Nehmen wir indessen an, Deutschland unterläge. Dies Aeußerste angenommen: würden sich die rheinischen Staaten zuerst in die Nothwendigkeit versetzt sehen, mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache gegen das östliche Deutschland zu machen, um dieses zu einem unglücklichen Frieden zwingen zu helfen, welcher Friede wahrscheinlich das linke Rheinufer an Frankreich überließe und für England beträchtliche Contributionen und Handelszugeständnisse festsetzte.

So beklagenswerth indessen ein solches Ereigniß für Deutschland wäre, so kann man es doch mit den trauri-

gen Resultaten nicht vergleichen, welche für die Einheit des deutschen Bundes und für jeden Staat in's Besondere der Triumph der englisch-französischen Grundsätze haben würde. Die ursprünglichen Bestandtheile aller deutschen Länder würden in Folge dieses Triumphs in ihren Wurzeln zerstört, die revolutionäre Tendenz würde vorherrschend und die Demagogen würden die Könige und Regenten des Landes. Ein neues Deutschland würde sich bilden, allen Abentheurern zur Beute, und von wahnsinnigen Projectemachern in Experimenten ruinirt. Daher müßte Deutschland, im Falle eines Bruchs mit England und Frankreich sein Hauptaugenmerk auf den Kampf richten, den es mit den Principien seiner Feinde zu bestehen hätte. Alle Regierungen erkennen heutiges Tages vollkommen, daß die größten Gefahren, die sie bedrohen, in der That von dieser Seite kommen. Dabei darf nicht außer Acht bleiben, daß dieser Krieg, wie alle Meinungskriege mit der größten Hartnäckigkeit von beiden Seiten geführt, und daß demnach schwerlich einer der beiden Theile gänzlich unterjocht und seinem Gegner zur Beute werden würde. Will man dennoch an die Möglichkeit selbst einer solchen Niederlage glauben, so muß man eher erwarten, daß Frankreich und England sie erleiden. Deutschland weiß es wohl, daß es sich hier darum handeln würde, nach seinen eigenen Grundsätzen zu existiren; es weiß es wohl, daß im Fall einer Niederlage Frankreich ihm seine liberalen Doctrinen und Regierungsformen aufzwingen würde. Dieses Land dagegen, wenn selbst besiegt, hätte im Gegentheile nur sehr kleine Veränderungen in seinen demokrati-

schen Institutionen zu fürchten. Daraus folgt deutlich, daß von Seiten der Deutschen der Widerstand verzweifelt sein würde, wie dies bei allen Vertheidigungskriegen der Fall ist. Uebrigens sind noch andere Ursachen vorhanden, welche an den Triumph der beiden constitutionellen Mächte zu glauben verhindern: Wir dürfen in Frankreich nur auf die inneren Unruhen, die alle Handlungen nach Außen lähmen, auf den unsichern Bestand der Regierung, das Oberflächliche und Inconsequente der politischen Grundsätze, auf die beständigen Veränderungen des Ministeriums und den Tumult in den Kammern blicken. In England finden wir nicht weniger schlagende Thatsachen: das sich fühlbar machende Bedürfniß der Sparsamkeit im Innern, die durch die Reform entstandene Partheiung, Irlands schwierige Lage und die Schwäche der Whig-Verwaltung. Alle diese Betrachtungen lassen uns nicht an den Erfolg Frankreichs und Englands in einem Kriege gegen Europa glauben.

Trotz dieses beruhigenden Standes der Dinge ist es doch Pflicht aller Deutschen, die Flamme der Vaterlandsliebe in ihren Herzen zu unterhalten. Auch hier ist es an den Fürsten, das Beispiel zu geben. In einer Zeit, wie die unsere, muß von ihnen der Anstoß kommen. Der Grad der Bildung, zu dem die Gesellschaft gelangt ist, die übertriebene Entwicklung des Egoismus, die außerordentliche Verfeinerung der Lebensgenüsse, die Vermehrung der Reichthümer, die unaufhörlich steigende Sittenverderbniß, der Reiz einer Menge Privatbeschäftigungen und die Leichtigkeit, seine Mitmenschen zu entbeh-

ren; Alles dies treibt die Menschen allzu mächtig, nur für ihr Glück und ihre Freuden zu sorgen (seien es häusliche, geistige oder egoistische und niedrige), als daß wir hoffen könnten, das Gefühl für allgemeines Wohl, und noch weniger für das Wohl eines ganzen Vereins von Staaten werde von selbst die Massen durchdringen und erwachen. Aber die Fürsten und Großen überhaupt sind nur berufen, nach diesem erhabenen Zwecke zu streben. Deßhalb müssen sie vor Allem sich selbst und dem, was ihnen am theuersten ist, treu bleiben. Ihre heiligste Pflicht ist, keine Beschränkung ihrer Rechte zuzulassen. Sie dürfen nicht zugeben, daß das Ansehen und der Einfluß ihrer Autorität im Geringsten angetastet und vermindert werde. Sie dürfen nicht dulden, daß unter irgend einem Vorwande in dem allgemeinen Systeme der Verhältnisse unter den Mächten und in der Vertheilung der Gewalt in Europa das Geringste geändert werde, welches früher oder später sie selbst aus ihrer legitimen Stellung verrücken könnte.* Nicht weniger sind sie verbunden, Unabhängigkeit, Rechte und Sicherheit ihrer Nachbarn und selbst ihrer schwächsten Verbündeten, so wie einer jeden gesetzlich anerkannten Macht, besonders wenn sie mit ihnen zu einem und demselben Staatenbund gehört, zu schützen. Von dem Augenblick an, da sie sich nicht mehr stark ge-

* Man muß den deutschen Charakter und die Denkweise der Fürsten dieses Landes gut ergründet haben, um die unnachahmliche Geschicklichkeit zu schätzen, welche diese Stelle charakterisirt.

Anmerkung des englischen Herausgebers.

nung fühlten, eine willkührliche Verletzung des kleinsten Staates durch die strafbare Gewalt eines mächtigeren zu verhindern, von diesem Augenblicke an wäre ihr eigener Thron in seiner Grundfeste erschüttert. Daher kein System der Vereinzelung, keine strafbare Gleichgültigkeit gegen die Gefahren Anderer, keine absolute Neutralität; bei einer wichtigen Frage verhalte man sich ja nicht unthätig, besonders da der von Westen kommende Sturm sich in solch' drohenden Farben darstellt, und eine Art Erdbeben alle alten Staaten Europa's erschüttert; daher keine Gleichgültigkeit auf keiner Seite, und am wenigsten in einem Staatenverein, wie Deutschland.

Fürchteten etwa Oestreich und Preußen, daß eine solche Politik (die einzig gute und die einzig ihrer würdige) unabsehbare Verwicklungen, selbst einen endlosen Krieg mit Frankreich herbeiführe, so wären ihre Befürchtungen nicht zu rechtfertigen, und könnten nur aus einer falschen Humanität oder aus einer schmachvollen Trägheit und feigen Schwäche entspringen. Je mehr diese Mächte mit Sorge und Strenge jede von Frankreich gegen Deutschland begangene Ungerechtigkeit und Gewalt in ihrem Keim verfolgen, und je seltener sie sich genöthigt sehen werden, von dieser Seite zu den Waffen ihre Zuflucht zu nehmen, um so besser wird Frankreich sie zum Kampfe vorbereitet finden. Im Allgemeinen, je mehr das Föderativsystem der europäischen Staaten und besonders das von Deutschland vollständig und fest ist, je mehr jedes Glied dieser Verbindung gegen jeden auch noch so leichten Eingriff in den allgemeinen Frieden sich empfindlich zeigt; um so

dauerhafter werden die Bande sein, welche alle an jeden und jeden an alle fesseln; um so weniger Kriege wird es geben, weil die Ruhe, nach welcher ein Jeder seufzt, um so wirksamer beschützt sein wird.

Die Julirevolution, Tochter der fürchterlichen Umwälzung des letzten Jahrhunderts, war eine Revolution der Principien. Ihr Angriff ging auf den politischen Glauben. Ihre Wirkungen waren daher dieselben, wie die aller wegen Theorien geschehener Revolutionen. Ihr Hauptresultat ist: das Einführen anderer Interessen, als derjenigen, welche aus rein örtlichen und natürlichen Ursachen und Nothwendigkeiten entspringen. Zu dieser Neigung gesellt sich ein unruhiger Geist, welcher sucht, sich auszubreiten, Proselyten zu machen und überall Zwietracht zu säen. Die feurigen Partheien sind naturgemäß anhänglicher den Partheigängern ihrer Lehren, seien es auch Fremde, als ihren Mitbürgern oder ihren Regierungen, sobald diese ein dem ihrigen entgegengesetztes politisches Glaubensbekenntniß haben.

Daher das Verkennen und die Vernachläßigung der wahren Bedürfnisse des Staats; daher die Sucht, seine Leidenschaften, selbst durch den Untergang des Vaterlands zu befriedigen; daher, wenn erst die Gemüther einmal von dem Innern weg nach Außen gerichtet sind, folgt der Egoismus der Hingebung, die Gewalt dem Geiste der Unterwürfigkeit, der Verrath der Treue. In der That, beobachtet man alle neueren Revolutionen, so bemerkt man, daß ihre Urheber ihre Hoffnungen stets auf fremde Hülfe stützten. Die Portugiesen und Spanier zählten auf Unter-

stützung von England, die Belgier, Polen und Italiener auf die von Frankreich.

Da es viel leichter ist, den kleinen Katechismus der Menschenrechte auswendig zu lernen, als das große Gemälde der Universalgeschichte zu studiren, mit seinen Beispielen und Lehren, so werden sich nothwendiger Weise viel mehr Liebhaber für die Annahme des ersteren finden, als Schüler für die Ergründung der historischen Wissenschaft. Daher muß man den Krieg gegen die Meinungen mit den einzig wirksamen Mitteln führen, die in den Händen der Regierungen sind. Diese Mittel bestehen hauptsächlich in einer der Jugend und dem Volke zu gebenden guten Erziehung. So wie man die Predigten der Atheisten und Ketzer nur dadurch zum Stillschweigen brachte, daß man einen heilsamen religiösen Unterricht verbreitete, ebenso wird man die von den Schulen der politischen Ketzerei erzeugte Wirkung nur dadurch vernichten, daß man den Massen einen Unterricht im entgegengesetzten Sinne bietet. Kanonen und Bajonette sind keine dienlichen Waffen im Kampfe gegen Ideen. Kann man denn bessere Erfolge erwarten, wenn man den Neuerern erlaubt, sich durch das Wort und die Presse an das Volk zu wenden, während man dasselbe Volk in Zweifel und Unwissenheit läßt über die wahren Grundlagen des Denkens in solcher Materie? Dieß ist in der That der größte Fehler, welchen lange Zeit die monarchischen Regierungen begangen. Nirgends noch hat man in dieser Hinsicht ein nützliches System der Volkserziehung organisirt. Weit entfernt davon, war man sogar daran, die Lehrstühle der politischen Wissenschaft auf

den Universitäten abzuschaffen, um die Veröffentlichung einiger falschen Theorien zu vermeiden. Man vergaß, daß im Vortrag der Geschichte die nachtheiligen Ideen um so kräftiger wirken können, als sie da nur im Vorbeigehen und gleichsam als Einschaltung hervortreten, ohne daß die Zuhörer durch andere Studien in diesem Fache im Geringsten vorbereitet wären, darüber nachzudenken. Hat nun diese Gleichgültigkeit von Seiten der Behörden für die Jugend der Hochschulen betrübende Resultate gehabt, so hat sie nur noch trauriger einwirken müssen auf die übrigen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, die auf diese Weise sich selbst und einem nicht durch Nachdenken gereiften Urtheil überlassen waren und dieß gerade in Mitte einer Epoche, wo die Politik der Hauptgegenstand der Unterhaltung und die Hauptbegebenheit des Tages geworden ist.

Wenn nun auch in allen monarchischen Staaten ein so schwerer Fehler viel Unheil gestiftet hat, so doch am meisten in Deutschland, wo der Volksunterricht, was die übrigen Zweige der Wissenschaft betrifft, so sehr entwickelt, die Kenntniß des Lesens und Schreibens so sehr verbreitet ist, daß eine Aufforderung zum Nachdenken über jede Art von Theorie selbst bei den ärmsten und niedrigsten Klassen besteht. Die Nachläßigkeit der deutschen Regierungen ist um so mehr zum Erstaunen, wenn man bedenkt, daß ausgezeichnete Männer diesem Lande durchaus nicht fehlen und wenn man sieht, daß ihnen die Sorge der politischen Volkserziehung mit aller Sicherheit anvertraut werden könnte.

Die Censur kann wohl den Lauf der revolutionären Propaganda erschweren, sie kann ihn wohl einige Zeit lang aufhalten, aber sie besitzt in sich keine hinlängliche Kraft, um sie vollkommen unthätig und unschädlich zu machen. Das Unkraut ausrotten ist nicht gleichbedeutend mit dem Säen guten Korns. Dafür muß man außer der negativen auch positive Mittel anwenden. Dieß ist eine wahre Staatsnothwendigkeit. So lange man dafür nicht gesorgt, kann man nicht sagen, der Krieg gegen das revolutionäre Princip sei mit Ernst, d. h. mit der Hoffnung und Wahrscheinlichkeit des Sieges, geführt. Europa und vorzüglich Deutschland befindet sich jetzt in einer unseligen Krise. Versäumt man den günstigen Augenblick, das Uebel zu vernichten, so wird es triumphiren und in Wahrheit nicht durch seine eigene Kraft, sondern durch den Versäumnißfehler derer, welche hätten Zeugniß geben sollen für die ewigen Principien, auf welche alle Staaten sich stützen müssen, wenn sie dauern wollen.

Das Jahr **1832** gab den Beweis, wie hohe Zeit es ist, den revolutionären Lehren einen wirksamen Damm entgegen zu setzen, wie hohe Zeit es ist, endlich die Offensive zu ergreifen gegen die französische Propaganda durch Bildung eines soliden politischen Unterrichts, durch Herausgabe guter periodischer Schriften und Journale, welche unmittelbar von der Regierung ausgehen. Dies ist die Weise, in welcher Deutschland von jetzt an sich seinen Feinden gegenüberstellen muß, statt hartnäckig einen trügerischen Frieden bewahren zu wollen, hinter welchem sich der Verrath verbirgt.

Wenn wir nun an die Betrachtung des jetzigen Zustandes der Dinge in Deutschland kommen, unter dem fortgesetzten Einfluß Preußens und Oestreichs, sei es, daß diese beiden Mächte sich auf dem Fuße der Gleichheit behaupten, sei es, daß die eine auf Kosten der Anderen ein Uebergewicht erlange, so wird uns diese Untersuchung immer auf wichtige Schlußfolgen führen.

Bei den ganz verschiedenen Grundsätzen, auf welche sich die Regierungen von Oestreich und Preußen stützen, bei den verschiedenartigen Mitteln, deren sie sich, ihrer Natur nach zur Vermehrung ihres Einflusses auf ihre Verbündeten bedienen, wird die Annahme unmöglich, als könnte es ihnen gelingen, diesen Einfluß gleich thätig und gleich dauerhaft zu machen. Da jedoch die besonderen Anstrengungen einer jeden dieser Mächte sich eine mehr oder minder lange Zeit das Gleichgewicht halten können, so reden wir hier nur von dem gleichen Einfluß, den sie schon seit lange auf die deutschen Verhältnisse auszuüben wußten.

Seit der Einsetzung des Bundestags im Jahre 1815 hat Oestreich zum öftersten nur negativ gehandelt. Vor Allem suchte es die großen Reformplane mehrerer Regierungen aufzuhalten. Es widersetzte sich der Ungebundenheit mehrerer Universitäten; es versuchte den allzuschnellen Gang mehrerer gesetzgebenden Versammlungen zu hemmen, und endlich versperrte es den geistigen und materiellen Berührungen mit Deutschland sein Gebiet gänzlich. Blos durch den Vorsitz im Bundestag in Frankfurt und noch durch

einige diplomatische Missionen suchte es sich einen positiven Einfluß auf die inneren Angelegenheiten einiger Bundesstaaten zu sichern. Unbegreiflich ist es, daß Oestreich sich seit 1813 aller seiner ehemaligen Autorität über den unmittelbaren Adel und die freien Städte begab und beide ihrem Schicksal überließ. Dies war eine der Hauptursachen seiner Art von Verschollenheit in Deutschland. Auf einer anderen Seite überließ es den verschiedenen Regierungen die Frage für die geistlichen Geschäfte der deutschen katholischen Kirche, Geschäfte, welche ihm in den früheren Epochen der Geschichte in dieser Hinsicht eine sehr günstige Oberherrschaft verschafft hatten. Es that selbst nichts, die Zuneigung zu unterhalten, welche die Gemüther in einem großen Theile Deutschlands für das alte Kaiserhaus bewahrt hatten. Es blieb ihm demnach kein anderer Einfluß, als der, den es durch den Bundestag ausübt, und der aus seinem Länderbesitz entspringt. Diese beiden großen Mittel, man muß es gestehen, sind nicht ohne Wichtigkeit; denn so lange Oestreich den Vorsitz beim Bundestag bewahren wird, wird es nicht aufhören, bei jeder ferneren Entwicklung der Bundesstaaten thätig mitzuwirken; und so lange auf der andern Seite seine jetzigen Besitzungen fortfahren, ein compactes Ganze zu bilden, wird seine mächtige Stellung den kleineren Fürsten Deutschlands immer einige Furcht einflößen, und sie nöthigen, sich mit ihrem stärkeren Nachbar auf einen freundschaftlichen Fuß zu setzen. Oestreichs Einfluß auf die deutschen Verhältnisse ist daher erstens ein staatsrechtlicher durch seinen Vorsitz beim Bundestag, dann ein materieller durch seine militärischen Hülfsquellen.

Der im Jahre 1813 im Namen der Freiheit unternommene Krieg war für Preußen der Ursprung eines moralischen Einflusses, der sich über ganz Deutschland verbreitete. Es lag in seinem Interesse, diesen nicht sich schwächen oder aufhören zu lassen, und es hat seither immer gesucht, die Gemüther zum Andenken an diese ganz nationalen Tage zurückzuführen. Dieses Andenken nährt sich von dem Hasse, den man gegen Frankreich hegt, und ist um so wirksamer, als man Preußen immer als Frankreichs natürlichen Feind betrachtet, so daß Preußen stets als der wahre Beschützer patriotischer Unabhängigkeit uud vaterländischen Gefühls dasteht. Ferner, obschon man wohl zugeben muß, daß die Verschiedenheit in der Religion heutigen Tags nicht mehr die sonstige Bedeutung hat, obschon die sonderbaren Schattirungen, welche in dieser Hinsicht die frühere Gesellschaft trennten, verwischt und verschmolzen sind, obschon, um die Wahrheit zu sagen, die geringste politische Rücksicht jetzt viel dauerhaftere Bande knüpft, als es alle Glaubenslehren der Welt vermöchten, so muß man doch nicht läugnen, daß Preußen, als der Repräsentant des Protestantismus und der Aufklärung, eine Art religiösen und wissenschaftlichen Einflusses auf das ganze Land bewahrt hat. Noch mehr! Durch seine strenge Verwaltung, durch seine fast pedantische Anhänglichkeit an die Gesetzlichkeit und ihre gerichtlichen Formen ist dieser Staat das Muster geworden, das sich viele kleine Länder gewählt. Die Sorge, welche es überdem aufwendet, den Geist und Charakter der deutschen Institutionen selbst in Mitte der durch die Zeit gebotenen Reformen zu erhalten, befestigt

es jeden Tag mehr in dieser günstigen Stellung. Erinnern wir uns außerdem dessen, was wir oben über das preußische Zollsystem gesagt, und fassen wir zugleich die materiellen Kräfte dieser Macht ins Auge, so können wir als Schlußfolge sagen, daß sein Einfluß auf Deutschland zugleich ein religiöser, moralischer, wissenschaftlicher und administrativer ist.

Vielleicht könnte scheinbar aus vorstehenden Betrachtungen hervorgehen, daß der Einfluß Preußens den Oestreichs um Vieles übertrifft, gleichwohl müssen wir einiges anführen, was den ersteren in etwas beschränkt. Vorerst erstreckt sich das dem Haupt des Protestantismus zuerkannte Protectorat nur über einige Staaten, und der Fortschritt der Aufklärung trägt täglich dazu bei, es noch mehr zu schwächen. Ferner strebt die rationale Bildung Deutschlands dahin, sich sowohl von der preußischen Vormundschaft loszusagen, als auch eine Einheit Deutschlands herzustellen. Was das geschichtliche Andenken der letzten Befreiungskriege betrifft, so vermindert es sich, je mehr wir uns vom Jahre 1813 entfernen, und ist ohnehin aufgewogen durch das Andenken an die alte Allianz zwischen Oestreich und dem Reiche. Dann auch kann das jetzige Zollsystem mit den ihm gegebenen Unterlagen, nicht als National-Einrichtung fortdauern. Bleibt nun eine kriegsgewohnte und zahlreiche Armee übrig, so vermindert sich doch die Furcht vor ihr beim ersten Blick auf die Karte, wo Preußens durch ganz Deutschland verstückte Lage mit seinen Angränzungen an Frankreich und Rußland auffällt. So wird sich Preußens Einfluß auf das Ganze des Lan-

des in Zukunft auf einen moralischen und deutschen beschränken, und diesen wird es behalten durch seine musterhafte Verwaltung und seinen Eifer für die Gerechtigkeitspflege.

Aus allen diesen Betrachtungen läßt sich folgende Schlußfolge ziehen: Preußen wird seinen auf Privatrecht gegründeten Einfluß dem auf das Staatsrecht gegründeten östreichischen entgegensetzen; ferner es wird Oestreichs materiellen Einfluß durch seinen moralischen aufwiegen können, d. h. es wird durch die Anhänglichkeit, welche die preußische Verwaltung einflößt, gegen die Furcht vor den militärischen Kräften Oestreichs kämpfen. Dies beweißt, daß trotz gegenseitiger Eifersucht sich diese beiden Mächte in Deutschland auf einem Fuße der Gleichheit erhalten können. In der That, um Oestreich zu verhindern, daß es durch sein staatsrechtliches Uebergewicht Deutschland nicht zum Range einer seiner Provinzen herabbringe, kann dieses volle Gewähr in dem auf das Privatrecht gegründeten Uebergewicht Preußens finden. Dagegen wieder besteht in der Furcht vor den östreichischen Waffen eine Garantie gegen die Gefahr, daß Staaten, die heute noch unabhängig sind, sich nicht, von dem Reiz der preußischen Verwaltung verleitet, ihrem Vorbilde gegenüber zu bloßen Provinzen unterwerfen. Daher denn könnte der deutsche Bund neben dem gleichmäßig vertheilten Einflusse Preußens und Oestreichs seine Organisation in solch vollkommener Ruhe entwickeln, daß es einer fremden Macht nur indirect möglich wäre, sich in seine heimischen Verhältnisse zu mischen; denn alles directe Einschreiten in dieser Beziehung wäre

unmöglich, den Fall ausgenommen, daß sich die Waagschale zu Gunsten Wiens oder Berlins neigte.

Kein Staatenverein im Allgemeinen, auch nicht der deutsche Bund insbesondere, möchte je in solcher Vollkommenheit organisirt sein, um zu verhindern, daß von Zeit zu Zeit irgend eine große Macht in Folge glücklicher Umstände, namentlich unter einem unternehmenden Fürsten, versucht sei, das innere Gleichgewicht gewaltsam zu brechen und die anderen Staaten seinem Joche zu unterwerfen. In solch' drohender Krisis ist es für die Erhaltung des bestehenden Systems von großem Glück, kann man auf irgend einer Seite ein Gegengewicht finden, welches, mit Geschick benutzt, geeignet ist, die Gefahr zu beschwichtigen und den Planen eines Ehrgeizigen gegen die Unabhängigkeit seiner Nachbarn zu widerstehen. Im Fall eines Zerwürfnisses zwischen Oestreich und Preußen, in dessen Folge eines von beiden ein Uebergewicht im Bunde erlangte, fiele offenbar dem Bundestag die Rolle eines Ordners zu, mit der Aufgabe, die feindlichen Theile zu der für das Gemeinwohl nöthigen Eintracht oder in die ihnen von der Bundesakte vorgeschriebenen Gränzen zurückführen. Aber dazu gehört vor Allem, daß der deutsche Bund selbst eine unabhängige Macht in dem politischen Systeme Europas geworden sei, oder dahin gelange, sich mit einer großen auswärtigen Macht zu verbünden. Beim Abschluß eines solchen Bündnisses bleibt ihm wirklich nur die Wahl zwischen Frankreich und Rußland. Möge er, ehe er wählt, seine Interessen in genaue Erwägung ziehen! Wir wollen hierauf jedoch nicht eher eingehen, bevor wir

nicht noch die Folgen untersucht haben, die ein vorherrschender Einfluß von Oestreichs oder Preußens Seite nach sich ziehen könnte.

In der Politik der letzten Jahrhunderte war man gewöhnt, Preußen als den natürlichen Verbündeten Frankreichs zu betrachten. Der Staatskunst des Fürsten Kaunitz freilich gelang es, aus diesem letzteren einen Bundesgenossen für Oestreich in seinen Absichten gegen das Berliner Kabinet zu machen. Doch währte dieses Bündniß nicht lange und konnte in der That auch nicht mit der fortwährenden Eifersucht bestehen, welche stets zwischen Wien und Paris herrschte. Indeß hat sich Preußen seither nie Frankreich genähert; denn das Schutz- und Trutzbündniß mit Napoleon war nie aufrichtig, was die Capitulation des General York im Jahr **1812** zum Ueberfluß bewiesen. Auffallend ist es, wie die Bundes- und Freundschafts-Verhältnisse unter den europäischen Staaten sich in unseren Tagen je nach den Grundsätzen, auf welche jeder Staat es für angemessen hielt seine besondere Regierungsform zu gründen, geändert haben. Frankreich und England, diese natürlichen Feinde, sind einig, während letzteres seinen treuesten Freund, Holland, verläßt. Oestreich trennt sich von der Schweiz und Preußen knüpft eine innige Verbindung mit Rußland. Sonderbare Erscheinungen! Da nun aber die Staaten, statt ihre geographische Lage und natürlichen Interessen zur politischen Richtschnur zu nehmen, zum Leitstern ihrer Bündnisse in Zukunft die Doctrinen ihrer Regierungsweise wählen, so begreift man, daß die Idee des politischen Gleichgewichts, worauf, seit so lange das

europäische System ruhte, viel von ihrem Werthe verloren hat. An seiner Stelle bildete sich ein System politischer Gegengewichte, namentlich in Bezug auf die staatsrechtlichen Grundsätze, unter dessen Herrschaft das Uebergewicht einer großen Macht viel leichter möglich ist, als ehemals. Man kann indessen kaum annehmen, daß Preußen, sich selbst überlassen, sobald in der Lage sein werde, Oestreich zu überflügeln, obschon es durch ein Bündniß mit dem Auslande in dem übrigen Theile von Deutschland eine Oberherrschaft erlangen kann.

Seitdem die polnische Revolution beendigt ist, hat Preußen nicht mehr nöthig, sich um das, was im Osten von Europa vorgeht, zu bekümmern. Oestreich, im Gegentheil, ist bei jeder Frage, die mit der Lage des Orients zusammenhängt, wegen seiner Gränzen gegen Rußland und die Türkei betheiligt. Auch die Angelegenheiten Italiens erheischen seine Wachsamkeit, so daß es Deutschland nicht dieselbe Aufmerksamkeit widmen kann, welche Preußen ohne irgend eine Ablenkung anderer Art darauf verwendet. Hier muß auch eine weitere wichtige Thatsache angeführt werden. Während das Berliner Kabinet sich Rußlands Freundschaft sowohl, als auch die von Frankreich und England zu erhalten wußte, ist das Wiener Kabinet, welches einen natürlichen Bundesgenossen verlieren würde, wollte es sich von Großbritannien entfernen, genöthigt, um nicht isolirt zu bleiben, sich der russisch-preußischen Allianz zu nähern. Daher auch die Befangenheit Oestreichs in allen seinen politischen Beziehungen, und dieses Gefühl der Verlegenheit ist es auch, welches später die ersten Zwistigkeiten zwischen

Oestreich und Preußen in Bezug auf ihre auswärtigen Verhältnisse verursachen könnte. In der That, sobald England, die nachtheiligen Folgen der widernatürlichen Grey'schen Politik begreifend, das Netz durchbrochen haben wird, in welche es Talleyrand zu verstricken verstand; sobald es sich also von Frankreich losgesagt haben wird, wird seinerseits Oestreich nicht verfehlen, die russisch-preußische Allianz zu verlassen, um mit seinem alten Freunde wieder anzuknüpfen. Selbst in diesem Falle würde Preußen den Vortheil behalten, da Oestreich sich viel näher von Rußland gedrängt sähe, als Preußen durch England bedrängt werden kann.

Können nun diese Verschiedenheiten in den äußeren Angelegenheiten leicht eine Spaltung zwischen diesen beiden Mächten herbeiführen, so giebt es noch andere Verschiedenheiten in Bezug auf das Innere, welche noch wichtigere Folgen für Deutschland hervorbringen zu können scheinen.

Oestreich, welches sich mit seinen verschiedenartigen Besitzungen in Mitte des verbündeten Deutschland isolirt, erscheint als Glied des Bundes nur durch seinen Bundes-Gesandten und sein Truppencontingent. Seiner inneren Verwaltung, seiner Leitung des Volksunterrichts und seinen Handelsbeziehungen nach, scheint es einen durchaus getrennten Staat zu bilden. Diese Thatsache erweckt und erhält in den Gemüthern die Vorstellung, daß es in seinen Hauptbestandtheilen keine wahre deutsche Macht bilde. Dieses Absonderungs-System kann den Zeitpunkt nur beschleunigen, da man in der östreichischen Monarchie die Völker slavischen und lateinischen Ursprungs ihre Nationa-

lität mit einer solchen Energie geltend machen sehen wird, daß die wirklich deutschen Theile dieses Reichs sich von ihnen ganz absorbirt fühlen werden. Dies ist mehr als eine bloße Meinung oder Vermuthung, was die in Ungarn, Gallizien und Italien stattgehabten Bewegungen hinlänglich bewiesen haben, wenn auch Böhmen, Mähren, Siebenbürgen, Illyrien und Dalmatien bis daher ruhig geblieben sind. Leicht bemerkt man, daß alle diese Ursachen den Einfluß schwächen müssen, den Oestreich auf den Bund ausüben kann, besonders in dem Maaße, als der alte germanische Geist in diesem Lande wieder auflebt. Fährt auf der andern Seite Preußen fort, gerade diesen Geist zu nähren und zu bilden, ist es dann nicht offenbar, daß es dasjenige sucht, was Oestreich versäumt, um sich den Deutschen als eine Macht von gemeinschaftlichem Geblüte, wenn man sich so ausdrücken darf, darzustellen! Daher wird der Einfluß Preußens den von Oestreich überflügeln.

Wenn man auch wohl erkennt, daß dieses Uebergewicht zur Zeit noch sehr unbedeutend ist, so muß man doch zugeben, daß es mit um so mehr Kraft wachsen wird, als es seine Wurzeln in dem Gefühle der Nationalität selbst hat. Wohl haben wir weiter oben bemerkt, daß Preußen diese Vortheile nach und nach verlieren wird, wenn sich unter dem Schutze des Bundestages ein gemeinschaftliches System der Erziehung, des Handels und des Rechts über den ganzen Bund verbreitet haben wird. Allein gewiß, dies wird nicht sobald geschehen, um nicht zum Sammeln neuer Kräfte und zum Sicherstellen eines hinreichenden Uebergewichts, Oestreich zum Verdrusse, Zeit zu lassen.

Bei Gelegenheit der Aufstellung seines Zollsystems hat das Berliner Kabinet gesehen, daß ihm der Bundestag zu Frankfurt eine hindernde Fessel ist. Auch hat es von Seiten des Bundestags einen ernsteren Widerstand zu erwarten, als von Seiten des Wiener Kabinets. Dann wird sich Preußen ohne Zweifel bemühen, die politische Macht des Bundestags so viel wie möglich zu brechen und zu schwächen. Zum Glück für Deutschland wird dagegen Oestreich aus derselben Ursache sie zu befestigen suchen.

Die kleinen Staaten beim Bundestag, die Mehrheit bildend, sehen nun deutlich, daß weder Preußen, noch Oestreich ihre Existenz als besondere und unabhängige Staaten genugsam garantirt, und daß ihnen, selbst in Bezug auf ihre inneren Entwickelungen, die Vormundschaft des einen oder anderen immer schädlich ist. Denn, welches auch immer die Differenzen seien, welche zwischen den verschiedenen Theilen Deutschlands bestehen können, zuletzt ist doch einstimmig ihr Wunsch, frei zu bleiben und nicht zu dem Range östreichischer oder preußischer Provinzen herabzusteigen. Auch wird der Bundestag viel eher von einer fremden Macht Garantieen für seine Verfassung annehmen. Seine Wahl, wie schon bemerkt, kann nur zwischen Frankreich und Rußland schwanken. Denn, obschon England durch seinen Besitz von Hannover ein mit dem Bunde gemeinschaftliches Interesse hat, so verhindert es doch schon seine insularische Lage, ein sehr lebhaftes Interesse an den Angelegenheiten dieses Landes zu nehmen, den besondern Umstand nicht erwähnend, daß Großbritanniens wahre Stärke,

welche in der Marine besteht, Deutschland von keinem Nutzen sein kann.

Obschon die Mehrzahl der kleinen Staaten sich einerseits durch das constitutionelle System, andererseits durch ihren eigenen Liberalismus zu Frankreich hingezogen fühlt, so würde doch der Bundestag zu Frankfurt in dieser Macht nicht die Stütze finden, deren er für seine Verfassung bedarf. Wirft man einen Blick auf die Geschichte, so sieht man in der That, wie Frankreich sich nur dann in die Angelegenheiten Deutschlands mischte, wenn es daselbst eine Gebietsvermehrung zu gewinnen hoffte! Hat es sich als Bürge des westphälischen Friedens je bestrebt, auch nur seine Stipulationen aufrecht zu erhalten? Nichts weniger. Selbst in unseren Tagen sahen wir es Erklärungen in Bezug auf diesen Tractat fordern und Maßregeln unterstützen, die demselben zuwiderliefen. Wir wollen nur ein Beispiel aus unserer Zeit anführen: Der westphälische Friede schloß die Schelde der Schifffahrt und verbot ausdrücklich, sie je wieder zu öffnen. Nun! noch im verflossenen Jahre erzwang Frankreich mit den Waffen den freien Eingang dieses Flusses. Wie oft hat nicht diese Macht die Unverletzlichkeit der deutschen Gränzen verbürgt, während sie doch die erste war, diese anzugreifen! Sie hat das deutsche Reich zerstört, sie war es, die noch kürzlich jenen so ganz anti-deutschen Rheinbund stiftete, sie war es auch, die ihre Gränzen bis an die Ufer der Elbe vorrückte. Mit welchem innersten Gefühl des Hasses und der Bitterkeit muß sie nicht heute diese Bundesakte betrachten, welche, indem sie die deutschen Länder von ihr trennt,

zugleich deren nationale Interessen befestigt und vertheidigt. Dies die Ursache, warum die französischen Journale des vergangenen Jahres sich mit solcher Wuth gegen den Bundestag zu Frankfurt ausgesprochen haben. Sie erblicken in diesem Institut nichts als eine Art Ministerium Polignac, Ordonnanzen, Staatsstreiche und Despotismus. Sie waren nicht karg in Ermahnungen an die Fürsten, solch' schwere und demüthige Fesseln zu brechen und in Aufforderungen an die Völker, diese des Mittelalters würdige Tyrannei mit Steinwürfen zu verjagen. Diese Blätter haben mit einer lobenswerthen Offenheit Dentschlaud vorausgesagt, was es von Frankreich zu erwarten hat. Von nun an ist es unmöglich, sich über die Plane dieser Macht zu täuschen und der Bund wird nicht so verblendet sein, einem natürlichen Feinde mit seinem Zutrauen, auch das Wohl, die Sicherheit, die Rechte und die Ruhe des ihm anvertrauten Landes in die Hände zu liefern. Sollte selbst die höchste Behörde einen solch' unverzeilichen Fehler begehen, so würde der Schrei der öffentlichen Meinung sie bald nöthigen, von ihrem Irrthum zurück zu kommen und ihn wieder gut zu machen.

In der That, je mehr man den wahrhaft deutschen Geist wiederbeleben und unterhalten wird, je mehr die Bundesstaaten aus ihren innern Einrichtungen die antinationalen Ueberreste der französischen Verwaltung entfernen, in dem Maaße wird man die öffentliche Meinung sich gegen Frankreich und Alles, was daher kommt, aussprechen sehen. Das wissenschaftliche Deutschland hat seine Würde selbst in den traurigen Tagen der Herrschaft, die

sich fremde Beamte und Soldaten angemaßt, behauptet. Auch hat eine Anhänglichkeit für Frankreich, ungeachtet seines Liberalismus, in den Gemüthern der deutschen Jugend keine Wurzel fassen können. Sie wird im Gegentheil immer einen tiefen Widerwillen gegen diesen feindlichen Nachbar bewahren und niemals ist diese Thatsache offenbarer an's Licht getreten, als auf dem Hambacher Feste selbst. Hier, trotz dem alle Köpfe beherrschenden Schwindel, hat man es dem von allen Demagogen geachteten und dort gegenwärtigen Börne nicht verziehen, daß er um die Gunst der französischen Liberalen niedrig bettelte und auf diese Weise Deutschland in ihren Augen beleidigte.* Börne's Loos war auch das von Heine, so wie aller derer, die sich nach Paris flüchteten, weil ihnen die deutsche Tiefe und deutsche Treue (loyauté) nur Verdruß und Langweile machten.

Endlich gibt sich der Gesichtspunkt, aus welchem der Bundestag selbst Frankreich betrachtet, noch hinlänglich in dem Aktenstücke kund, mit welchem er jüngst Preußen seinen Dank für die Beobachtungsarmee abstattete, die dieser Staat an der belgischen Grenze versammelte. Dieses Document ist vom 6. December 1832 datirt und enthält folgende Stelle: „Der deutsche Bund, voll Vertrauen zu Seiner Majestät dem König von Preußen, empfiehlt seiner ganzen Fürsorge den Schutz der Bundesinteressen in Be-

* Man lese, was hiergegen Börne in seiner letzten Schrift: „Menzel der Franzosenfresser" sagt.

zug auf seine bedrohten nord-westlichen Gränzen, damit die im Nothfall nöthigen Bundesmaßregeln zeitig beschlossen werden können.“ Hier ist Frankreich nicht als ein Bürge, sondern als ein drohender Gegner des Bundestags und des Bundes dargestellt.

Heutiges Tages sind die Bundesstaaten durch die Interessen, welche sie in der europäischen Politik haben können, ihrer Natur nach aufgefordert, sich denjenigen Staaten anzuschließen, deren Principien sie theilen. Sieht man auf der einen Seite constitutionelle und revolutionäre Regierungen; auf der andern monarchische und legitime, so wie ferner, daß der deutsche Bund, selbst nach den Elementen seiner Verfassung, zur letztgenannten Klasse gehört, so kann er nicht allein sich nicht an Frankreich anschließen, sondern er ist im Gegentheil durch seine monarchischen und legitimen Doctrinen genöthigt, in das Bündniß der drei großen Mächte, welche dieselben Doctrinen repräsentiren, einzutreten. Wenn, in dem Falle, wo entweder Preußen oder Oestreich durch ein errungenes Uebergewicht den Bund zu unterdrücken drohte, dieser in die Alternative käme, den Schutz Frankreichs oder Rußlands anzurufen, so wäre er demnach genöthigt, letzteren zu wählen, wäre es auch nur, um sich nicht mit den Grundsätzen, auf welche er sich stützet, in Widerspruch zu setzen. So führen denn die gerechten Forderungen der Natur der Dinge selbst, sowohl nach ihren inneren als nach ihren äußern Verhältnissen, den Bundestag dahin, das Patronat Rußlands nachzusuchen.

Das russische Reich besaß schon seit dem Augenblick, da es unter den Hauptmächten Europa's Platz nahm, als Grundlage seiner Macht Alles, was ein Staat ersten Rangs wünschen und fordern kann; mehr selbst, als oft nur Jahrhunderte lange immer glückliche Anstrengungen gewähren. Seine unermeßliche Ausdehnung, seine geographische Lage, die Natur seiner politischen Verfassung, seine großen militärischen Hülfsquellen, die Furcht, die es seinen Nachbarn einflößt, alle diese Vortheile sicherten ihm Dauer und Sicherheit in einem Grade, wie ihn noch kein anderes Land, wenn nicht Frankreich, je erreicht hat. Kein Staat hat bei seinem Entstehen weniger das Bedürfniß gefühlt, einen fortgesetzten Einfluß auf die Verhältnisse und Interessen Anderer auszuüben. Demnach würde es schwer fallen, einen anzuführen, der in seinem Innern so viele und kostbare Elemente besitzt, so ungemein geeignet, ihm ohne die geringste Gewalt die wichtigsten Verbindungen mit allen europäischen Nationen zu sichern, so wie, ihm die Quellen eines ungeheuern, nachhaltigen und zugleich friedlichen Einflusses zu öffnen. Auch hat Rußland, von der Regierung Katharina' der Großen bis auf unsere Tage, nicht vernachläßigt, sie auf eine für das allgemeine politische System wohlthätig wirkende Weise zu benutzen. Durch den 16ten Artikel des Vertrags von Teschen sehen wir schon die erhabene Kaiserin sich zum Bürgen der Verfassung Deutschlands und des westphälischen Friedens erklären. Eine unbegreifliche Verblendung war es, daß die Kurfürsten im Jahre 1790 die Intervention Rußlands in die Angelegenheiten ihres Landes zu-

rückwiesen, als dieses von der Nationalversammlung Frankreichs bedroht war. Es ist wahr, daß im Juli 1791 die Kurfürsten von Mainz und Cöln ihren Fehler wieder gut zu machen suchten. Auch erschien im November desselben Jahres die denkwürdige Erklärung des Kurfürsten von Trier, daß er sich in der Nothwendigkeit befinde, den Schutz der Kaiserin nachzusuchen. Aber schon war der günstige Augenblick für das gemeinschaftliche Heil Deutschlands und des linken Rheinufers vorüber. Durch seine Eifersucht verblendet, wollte Oestreich lieber die Unversehrtheit des deutschen Reichs aufopfern, als seine Erhaltung der Hülfe Rußlands verdanken. Die unglückliche Uebereinkunft von Pillnitz konnte dies nicht ersetzen. Später im October 1799, als die Erklärung Rußlands, den Marsch seiner Truppen betreffend, in Regensburg überreicht wurde, erhoben mehrere Staaten, namentlich Salzburg, ihre Stimmen, um die Fortsetzung seines Beistands zu verlangen. Man bemerkt folgende Stelle in einer dem russischen Residenten mitgetheilten Gegennote: „Die Staaten des deutschen Reichs glauben, hoffen zu können, daß Seine allerhöchste kaiserliche Majestät von Rußland ihren mächtigen Schutz ihnen nicht entziehen wird."

Und wirklich sah man auch in diesen letzten Tagen der alten Ordnung in Deutschland die Blicke aller Fürsten sich nach Rußland, wie nach einem Retter wenden. Dies that sein Möglichstes zur Befreiung seines Verbündeten und für die Erhaltung des Reichs und seiner Rechte. Eine siegreiche russische Armee, bis in die Schweiz vordringend, bewies hinreichend die guten Absichten des braven

Paul I. Diese Thatsache ist noch unvergessen. Der unglückliche Frieden von Lüneville, der Anfang der Verkleinerung Deutschlands, ward für den Kaiser Alexander, ruhmwürdigen Andenkens, zur Gelegenheit, seine Rechte in der Eigenschaft als Bürge zu gebrauchen; und die zur Befriedigung des Reichs ernannte und in Regensburg residirende Deputation erhielt am 25. August 1802 Mittheilung der ersten russisch-französischen Note über die Mediatisirung und über die Entschädigungen. Dieser Note folgte am 8. October ein Gegenplan von Oestreich und Rußland. Nachher sah man diese letztere Macht die Deputation, während der ganzen Dauer ihres Mandats, mit ihren Rathschlägen unterstützen und an der Wiederherstellung der Ruhe des Reichs arbeiten, so viel es an ihr war. Auch zögerte sie nicht, an der dritten Coalition gegen Frankreich Theil zu nehmen. Zu diesem Zwecke verband sie sich mit England, Oestreich und Schweden. Selbst als nach der unglücklichen Schlacht von Austerlitz Oestreich, um seine eigenen Staaten zu erhalten, sich genöthigt sah, das mittägige Deutschland durch den Preßburger Frieden aufzuopfern, legte Rußland die Waffen nicht nieder, sondern setzte den Krieg fort, bis der blutige Tag bei Friedland ihm zur Pflicht machte, Waffenstillstand und dann Frieden zu schließen, um die preußische Monarchie in einem Augenblick zu retten, da Napoleon seine Adler schon bis an den Niemen geführt hatte.

Wer irgend sich der Declamationen gegen Rußland erinnert, womit damals die unter dem Einfluß der französischen Regierung geschriebenen Blätter, namentlich der Mo-

niteur, angefüllt waren, wird die absolute Uneigennützigkeit dieser Macht nicht genug bewundern können, welche, die Anerbietungen Frankreichs verachtend, ihnen selbst nicht die geringste Aufmerksamkeit schenken wollte. — Heute, wo selbst in Deutschland sich die unverschämteste Undankbarkeit gegen Rußland verbreitet; heute, wo die absurdesten Lügen über seinen Ehrgeiz und seinen Egoismus in den Gemüthern Glauben finden, heute denn ist der günstige Zeitpunkt, Erinnerungen dieser Art wieder zu beleben, um sie dem betrogenen Europa in's Angesicht zu halten. Die Einflüsterungen oder selbst die Anerbietungen, welche man in jener Epoche von Paris aus jahrelang an Rußland richtete, enthielten ohngefähr Folgendes:

„Was verlangt der Kaiser von Rußland? Warum mischt er sich in unsere Angelegenheiten, wenn wir die seinigen nicht beunruhigen? Warum quält er uns wegen Unbedeutenheiten (riens), wie Piemont, Parma, Mailand, Genua, die Schweiz, Holland und Deutschland, während wir geneigt sind, zu schweigen, wenn er seinen Staaten nach und nach die Hälfte oder selbst das Ganze des ottomannischen Reichs einverleiben will? Ist denn Europa nicht weit genug, um zwei Herren zu zählen? Rußland überlasse uns die Völker des Occidents und verfahre mit den Völkern des Orients, wie es ihm gutdünkt. Dann wird, wenn die Zeit gekommen, nichts weiter übrig bleiben, als eine einzige große Scheidelinie zu ziehen. Dann werden die europäischen Nationen, befreit von so vielen Zwischenstaaten, welche nur ewige Quellen des Zwists, der Eifersucht, des Kriegs und so vielen anderen Unglücks

waren, einen ewigen Frieden unter der Herrschaft zweier allmächtigen Herrscher genießen."*

Nehmen wir an, Rußland hätte dem Sinne dieser Declamationen entsprochen, es hätte sich seinem Durste nach Vergrößerung überlassen, welchen ihm Frankreich jetzt so lügenhaft vorwirft und den es damals durch solch' einladende Worte hervorrief; welches wäre, um nicht mehr von ganz Europa zu sprechen, das Loos nur von Deutschland gewesen? Oestreich war durch den Preßburger Frieden zur Ohnmacht herabgebracht, so wie Preußen durch den von Tilsit; gewiß, weder von Oestreich noch von Preußen konnte Deutschland Heil und Befreiung hoffen.

Wahr ist es, daß Rußland im Jahre 1809 Oestreich im Kampfe mit Frankreich allein ließ. Erinnert man sich aber, daß Rußland gerade zu dieser Zeit durch Gustav des Vierten unsinnige Politik sich mit Schweden in Krieg befand und daß, ehe noch diesem der Friede von Friedrichshamm ein Ende gemacht, es nach dem Abbrechen der kurzen Conferenzen zu Jassy in einen neuen Krieg mit der ottomannischen Pforte verwickelt war, so begreift man leicht, daß Kaiser Alexander Deutschland in diesem Augenblick, obschon er es nicht der Willkühr des Siegers überlassen wollte, doch nicht unterstützen konnte. An seiner nördlichen und südlichen Gränze mit zwei Mächten kämpfend, die durch Englands Seemacht unterstützt waren, war es

---

* Siehe „Fragmente der neueren Geschichte des politischen Gleichgewichts" von Gentz pag. 265.

Rußland damals rein unmöglich, im Westen einen dritten Kampf zu beginnen gegen ein Land, das zudem fast alle Staaten des Occidents zu Verbündeten hatte.

Besser, als alle vorhergehenden Krisen bewies aber nachher das Jahr **1812** durch seine Resultate, wie sehr es Rußland stets am Herzen gelegen, Europa vom französischen Uebergewicht zu befreien, das alte politische System wieder herzustellen und zu erhalten, und das Heil und die Freiheit Deutschlands zu sichern. Denn, nachdem die große Armee zur Hälfte in den großen Eisebenen Rußlands begraben, zur Hälfte gefangen nach Sibirien geführt war, nachdem der furchtbare Kaiser-General kaum durch die schnellste Flucht sein Leben retten konnte, was hinderte damals Rußland, das von der französischen Macht nichts mehr zu fürchten hatte, mit Napoleon einen Separatfrieden zu schließen und als Siegesfrucht das Königreich Polen zu behalten, das schon von ihm erobert war? Hätte aber Deutschland durch eine solche Uebereinkunft etwas gewonnen? Gewiß nicht. Auch setzte Kaiser Alexander, ruhmwürdigen Andenkens, noch lange, nachdem er der russischen Waffenehre genügt und für die Sicherheit seiner eigenen Gränzen gesorgt hatte, den Krieg fort. Es wäre in der That von Seite Europa's und namentlich Deutschlands der unverschämteste Undank, sollte diese hohe Selbstverläugnung, wovon damals Rußland unter einstimmigem Beifall der Welt Proben ablegte, in Vergessenheit gerathen. Die Proclamationen von Kalisch, von Kaiser Alexander an die Deutschen gerichtet, und die Declaration von Frankfurt vom **1.** December **1813** sind unwiderleg-

bare Zeugnisse von der Großmuth, die damals die Ansichten der russischen Regierung leitete und von dem Zwecke, den sie sich bei Fortsetzung des Kriegs gegen Napoleon gesetzt hatte.

Man kann nicht genug wiederholen, daß das Königreich Polen, Rußlands einzige Entschädigung für diesen ganzen Krieg, schon von ihm erobert war, ehe ein einziger Kosack den Fuß auf deutschen Boden gesetzt. Die wichtigste Gebietsausdehnung, welche es von einem siegreichen Krieg gegen Napoleon erwarten konnte, war demnach in seiner Gewalt und ihm gesichert, ehe noch der Kampf die deutschen Gränzen überschritten hatte. Von diesem Augenblicke an war der Krieg nicht mehr unmittelbar im Interesse Rußlands, sondern wenn er von Kaiser Alexander fortgesetzt wurde, so geschah dies blos zum Heil Europa's und namentlich Deutschlands. Rußland wußte vollkommen, daß weder Oestreich, noch England, noch Preußen ihm den Besitz des Königreichs Polen streitig machen konnte, sobald Napoleon ihn für gültig anerkannte, und die Waffen des Siegers hätten diesen auf den Punkt gebracht, dieses Opfer mit Freuden zu unterzeichnen, wenn Rußland sich damit hätte begnügen wollen. Wenn es daher demohngeachtet auf keine derartigen Vorschläge eingegangen, wenn es ganz im Gegentheil den Krieg bis zur zweifachen Einnahme von Paris fortsetzte, ohne sich einen anderen Gewinn vorzubehalten, als den es schon früher besaß, da seine Armeen über die Oder gingen; dann, sagt an, für wessen Freiheit, Unabhängigkeit und Recht opferte es das Blut seiner Kinder? Wir fragen dies alle Feinde Ruß-

lands. War es nicht offenbar für die Freiheit Europa's, für die Unabhängigkeit der von Frankreich unterjochten Continentalstaaten und namentlich für die politischen Rechte Deutschlands?

Rußland that, was es für das Wohl Aller thun wollte, es rettete die allgemeine Freiheit, befestigte die Unabhängigkeit der Länder des festen Landes, eroberte für Deutschland die Unversehrtheit seines Gebiets und seiner Rechte. Unter seinem Schutze wurde die Verfassung des deutschen Bundes vorbereitet und angenommen. Denn, während dessen Staatenmitglieder sich wechselseitig ihre Besitzungen und Rechte garantirten, konnte man doch immer im Hintergrunde des Gemäldes wahrnehmen, daß es in der That die stillschweigende Sanction Rußlands war, welche die deutsche Freiheit gegen die Gefahr des Uebergewichts eines einzelnen Staates sicherte. Man war damals zu sehr überzeugt, daß man die National-Unabhängigkeit und die neue Verfassung den Bestrebungen dieser Macht verdankte, als daß man nicht darauf rechnen könnte, sie werde niemals in die Zerstörung dessen einwilligen, was, wenigstens mittelbar, ihr eigenes Werk war. (Wir äugnen übrigens nicht, daß die Bundesacte direct von Oestreich ausging.)

Wir haben uns über diesen Gegenstand verbreitet, um besser begreiflich zu machen, daß man hier nichts Neues aufgestellt, sondern daß im Gegentheil die legale Verbindung zwischen Deutschland und Rußland schon seit lange besteht. Man hat nicht mehr nöthig, letzteres als Bürge des deutschen Bundes gegen die inneren und äußeren An-

griffe zu wählen. Die Geschichte hat schon bewiesen, daß Rußland der natürlich Verbündete Deutschlands ist, weil seine Interessen ihm die Unabhängigkeit und Unverletztheit des Bundes wünschenswerth machen, und weil, ohne je gefährlich, es ihm immer nützlich sein kann, wie dies auch in der Wirklichkeit stattfindet. Wir fordern alle Verläumder Rußlands auf, uns in der Geschichte einen einzigen Fall zu zeigen, wo diese Macht die Freiheiten und die wahren Interessen seines Nachbars vernachläßigt hätte. Wir gehen selbst weiter und fordern sie auf, uns eine einzige Gelegenheit zu nennen, in welcher Rußland, verbündet mit Deutschland, letzterem nicht irgend eine Wohlthat erzeigt hätte.

Man muß sich erinnern, daß Rußlands Theilnahme am siebenjährigen Kriege nur eine Folge seiner Verbindung mit dem deutschen Reiche war. Diese freundschaftliche Verbindung wird in jetziger Zeit um vieles wichtiger dadurch, daß sich die großen Mächte je nach ihren Principien auf zwei verschiedenen Seiten gelagert haben. Sollte es Talleyrand's Politik gelingen, Oestreich zu bewegen, sich aus Eifersucht gegen Rußland auf die Seite Englands und Frankreichs zu schlagen, so würde sich der deutsche Bund genöthigt sehen, sein Schutz- und Trutzbündniß mit Rußland nur noch enger zu schließen. Der Artikel 11 der Bundesacte verbietet zwar Oestreich an politischen Combinationen, welche gegen die Sicherheit des Bundes gerichtet sind, Theil zu nehmen. Es könnte indessen wegen seiner, außerhalb der Bundesgränzen liegenden Staaten ein Bündniß eingehen, welches das deutsche Interesse nicht

zum Zweck hätte. Die bloße Möglichkeit hievon muß mehr als jede andere Betrachtung dazu beitragen, Deutschland unfehlbar (inévitablement) Rußland zu nähern.

In diesem Augenblick scheint die öffentliche Meinung in Deutschland sich stark gegen eine solche Maaßregel auszusprechen. Dies kommt daher, daß man daselbst die Grundsätze des englisch-französischen Liberalismus angenommen hat. Den Regierungen als den ersten und wahren Wächtern der National-Interessen kommt es jedoch zu, nicht allein die Nützlichkeit, sondern auch die Nothwendigkeit einer solchen Allianz anzuerkennen, und daher diese nachzusuchen.

Es wäre möglich, daß diese Richtung der öffentlichen Meinung Schwierigkeiten verursachte in dem Fall, daß eine russische Armee durch Deutschland gegen Frankreich marschirte. Wenn diese indessen überall gute und strenge Mannszucht beobachtete; wenn ihre Führer, nicht zufrieden, die deutsche Nationalität blos zu achten, alle ihre Kräfte aufwenden, sie zu beleben und zu steigern; wenn namentlich die kleinen Staaten, durch welche der Marsch der Truppen ginge, mit der größten Rücksicht und Schonung behandelt würden, so glauben wir, daß ein solcher Krieg den Einfluß Rußlands auf Deutschland nur verstärken und ihn dauerhaft machen würde, indem er die Gemüther zu einer gerechteren Würdigung der Dinge hinführte. Schon einmal sind die russischen Truppen als Schützer und Retter bei den Deutschen erschienen. Diesmal würden sie augenscheinlich beweisen, mit welchem Unrecht man ihrer Regierung Eroberungs- und Unterdrückungsplane gegen seinen

Nachbar andichtet. Ein von Rußland gegen Frankreich unternommener Feldzug würde anfangs vielen kleinen Hindernissen begegnen, aber, wie wir bereits anzudeuten gesucht, er würde gewiß zu seinem Vortheil enden.

Uns, die wir passive Zuschauer sind, ist die Behauptung erlaubt (denn beobachten, fühlen und berechnen ist Niemanden verboten) daß so schwierig auch in unseren Tagen die Aufgabe der Wohlfahrt, die Möglichkeit einer günstigen Lösung doch offenbar noch vorhanden ist. Das zusammenhängende Ganze der Mittel, welche gemeinschaftlich für das Wohl Aller und gegen die revolutionäre Barbarei gebraucht werden können, ist noch imposant genug, um entmuthigenden Idee zurückzuweisen. Wie sind diese Mittel zu vereinigen und mit Genauigkeit zu lenken? Wie die Schwierigkeiten des Augenblicks zu überwinden? Wie Zeit und Ruhe genug zu finden, um das dem Einsturz nahe Gebäude zu stützen? Wie die rechte Mitte zu finden zwischen der Klugheit und Kaltblütigkeit, welche die Umstände erfordern, und der zu entfaltenden Kraft, um eine feste politische Stellung zu erreichen? Welchen Weg soll man einschlagen, zu vereinigen, was zerstreut; aufzurichten, was niedergerissen; zu beleben, was todt scheint, um sich eine ehrenvolle und glückliche Zukunft zu sichern? Diese sind die von den Regierungen jetzt zu ergründenden Fragen; dies ihre Aufgabe und ihr Geschäft.

Ueber Deutschland haben wir unsere Ansicht auseinandergesetzt. Niemand kann seine poltische Wichtigkeit mißkennen. Deutschland ist das Herz von Europa und seine

inneren und äußeren Verhältnisse müssen von Seiten Aller die größte Aufmersamkeit erregen. Die Wirkungen einer gänzlichen Umwälzung in diesem Lande würden noch weit größer sein, als die Wirkungen der französischen Revolution. Die einzige große Revolution, welche in Deutschland in der Wissenschaft und in der Theorie statt hatte, die Reformation, erschütterte zwei Jahrhunderte lang Europa bis in seine Grundfesten. Eine politische Revolution würde keine geringeren Wirkungen haben.

Würdigung der vorstehenden Denkschrift.

O belächelt nicht das Rückerinnern an Hermann und seine große That! Belächelt nicht die Deutschthümlichkeit in ihrem Stolze und ihrer Freude! Denn wahrlich! dieses moderne Lächeln ist unser Unglück. Nur wenn ein Geist aus der alten deutschen Zeit über uns kommt, mögen wir wieder ein Volk, mögen unsere Handlungen wieder eine Geschichte werden. Käme ein Ottone, ein Hohenstaufe zurück, würde er sein Deutschland, seine Deutschen erkennen? Wo sind des Vaterlandes alte Gränzen? Wo sein Elsaß, Lothringen, Burgund? Zeigt ihm den mächtigen Kaiserthron, den alle Völker verehrten; zeigt ihm den Sitz der deutschen Kraft und des deutschen Schutzes! Etwa dort in Frankfurt? — Und was würde er zum Bundestag sagen? und würde er nicht weinen darüber, daß ein Freund des Vaterlands jetzt eine Aufgabe wie die unsere hat!

Und er hat sie. — Vorstehendes Document ist es nicht Deutschlands Schande? Wie! sollte sich unsere National-kraft schon so sehr in literarischem Kosmopolitismus, phi-

losophischem Forschen und unter den jetzigen positiven Gesetzen verflüchtigt haben, daß wir eines russischen Protectorats bedürften? — bedürften! — daß man daran denken kann, es uns anzumuthen? Wir hoffen, es bedarf keiner weiteren Worte, um einen solchen Plan in der öffentlichen Meinung als entehrend zu brandmarken. Doch ist die wirkliche Gefahr damit nicht beseitigt; ja die Gefahr ist in unseren deutschen Verhältnissen in der That vorhanden. Rußland kennt den nicht allein verwundbaren, sondern schon wunden Fleck. Will man die Wunde aber heilen, muß man sie berühren, darum gehen wir zur Beleuchtung der Denkschrift über.

* * *

Neben vielem Aufwand von Betrachtungen über die Ursachen, die den jetzigen Zustand Deutschlands herbeigeführt, über Dinge, die ins Innerste unseres gesellschaftlichen und politischen Lebens eingreifen, von Rußland genau gekannt und mit vieler Kunst benutzt, hat das Document folgende Grundgedanken zur Tendenz:

Deutschlands Macht ruht theils in den einzelnen Bundesstaaten, theils im Zusammentritt ihrer Bevollmächtigten im Bundestag. Einzelne Staaten, namentlich Oestreich und Preußen sind für sich schon so kräftig, wie alle andern vereint, daher der letzteren, d. h. des Bundestags Unabhängigkeit bedroht. Diese Unabhängigkeit mag aber bewahrt bleiben, so lange sich jene beiden großen Staaten an Macht und Einfluß das Gleichgewicht halten. Dieses wird jedoch verschwinden, es

kann nicht fehlen, daß Preußens Einfluß auf Deutschland den von Oestreich bald weit überflügelt und um die Freiheit der kleineren Staaten, oder vielmehr Fürsten, ist es dann geschehen. Diese müssen sich daher nach einem unbetheiligten auswärtigen Schutze umsehen; es bleibt nur die Wahl zwischen Frankreich und Rußland. Frankreichs Protectorat bringt nur Unheil, Rußlands Schutz Glück und Seegen.

Dieses dürre Geäste, häßlich in seiner Nacktheit, ist mit so vielen reichhaltigen, kenntnißvollen und das Auge nicht wenig in Anspruch nehmenden Blättern umlaubt, daß es Manchem als ein kräftiger und guter Baum erscheinen mag, und fordert daher wohl auf, an einzelnen Punkten wenigstens zu zeigen, daß der Stamm innen dennoch hohl ist und einen Feind zum dämonischen Bewohner hat.

Das Jahr **1832** wird in der Denkschrift als für den Bundestag besonders folgereich bezeichnet und die damaligen Bewegungen werden genau beschrieben. Ein Umstand wird besonders hervorgehoben (Seite **111**): „Da „man Preußen als eine feindliche Macht, Oestreich als ein „slavisches, nicht deutsches Reich bezeichnete, war es Frankreich allein, das man anzurufen schien.“ Man hätte wohl Rußland anrufen sollen? —

Wie kränkt es hier den russischen Verfasser, daß Frankreich, sein Feind, es war, dem sich die Blicke zuwendeten! Warum aber geht er nicht auf die Ursache dieser Hinneigung ein? Ist sie nicht darin zu suchen, daß die Völker mit denjenigen sympathisiren, deren politische Einrichtungen sie sich selbst wünschen? und ist es dann zu verwundern, daß die öffentliche Meinung nicht für Rußland

sprach? Wie sehr ihm diese öffentliche Meinung im Wege ist, beweist der russische Autor dadurch, daß er sie an einer anderen Stelle (Seite 153) läugnet, indem er im Widerspruch mit obiger Stelle sagt: „Auch hat eine Anhänglich„keit für Frankreich, ungeachtet seines Liberalismus, in den „Gemüthern der deutschen Jugend keine Wurzel fassen „können, sie wird im Gegentheil immer einen tiefen Wi„derwillen gegen diesen feindlichen Nachbar bewahren." Die Franzosen und der deutsche Liberalismus sind dem Verfasser überhaupt gleichbedeutend, oder er will sie doch als gleichbedeutend erscheinen lassen. Geschickterweise schreckt er mit dem Einen vor dem Andern und schon die Sorge und der Aufwand, womit er dies thut, läßt errathen, wie gut er selbst weiß, daß der Deutschen Vortheil da ist, wo er sich bemühen muß, daß man ihn nicht suche. Muß er doch selbst Ludwigs XVI. Geist heraufbeschwören; die Presse als Würgengel der deutschen Bildung schildern und den Sieg freisinniger Ideen so sehr in's Schwarze malen, daß er selbst zu sagen wagt, wenn Deutschland in einem Kriege mit Frankreich unterliege und sein Handel an England und das linke Rheinufer an Frankreich verloren ginge, so könne man ein solches Ereigniß „doch mit den traurigen Resul„taten nicht vergleichen, welche für die Einheit des deut„schen Bundes und für jeden Staat ins besondere der „Triumph der englisch-französischen Grundsätze haben „würde." —

Ist das wirklich die Sprache eines Protectors? und können diese Worte nicht auch, wie folgt, übersetzt werden: „Die freisinnigen Ideen, dies Verfassungswesen, wie es

„in Frankreich und England besteht, ist das Schrecklichste,
„vor dem ihr Fürsten (denn von den Völkern ist hier gar
„keine Rede) euch zu wahren habt; Rußland will euch
„dagegen helfen, und wenn ihr dann auch etwas Selbst-
„ständigkeit verliert, ja wenn ihr uns später für unseren
„Schutz einige östlichen Provinzen abtretet, so ist dies, ver-
„glichen mit dem errungenen Vortheil, nur unbedeutend."

Obige Stelle erklärt uns auch, was sich der Verfasser unter deutscher Nationalität vorstellt, die er Seite **133** zu beleben den Fürsten anempfiehlt. Schön ist der Eingang dieser Stelle. „Es ist Pflicht aller Deutschen, die Vater-
„landsliebe in ihren Herzen zu unterhalten, auch hier ist
„es an den Fürsten, das Beispiel zu geben" — aber nun folgt die Erläuterung: „Deshalb müssen sie vor Allem
„sich selbst, und dem was ihnen am theuersten ist,
„treu bleiben, ihre heiligste Pflicht ist, keine Beschränkung
„ihrer Rechte zuzulassen u. s. w." Ist dies wirklich das Mittel, die Vaterlandsliebe in den Herzen aller Deutschen zu erhalten? Aber wie könnte man auch verlangen, daß er die rechten Mittel angebe, würde dann wohl ein russisches Protectorat zur Vaterlandsliebe passen?

Wie weit die öffentliche Meinung noch von dem Punkte entfernt ist, den sein Plan erheischt, beweist, daß er es als die dringendste Aufgabe der Regierungen empfiehlt, nicht blos durch die Censur, sondern durch zu gewinnende geistvolle Schriftsteller auf das Volk zu wirken. Schwer beklagt er, daß dies bisher versäumt worden. Oestreich, erzählt er, habe freilich mit großen Kosten zu Leipzig und Frankfurt Zeitschriften in seinem Sinne erscheinen lassen,

ohne aber Leser zu finden. Auch der ehemalige preußische Minister, Graf Bernstorff sagt in seiner Denkschrift (Seite 23*): „Es ist desfalls gewiß sehr zu bedauern, daß sich „jetzt zu wenig tüchtige Männer erheben, um jene gute „Sache des Rechts und der Ordnung gegen die Angriffe, „denen sie besonders in ausländischen Blättern ausgesetzt „ist, mit Ernst und Einsicht zu vertreten." Es muß doch eine eigene Bewandtniß mit dem zu vertheidigenden Gegenstande haben, daß geistvolle deutsche Männer nichts damit zu thun haben mögen. Ist aber die öffentliche Meinung den Dingen so sehr abgeneigt, die des Schutzes von Rußland bedürfen und sagt dennoch der Verfasser (Seite 119) „die öffentliche Meinung ist eine Macht," so muß man die Kühnheit bewundern, mit welcher er nichts destoweniger die Nothwenigkeit seines Vorschlags beweist.

Er zählt nämlich die Kräfte und Hülfsmittel von Oestreich und Preußen auf, und berechnet ihren verschiedenen Einfluß auf Deutschland. Manches Treffende sagt er hier. Oestreich kommt dabei sehr übel weg, Preußen dagegen um so besser, ja er spricht einmal seine Besorgniß aus, die kleineren Staaten möchten dies Administrativ-Musterbild so sehr verehren lernen, daß sie sich zu preußischen Provinzen hingäben. (Dies wäre, nach unserer Meinung gerade kein Uebel. Wenn die kleineren Bundesstaaten preußisch werden, so wird Preußen zu Deutschland; Uns gilt die Einheit mehr als die Freiheit.) Die Schlußfolge

* Autentische Aktenstücke aus den Archiven der deutschen Bundes.

seiner Darstellung dieser zwei Mächte ist aber: sie werden sich nicht lange die Waage halten, und ist das Gleichgewicht unter ihnen einmal gestört, so ist es um die Unabhängigkeit der kleineren Staaten gethan, sie werden entweder östreichisch oder preußisch; um nun Eines und das Andere zu vermeiden, sollen sie sich, so ist sein gutgemeinter Rath, — Rußland in die Arme werfen.

Dies Rettungsmittel ist in der That radical. Von einer Krankheit heilt der Tod am sichersten. Der russische Verfasser setzt jedoch bei den deutschen Fürsten noch einen solchen Rest nationaler Gesinnung voraus, daß er von dieser bis zu seinem Vorschlag folgende Brücke zu bauen für nöthig hält. Nämlich überwiege Preußen oder Oestreich, so sei es naturgemäß Sache des Bundestags, das Eine oder Andere in seine bundesmäßigen Gränzen zurückzuweisen. Um dies aber zu können, müsse der Bundestag selbst erst eine europäische Macht geworden sein, und zum Range einer solchen könne er nur durch Verbindung mit einer großen auswärtigen Macht gelangen. — So sehr wir uns auch bemühen, so können wir doch unmöglich begreifen, wie es zugehen soll, daß eine große auswärtige Macht den Bundestag, im Streite mit einem oder zweien seiner mächtigsten Mitglieder, zu einer „großen unabhängigen Macht in dem politischen Systeme Europas" erhebe. Eher begreifen wir, wie ein Land, wenn es schon das Unglück hat, daß seine Fürsten uneinig sind, dem Verderben entgegengeht, will es sich stärken durch den Arm eines Dritten. Nicht umsonst halfen die Römer den Allemannen gegen die Gallier kämpfen. Die wohlmeinenden Römer haben

gewiß auch den Allemannen gesagt: „freut euch, wir wollen euch zu einer großen unabhängigen Macht in dem politischen Systeme Europas erheben.“

Laßt uns aber dem Verfasser einmal zugeben, der deutsche Bund (und hierunter versteht er immer sämmtliche deutsche Fürsten, mit Ausnahme von Preußen und Oestreich) bedürfe in der That eines auswärtigen Protectors. Wahr ist es dann, daß nur die Wahl ist zwischen Frankreich und Rußland. Wie beweist uns nun der Verfasser, daß Frankreich es nicht sein dürfe und Rußland es sein müsse? Zuerst durch die Geschichte, und zwar wird Frankreich vorgeworfen, es habe den westphälischen Frieden verbürgt und seine Bestimmungen doch nicht aufrecht erhalten, es habe sogar die Schelde mit Gewalt der Schifffahrt geöffnet; überhaupt habe es sich immer nur aus egoistischen Absichten in die deutschen Angelegenheiten gemischt. Daß die Schelde frei ist, mag freilich Rußland, Hollands Busenfreund, ärgern; Deutschland aber hat sich darüber nicht zu beklagen. Ueberhaupt wollten die Kabinette die Geschichte zu Rathe ziehen, es käme kein einziges Bündniß zu Stande. Es sind in Europa nicht zwei Länder, die sich nicht schon bekriegt hätten. Spanien und England unter Elisabeth, und sie sind verbündet. Spanien und Frankreich unter Ludwig **XIV.**, unter Napoleon, sie sind verbündet. Rußland und Preußen im siebenjährigen Kriege, sie sind verbündet. Frankreich und England haben sich ewig befehdet, sie sind verbündet und bewahren den Weltfrieden. Wie manchen Krieg hat nicht Rußland gegen die Türkei geführt, noch vor **10** Jahren überschritt es den Balkan,

und ist nicht der Czaar Protector der Türken? Wie! wenn der Sultan die Lehren unseres Verfassers der Denkschrift befolgt hätte! Hätte ihn wohl die Geschichte zu einem Bündnisse mit Rußland beredet. — Rußland schützt überhaupt gar so gern, es hat ein Herz voll Menschenfreundlichkeit. Seit **10** Jahren steht die Türkei unter russischem Schutz und nun streiten sich die Politiker nur, wie lange das geschützte Land wohl noch zu leben habe.

Ferner werden die französischen Blätter angeführt, die den Bundestag so heftig angegriffen, und die dem deutschen Volke (**1830** und **1831**) gerathen haben, ihn mit Steinwürfen zu verjagen, und daraus wird der Schluß gezogen, man wisse nun, was man von Frankreich zu erwarten habe. Hierauf mag geantwortet werden, daß wenn auch Aeusserungen der Presse aus aufgeregten Zeiten den Beweggrund zu Völkerbündnissen abgeben sollten, was wohl kein Staatsmann im Ernste meinen wird, so muß doch gefragt werden, ob denn das vom Auslande Getadelte im Lande selbst sehr gelobt werde. Wie man unter dem deutschen Volke über den Bundestag denkt, wollen wir nicht berühren, denn es weiß es ein jeder, aber anführen wollen wir, daß selbst der ehemalige Minister, Graf Bernstorff, Seite **24—27** seiner Denkschrift sich bitter über die Hindernisse beklagt, die der Bundestag gemeinsamen und wohlthätigen Maaßregeln entgegengestellt habe.

Nachdem uns aber der russische Verfasser Frankreich hinlänglich schwarz gemalt, bringt er das Zauberwort „Deutschlands natürlicher Feind“ und nun bedarf es kaum eines Grundes mehr, denn gegen die Natur kann Niemand.

Mag es doch erlaubt sein, über die Bedeutung dieses oft gebrauchten Wortes ruhig nachzudenken.

Gewiß die Natur macht keinen Menschen zum Feinde eines Andern. Die Leidenschaften, die Umstände thuen es. So wie aber die Menschen mit dem Alter ihre Neigungen und Leidenschaften ändern, so zeigt uns auch die Geschichte, daß die Völker Bündnisse und Kriege auf gleiche Weise wechseln. Die Julirevolution hat England zu Frankreichs Freund gemacht, obschon sie vorher stets natürliche Feinde geheisen. Es gibt demnach keinen natürlichen Feind, aber wenn die Polen die Russen, wenn die Italiener die Oestreicher nicht Brüder nennen, so ist das natürlich; wenn die Deutschen die Franzosen nicht hassen, deren Revolution doch so manches Düstre diesseits des Rheines aufgehellt, so ist das natürlich, und natürlich ist es, wenn wir in Rußland wenigstens nicht unseren natürlichen Freund erkennen, denn es will Mißtrauen säen unter unseren Fürsten, will dann zum Protector unseres Vaterlandes werden, und dann würden die Politiker sich wieder streiten, wie lange Deutschland als solches noch zu leben habe. Wäre Frankreich noch Deutschlands Feind, wie wir es in den Jahren vor 1813 allerdings nennen mußten; wäre es nicht geheilt von den alten Eroberungsplanen der Republik und des Kaiserreichs, wäre es nicht zu einer aufgeklärteren nachbarlicheren Politik durchgedrungen, so hätten wir wahrlich nach dem Juli 1830 nicht lange Friede behalten. Was hilft alle Täuschung: erinnern wir uns zurück. War nicht die Stimmung in ganz Deutschland damals für die Franzosen? Können wir es läugnen? die

dreifarbige Fahne wäre damals in jedem Dorfe, in jeder Stadt mit Begeisterung aufgenommen worden; eine günstigere Zeit für Eroberungsplane gab es nicht. Die Franzosen wußten dies, und sind sie wohl einen Schritt über unsere Gränze gegangen? In Belgien standen sie mit einer mächtigen Armee und sind sie nicht bis auf den letzten Mann, ihrem Vertrage getreu, wieder zurückgezogen?

Nein! nur Völker, die auf Eroberung ausgehen, haben Feinde, die man natürliche Feinde nennen könnte; darum kämpfte Rußland in einem Zeitraume weniger Jahre an allen seinen Gränzen. Es bekriegte die Perser, die Circassier, die Türken, die Polen. Wie weit steht seine Armee noch von der Oder? Und spricht es nicht schon (Seite 164) von einem Zuge seiner Truppen durch Deutschland?

Der russische Verfasser citirt indeß zum Beweise, welchen Widerwillen man in Deutschland gegen die Franzosen hege, das Hambacher Fest. (Es ist überraschend, daß er gerade das, was man dort hörte, als die Gesinnungsäußerung des deutschen Volkes annimmt.) Die Männer, die dort sprachen, wollten nach ihrer Weise Deutschland befreien. Man blickte hinüber zu den westlichen Nachbarn, aber es waren auch Männer zugegen, deren Ueberzeugung es war und ist, daß nur ohne fremde Hülfe, ganz aus eigener Kraft ein besserer Zustand herbeigeführt werden könne. Ist es möglich, daß man hieraus einen Widerwillen gegen die Franzosen ableiten will? Wenn der Verfasser aber das Hambacher Fest als den Ausspruch der Volksgesinnung betrachtet, so fragen wir ihn, warum hat

denn damals das Volk nicht an seinen natürlichen Freund, an Rußland gedacht?

Der Verfasser sagt ferner zur Unterstützung seines Vorschlags: in unserer Zeit schließt man keine Bündnisse mehr aus Rücksichten der Verwandtschaft der Regentenfamilie, oder aus Rücksichten der Religion, sondern diejenigen Regierungen verbünden sich, die nach gleichen politischen Grundsätzen regieren. Er sagt ferner: Wenn auch ihr kleineren Fürsten constitutionellen Staaten angehört, so gehört doch der Bundestag selbst, dessen Mitglieder ihr seid, seiner Verfassung nach, zu dem entgegengesetzten Systeme und muß schon, um nicht mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, sich den drei großen Mächten anschließen, welche die Repräsentanten der legitimen und monarchischen Doctrinen sind.

Nun wissen wir also, warum Rußland so überaus heftig gegen die constitutionellen Principien, gegen Frankreich und England, gegen die freieren Regierungen in Deutschland zu Felde zieht; nun entschuldigen wir den Verfasser, wenn er sich (Seite 107) ärgert, daß mancher Regent über dem Menschen den Fürsten vergessen habe; nun werden ihn auch die Fürsten entschuldigen, daß er sie (Seite 139) sogar des Verraths beschuldigt, wenn sie nicht durch guten politischen Volksunterricht und durch Herausgabe guter periodischer Schriften den freieren Ideen entgegenarbeiten.

Das war demnach alles nicht so böse gemeint, sondern sollte nur die Prämisse zu seinem Schlusse sein: Erst mache ich euch zu Gleichgesinnten, dann habe ich euch gewiß.

Man kann dieser feinen Schlußfolge etwa nachstehende Bemerkungen entgegensetzen: Alles, was der Verfasser sagt, sagt er nicht zu Oestreich, nicht zu Preußen; er sagt es den kleineren Fürsten. Er wendet sich also nicht an den Bundestag, sondern nur an einen Theil desselben und gerade an den Theil, dessen Staaten alle mittelst einer Volksvertretung regiert werden, der also der Verfassung seiner Länder nach sich nicht auf Rußland stützen dürfte. Sehen wir aber davon ab, lassen wir gelten, er rede zu ihnen, als zur entscheidenden Mehrheit im Bundestage und es sei nach dem neueren Systeme, Bündnisse zu schließen, in der That ihre Aufgabe nicht, die Verfassungen ihrer Staaten, sondern die Verfassung ihres Fürstenvereins, des Bundestags, zu Rathe zu ziehen, so entsteht die Frage:

„Soll man aus Consequenz für eine Einrichtung, die „weder im deutschen Volke, noch unter den deutschen Für„sten Ansehen genießt, die man also wohl — hätte man „sie noch einmal zu machen — heute anders bilden würde, „soll man dem Principe des Bundestags zu liebe, sich „einem gefährlichen eroberungssüchtigen Nachbar in die „Arme werfen, oder wenn wirklich das Eine das Andere „so nothwendig bedingt, soll man nicht darauf gebracht „werden, dann lieber einem Principe zu entsagen, das „in seinem Bündniß Deutschlands Unglück herbeiführt?" Wollte ich für meine Gesundheit mir Bewegung machen und mir sagte Jemand, du mußt zu Hause bleiben (dich dem Protectorate der ungesunden Zimmerluft anvertrauen) denn die Schuhe, die du trägst, drücken dich, so würde ich ihm doch wahrlich antworten: der Schuhe wegen will

ich nicht ungeheilt bleiben. Wir wollen diesen Gegenstand hier nicht weiter verfolgen, da wir ihn später ausführlicher zu behandeln haben.

Nun nachdem sich der Verfasser bemüht hat, das Unheil zu schildern, das aus einer Verbindung mit Frankreich entstünde, sowie die Nothwendigkeit, sich an Rußland anzuschließen: giebt er uns eine glänzende Schilderung der Größe und Macht des russischen Reichs und zählt die Wohlthaten auf, die Deutschland schon von ihm empfangen haben soll. Es werden Rußlands Hülfeleistungen in den Jahren **1790—1813** aufgezählt, und den Deutschen wird die unverschämteste Undankbarkeit zum Vorwurf gemacht. Sodann wird daran erinnert, wie Frankreich Europa mit Rußland häbe theilen wollen und es wird gefragt, was wäre aus Deutschland geworden, hätte Rußland solchem Anerbieten Gehör gegeben? — Wohl hätte es schlimm um Deutschland gestanden, obschon noch England übrig blieb, das keinen Frieden mit Frankreich kannte. Aber wir fragen, hat Rußland gegen Napoleon gefochten, um Deutschland zu retten? Glaubt man es, oder lacht man, wenn uns der Russe erzählt: „Wir hätten halb Europa haben können, herrliche Länder, Schätze und Ruhm, es lag nur an uns, zuzugreifen und Rußland zum mächtigsten Reiche der Welt zu machen — aber nein — da dachten wir an euch, ihr armen Deutschen, unser brüderliches Herz konnte euch nicht untergehen lassen, wir schlugen das schöne Anerbieten aus und zogen gegen euern Feind.“ Will man uns das wirklich aufbinden? — Müßte man dann nicht auch annehmen, Ludwig **XVI.**

habe, statt um England zu schaden, nur aus Liebe für die Sache der Freiheit das republikanische Nordamerika in seinem Befreiungskriege unterstützt? Wäre es Südamerika, wäre es Island gewesen, gleichviel: nicht einem Lande nutzen, England schaden wollte Frankreich. Unterstützt etwa das freie England die despotische Türkei aus Liebe zu den Moslim's, oder aus feindlicher Politik gegen Rußland? Ist etwa Rußland über den Balkan gegangen aus Begeisterung für die Sache der griechischen Freiheit? Muß sich dafür nun Griechenland auch in seine Arme werfen? Allerdings! Ferner muß sich die Türkei in Rußlands Arme werfen, weil es sie im Jahr **1833** vor Mehemet Ali geschützt? Ferner muß sich Schweden in Rußlands Arme werfen, weil es ihm im Jahr **1813** beigestanden gegen Dänemark und Frankreich? Ferner muß sich England in seine Arme werfen, weil es im Jahr **1813** mit gegen seinen Todfeind kämpfen half, und wir müssen in seinem Schooße uns begraben, weil seine Politik es einmal wollte, daß es gegen unseren Feind mitkämpfte? Wo würde das enden, wollte jede Nation aus ihrer Geschichte solche Verpflichtungen herleiten! Könnte nicht England, das noch weit standhafter gegen Frankreich kämpfte, mit demselben Recht dieselben Ansprüche an uns machen? Und haben wir nicht Rußland geholfen, es von einem so gefährlichen Nachbar, wie Napoleon, zu befreien? Und war es denn am Ende Rußland, das die Schlacht bei Leipzig schlug? oder gab nicht in diesem großen Kampfe die glühende Begeisterung des deutschen Volkes den Sieg? Und wer weiß, was aus Rußland geworden wäre, hätten

sich nicht die deutschen Regierungen feindlich gegen die Polen bewiesen, als diese schon vor Wilna standen? Volhynien, Lithauen hätte sich mit Polen von Rußland abgerissen, und seine Feinde hätten im Herzen seiner europäischen Länder gestanden. Ja, wahrlich! den deutschen Regierungen selbst hat der Czaar es zu danken, daß er ihnen jetzt sein Protectorat anbieten kann!

Aber hören wir weiter. Der Russe beweist uns seine Uneigennützigkeit dadurch, daß er uns sagt, im Jahre **1813** habe Rußland, als es die große Armee schon bis an die Oder zurückgedrängt (Dank der Unthätigkeit des preußischen Generals York), nicht allein seiner Waffenehre schon hinlänglich genügt gehabt, sondern die einzige Frucht des Krieges, Polen, sei dadurch schon in seiner Gewalt gewesen, und wenn seine Armee dennoch über die Oder und mit bis Paris gegangen, so sei dies ja offenbar nur im Interesse Deutschlands geschehen. Man darf jedoch Rußland nur daran erinnern, daß während die französische Armee schon im April **1813** aus Dresden und Leipzig vertrieben war, Poniatowsky noch mit **16,000** Mann bis Ende Juni bei Krakau im Rücken der Russen stand, daß sich die Franzosen in den beiden polnischen Festungen Modlin und Zamosc noch mehrere Monate hielten und daß Danzig noch nicht von den Russen genommen war. Rußland war also durchaus noch nicht im Besitze Polens. Ueberhaupt wußte Rußland zu gut, daß es mit den Preußen nur deßwegen so leicht bis über die Elbe kam, weil Napoleon in Paris war; dieser machte damals in Frankreich furchtbare Rüstungen, sich zum neuen Kampfe

vorzubereiten; seine Ankunft bei der Armee war schon angekündigt und bei Lützen bewies er, wie das Kriegsglück noch immer bei ihm war. Stand er nicht bald darauf wieder in Breslau und hätte ihn nicht ein zweiter Sieg in einem Tagmarsch an die polnische Gränze gebracht, wo noch die Besatzungen zweier Festungen und 16,000 Mann im offenen Felde auf ihn harrten? Wie will man nur sagen, Rußland hätte sich damals schon auf seine Lorbeern legen, und seine Beute, Polen, in Ruhe verzehren können! Daß man doch aufhöre, in der Politik von Uneigennützigkeit zu reden!

Rußland konnte voraussehen, daß nach der völligen Niederlage des französischen Kaisers die so sehr zerrütteten Staatenverhältnisse Europa's aufs Neue berathen werden mußten. Dabei eine Stimme zu haben, konnte nur der erwarten, der bei dem Kampfe bis zu Ende mitwirkte. Daß Rußland mit auf dem Wiener Congreß saß, wird ihm wohl die zwei Feldzüge werth gewesen sein. Sagt es nicht selbst (S. 162.) ihm hätten wir die Bundesacte zu danken? will es nicht gerade jetzt die Früchte brechen, die es nach seiner Meinung von jener Zeit zu erwarten hat?

Wenn aber der Verfasser der russischen Denkschrift (S. 163.) auffordert „eine einzige Gelegenheit zu nennen, „in welcher Rußland, verbündet mit Deutschland, „letzterem nicht irgend eine Wohlthat erzeigt hätte," so klingt dies wahrlich sonderbar. Wenn Deutschland sich mit Rußland verband, wird es dies doch nicht zu seinem Nachtheil gethan haben. Ich frage dagegen, wann hat,

Frankreich oder England, mit Deutschland verbündet, diesem nicht auch irgend eine Wohlthat erzeigt? Rußlands Geschichte ist aber in Beziehung auf Deutschland überhaupt gar nicht mit der Geschichte jener Staaten zu vergleichen. Während Frankreich und England schon an **1000** Jahren mit Deutschland in engster Berührung sind, sprach man von Rußland im **17**ten Jahrhundert eigentlich zum erstenmale. Mühsam kam es zu Kräften zwischen seinen mächtigen Nachbarn den Polen, Schweden, Türken. Erst als der Glanz der polnischen Krone erblich, begann eine Berührung zwischen Rußland und Deutschland. Im siebenjährigen Krieg zuerst fochten russische Heere gegen Deutsche. Weil Rußlands Geschichte so spät anfängt; weil es erst seit kurzem aus den Knabenjahren zum Manne und Riesen erwachsen, kann es mit vollem Munde sich seiner bisherigen Quasi-Unschuld gegen uns rühmen. Und hat es nicht die völlig deutsch sprechenden und deutsch denkenden Provinzen Kurland, Esthland und Liefland unter seine Gewalt gebracht? Aber gerade weil es jetzt so mächtig ausgewachsen, mit seinen riesigen Gliedmaßen unmittelbar vor Deutschlands Thoren steht, weil seine gespenstige Hand in die Mitte unserer Fürsten greift, weil wir es sind, die sich sein raubgieriges Auge schon erspäht, darum laßt uns wachen und sorgen.

Und wie, sind wir nicht zu jeder Stunde gerüstet, den Boden unseres Deutschland zu vertheidigen? Oder hat uns etwa die feine Bildung, haben uns die vielen Bücher dem Schwerte entwöhnt? Ist die Thatkraft des

Volks erschöpft in seiner Vertheidigung gegen kleinliche Willkührlichkeiten der Regierungen? Ist die Kraft der Fürsten untergegangen in ihrem Mißtrauen gegen die Völker? Hinweg mit diesem lebenvernichtenden Streite! Hinweg mit diesem negativen Streben, mit diesem Verbieten und Verweigern! Thatkräftig trete Deutschland auf, nicht ferner lebend von den Brosamen der Londoner, Pariser oder Petersburger Politik. Der Frankfurter Bundestag verwandle sich aus einem immer nur verneinenden Principe in ein schaffendes; er baue nationale Werke und ziehe nicht traurige, er ziehe die freudigen Blicke der edleren Deutschen auf sich. Zeigt mir die deutsche Fahne; wo wehen ihre Farben? Ihr Fürsten! hinweg mit Eifersucht unter euch selbst, mit dem Mißtrauen gegen euer Volk. Wie schädlich ein Kampf mit diesem! Wie frohlockt der Nachbar darüber! Gebt ihn frei den Lebenshauch des deutschen Volkes, laßt ihn mit Freiheit (aber scheut dann auch nicht sein gesundes Wehen) walten und er wird die Fürsten und das Volk zu einer Höhe tragen, wo ihn weder französischer noch russischer Schutz erreicht, wo Deutschland mächtig und groß unter dem freien Himmel der Geschichte thront. Dann mögen sie zurückkommen die Ottone, die Hohenstaufen, und wenn sie dann Deutschland nicht wieder erkennen, so ist es nur, weil es noch herrlicher geworden.

Die nachfolgenden Actenstücke sollen darthun, daß im Jahr **1828** ein Krieg zwischen Rußland und Oestreich auszubrechen drohte, in welchem Preußen und Frankreich auf Seiten Rußlands, dagegen England auf Seiten Oestreichs gestanden hätte. Die übrigen deutschen Fürsten hätten in diesem Kampfe Parthei nehmen müssen; sie hätten sich je nach ihrer Lage oder nach ihrer Sympathie an Preußen oder Oestreich angeschlossen; Deutschland wäre wider Deutschland bewaffnet, der deutsche Bund aufgelös't worden. Abgesehen von dem ungeheuern Unglück eines derartigen Bürgerkriegs, wird Jedermann die Möglichkeit einer Vergrößerung Rußlands auf Kosten des unterliegenden Theils bei der angegebenen Combination einsehen. Gerade dieses ist die Gefahr, welche sowohl Oestreich wie Preußen, den eigentlichen Stützen Deutschlands gegen auswärtige Feinde, droht.

Ueber die sogenannte friedliche Politik Rußlands und die wahre Ursache seines Kriegs mit der Türkei.

Wie friedlich die Politik Rußlands und wie entfernt von jedem Gedanken an Eroberung, erfahren wir aus einer Depesche des Grafen Pozzo di Borgo, erlassen von Paris unterm 28. November 1828. Sie enthüllt uns nämlich die wahre Ursache des Krieges gegen die Türkei dahin, dieses Reich in seiner Reorganisation zu hemmen, ihm die Kraft, den Angriffen Rußlands zu widerstehen, zu benehmen — giebt ferner wichtige Aufschlüsse über die Einigkeit Deutschlands, sobald ein Krieg von Außen droht. In derselben heißt es unter andern:

Als das kaiserliche Kabinet die Frage prüfte, ob es Zeit sei, in Folge des herausfordernden Betragens des Sultans* die Waffen gegen die Pforte zu ergreifen, hätten in den

---

* Man muß die Nummer 105. der Quaterly Review nachsehen, um alle Ränke kennen zu lernen, die Rußland anwendete,

Augen derjenigen Zweifel über die Dringlichkeit dieser Maßregel entstehen können, welche nicht gehörig nachgedacht haben über die Wirkungen jener blutigen Reformen, welche das Haupt des ottomanischen Reiches vor kurzem mit einer furchtbaren Stärke ausgeführt hatte; und über das Interesse, welches die dadurch neu begründete Festigkeit dieses Reiches den Kabineten Europa's im Allgemeinen, besonders aber denen einflößte, welche weniger günstig gegen Rußland gesinnt sind. Jetzt muß die Erfahrung, die wir machen werden, alle Meinungen zu Gunsten des ergriffenen Entschlusses bestimmen.

Der Kaiser hat das türkische System auf die Probe gestellt und gefunden, daß es in dem Anfange einer physischen und moralischen Erstarkung und Organisation begriffen ist, die es bis jetzt nie gezeigt hatte. Wenn der Sultan uns einen lebhafteren und regelmäßigeren Widerstand entgegensetzen konnte als früher, indeß er kaum die Elemente seines neuen Planes zur Reform und Verbesserung seines Reiches zusammengebracht hatte, wie furchtbar würden

---

um den Krieg herbei zu führen: Griechenland zum Aufstande reizen, die Pforte in einen Kampf von 7 Jahren mit diesem verwickeln, die türkische Flotte, dieses Hauptmittel der Vertheidigung gegen den Norden, durch England und Frankreich zerstören lassen, endlich diese beiden großen Mächte bewegen, durch die Zurückrufung ihrer Gesandten der Pforte beinahe den Krieg zu erklären, das nennt man in dem Petersburger Kabinete: das herausfordernde Betragen des Sultans!

Anmerkung des englischen Herausgebers.

wir ihn erst gefunden haben, wenn er Zeit gehabt hätte, seinem Systeme mehr Festigkeit zu geben und jene Gränzlinie undurchdringlich zu machen, welche wir nur mit so großer Mühe übersteigen konnten, obgleich die Kunst nur unvollständig der Natur zu Hülfe gekommen war?

Bei diesem Stand der Dinge müssen wir uns also Glück wünschen, daß wir die Türken angegriffen haben, ehe sie uns gefährlicher geworden sind; denn Verzug hätte unsere gegenwärtige Lage nur schlimmer gemacht und uns größere Hindernisse bereitet, als wir jetzt finden.

Wenn ich noch einen Beweis für diese Wahrheit hinzufügen sollte, so würde ich ihn in dem ganzen Inhalte und in den Ansichten der vertraulichen Mittheilung des kaiserlichen Ministeriums suchen. Weit entfernt, die Forderungen und Bedingungen zu mindern, welche es zum Preis des Friedens macht, habe ich gefunden, daß es dieselben steigert, nachdem ihm der Feldzug eine richtigere Idee von dem Stande der Dinge gegeben und es von der Nothwendigkeit, die Vorsichtsmaßregeln zu vermehren, überzeugt hat, um die Gefahren der Zukunft zu verringern.

Diese Ueberzeugung wurde nicht durch spekulatives Nachdenken hervorgerufen, sondern durch die auf dem Kampfplatze selbst gewonnene Erfahrung; sie rechtfertigt den ergriffenen Entschluß, den Krieg anzufangen, und beweist die Richtigkeit der Gründe, welche dazu bestimmten.

Es giebt aber noch einen anderen Grund, welcher neue Erfolge und eine entschiedenere Ueberlegenheit von unserer Seite nothwendig macht, wenn wir den Zweck

dieses Krieges erreichen wollen. Als ihn der Kaiser begann, wurde Europa benachrichtigt, daß seine Majestät keine Eroberungen machen wolle, sondern nur Schadenersatz für seine Kosten, und moralische Garantien für die Freiheit des russischen Handels verlange. Es ist natürlich, daß die Kabinete nicht geneigt sind, diese allgemeinen Ausdrücke zu erweitern, sondern wünschen müssen, ihren Sinn so viel als möglich einzuschränken. Wenn wir nun, da der Sultan zum Theil ihre Hoffnungen übertroffen hat, und einige unter ihnen sich noch in dem Gedanken unserer Schwäche gefallen, die Bedingungen zum Vorschein brächten, welche Ew. Excellenz in der vertraulichen Mittheilung so weise aufgestellt haben, so würden Alle ihre Stimme gegen die Größe unserer Forderungen erheben, und Alle, ohne Ausnahme, würden sie hart und vielleicht ungerecht finden. Ich sage ohne Ausnahme; denn in diesem Falle nehme ich selbst Frankreich und Preußen nicht aus. Diese beiden Höfe haben, ohne den geringsten Zweifel, eine für Rußland freundliche und wohlwollende Politik, sie werden sich nicht zu seinen Feinden gesellen, sich nicht gegen dasselbe bewaffnen; aber ihr Verlangen nach dem Frieden ist so groß, und das Bedürfniß, den Verwirrungen, welche die Fortsetzung des Kampfes herbeiführen kann, ein Ziel gesetzt zu sehen, so dringend, daß sie glauben, Alles mißbilligen zu müssen, was einen in ihren Augen so wünschenswerthen Friedensschluß hindern würde, sobald nur der Sultan seine Zustimmung giebt, den Zustand vor dem Kriege wieder herzustellen, und das abzutreten, was uns die öffentliche Meinung

schon geopfert hat, nämlich die Festungen des schwarzen Meers und dessen asiatisches Ufer.

Die Zerstörung der Festungen, welche auf dem rechten Ufer der Donau und auf dem Abhange des Balkan liegen, wird angesehen werden als habe sie den baldigen Sturz des ottomanischen Reiches zur Absicht. Man wird sich auf unsere Versprechungen berufen, man wird sich weigern unsere Erläuterungen anzunehmen und es wird sich so ein allgemeiner Wunsch in Europa bilden, der freilich mehr oder minder thätig sein und von verschiedenen Absichten ausgehen, im Grunde aber immer Dem entgegen sein wird, was wir nothwendig erlangen müssen.

Dieses Resultat, das uns in Verlegenheit bringen und selbst traurige Folgen haben könnte, würde die unvermeidliche und unmittelbare Folge einer jeden Unterhandlung bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge sein. Wenn eine solche stattfände, müßten wir mit unseren Absichten ans Licht treten. Die Türken würden sogleich an das christliche Europa appelliren, welches zweifelsohne ihre Beschwerden, obgleich, wie schon bemerkt, in verschiedener Gesinnung gegen uns, aufnehmen würde. Alle würden in dem ungünstigen Urtheile über unsere Forderungen übereinstimmen.

Diese Denkungsart der Kabinete ist die ganz natürliche Folge dieser Art von europäischem Amalgame, dem wir die besondere Politik des Reiches anpassen mußten. — Es liegt in dem Interesse aller übrigen, uns darin zu erhalten, weil sie so mehr Wahrscheinlichkeit haben, unsere Schritte zu hemmen; in unserem Interesse aber ist es,

uns unmerklich durch die Gewalt der Ereignisse davon zu befreien und, wenn es möglich ist, ohne den Anschein zu haben, als wollten wir uns ihm entziehen.

Das sicherste Mittel diese für unsere gegenwärtige und künftige Unabhängigkeit so wichtige Aufgabe zu lösen, und auf eine natürliche Weise der unzeitigen Unterhandlung auszuweichen, welche die europäischen Höfe während des Winters herbeiführen wollen, ist, uns in den Stand zu setzen, den nächsten Feldzug mit solchen Vorbereitungen und solchen Streitkräften zu beginnen, daß wir Alles vor uns niederwerfen.

Dies geht, ich wage es zu hoffen, nicht über unsere Kräfte. Der Kaiser hat in dem vergangenen Feldzuge Erfahrungen erworben; er hat die Hindernisse gesehen und beurtheilt. Die Generale, die Oberanführer, die Officiere selbst werden nicht mehr durch die Art und Weise, wie sich der Feind zur Wehre setzt, überrascht sein; man wird zuvor die Zurüstungen kennen, welche zu den beabsichtigten Operationen nöthig sind, und wird für sie sorgen; der Krieg wird kein Versuch mehr sein, sondern ein Kampf, geführt mit allen Mitteln, die ihn zu unsern Gunsten entscheiden müssen.

Die Schonung, welche nur dazu gedient hat, den Feind kühner zu machen, und den feindseligen Gesinnungen, besonders Oestreichs und eines großen Theiles des englischen Volkes Gelegenheit zu geben, die Handlungen der ehrenvollsten Großmuth anzuschwärzen, wird gänzlich aufhören. Wir werden die Christen ihre Tyrannen bekämpfen lassen und gegen unseren Feind alle Stürme

erregen, die er hervorruft, weil diese einen Theil unserer natürlichen Vertheidigung und ein Mittel ausmachen, ihn dazu zu zwingen, sich den Bedingungen, welche unsere Ehre und unser Heil ihm aufzulegen heischen, zu unterwerfen. *

„Euer Excellenz weiß, daß ich im ersten Augenblicke, da es sich darum handelte, den Krieg anzufangen, es wagte, Ihnen meine Meinung vorzulegen, die dahin ging, die Hauptfestungen zu bezwingen, welche den Eintritt in die innern Provinzen des ottomanischen Reiches und somit den Zugang zur Hauptstadt selbst vertheidigen. Einige dieser Festungen sind in unsern Händen, eben so müssen auch die andern, besonders die an der Donau, fallen. Wenn wir diese in unserer Gewalt haben, werden wir nicht nur in allen unseren andern Bewegungen frei sein, sondern dadurch auch eine furchtbare Grenze gegen die Angriffe Oestreichs erlangen. In der That könnte dieses uns nur dann, wenn es in die Fürstenthümer eindränge und unsere Verbindungen bedrohte, Nachtheil zufügen. Wenn wir uns aber einmal auf den beiden Ufern der Donau festgesetzt haben, dann wird es selbst aller Stützpunkte entbehren, wenn es seine Armeen in die Ebene herab senden wollte, indeß wir die Macht hätten, seine vorgeschobenen Streitkräfte zu bedrohen. Diese Ideen sind es, welche ich in der Auseinandersetzung des Feldzugplanes des kaiserlichen Kabinets gleichfalls gefunden habe, wo

* Man sieht hieraus, daß Rußland sich nicht scheut, Aufruhr zu erregen, wo dies seinem Zwecke dient.

ich den Vorschlag wieder erkennen konnte, zugleich an der Donau handelnd aufzutreten und eine hinlängliche Streitmacht vorwärts zu senden, welche Varna und die Flotte zu Stützpunkten hat, und durch eine Observationsarmee gegen Schumla gedeckt ist.

Dieser Plan, unterstützt durch alle Mittel, welche geeignet sind, seinen Erfolg zu sichern, kann uns in einem Feldzuge von 2 Monaten das türkische Reich blosstellen, und sein Schicksal von dem Willen des Kaisers abhängig machen. Dann werden die europäischen Kabinete ihre Anstrengungen verdoppeln, um den Sultan zum Frieden zu zwingen, weil sie einsehen werden, daß sie ihn nur durch einen Vertrag retten können. Nur in diesem einzigen Punkte können sie übereinstimmen; denn in jedem andern, und wenn es sich darum handelte, Feindseligkeiten gegen Rußland zu beginnen, würde Uebereinstimmung unter ihnen unmöglich sein. Dies ist dann der für den Kaiser taugliche Zeitpunkt. Im Stande mehr zu verlangen, würde seine Majestät einwilligen, weniger zu fordern, und dieses Minimum bestände dann in den Vorschlägen, welche in der vertraulichen Mittheilung Eurer Excellenz enthalten sind. Zu diesem Punkte der Ueberlegenheit zu gelangen, scheint mir das Ziel aller unserer Anstrengungen sein zu müssen. Diese Ueberlegenheit ist nun eine Bedingung unserer politischen Existenz geworden, wie wir sie vor den Augen der Welt und den unsrigen entfalten und behaupten müssen. Unsere Gegner, und man muß zugestehen, daß wir deren haben, hegen entgegengesetzte Hoffnungen, ihr böser Wille hat über ihre gewohnte Verstellung gesiegt; wir haben in dieser Hinsicht nichts

mehr zu lernen; es bleibt uns blos übrig, sie durch die That Lügen zu strafen, und wir können es.

Es würde nach meiner Meinung ein großer Irrthum sein, wenn wir unsere Streitkräfte auf dem wirklichen Kriegsschauplatze vermindern wollten, um beträchtliche Heere auf andere sehr entfernte Punkte zu senden, wo wir uns auf einfache Beobachtung beschränken müßten. Oestreich allein kann uns angreifen. Ehe es sich dazu entschließt, werden wir durch seine Bewegungen davon benachrichtigt werden; wenn diese gegen einen Punkt unserer entfernten Donaugrenzen statt haben, werden sie nicht von langer Dauer sein, wie alle excentrischen Diversionen. Wenn sie aber im Gegentheile, wie es unter der gegebenen Voraussetzung wahrscheinlich ist, darauf gerichtet sein werden, unsere Operationen gegen die Türken unmittelbar zu unterbrechen, dann werden wir im Stande sein, sie in dem Grade zu lähmen, als wir Truppen bei der Hand haben, die wir ihnen entgegensetzen können. Es würde mir nicht unmöglich scheinen, unsere Armeen so aufzustellen, daß sie zu gleicher Zeit den türkischen Krieg hinlänglich führen und dem Wiener Hof Achtung einflößen könnten, wenn dieser sich so sehr bloszugeben wagte, daß er uns zwänge, ihn als Feind zu behandeln . . . .

. . . .

Die vorstehenden Betrachtungen sowie die lichtvollern und treffendern, welche in der vertraulichen Mittheilung Euerer Excellenz auseinandergesetzt sind, die ich beständig zu meinem Führer genommen habe, scheinen uns zu folgenden Schlüssen zu führen:

1. Daß der Erfolg des eben geendigten Feldzuges nicht entscheidend genug ist, als daß der Kaiser mit Wahrscheinlichkeit des Erfolgs unterhandeln könnte; ja daß dieses sogar dem politischen Zwecke, den Se. Majestät sich vorgesetzt hat, schaden würde.

2. Daß ein zweiter Feldzug höchst nothwendig ist, um die zum Gelingen der Unterhandlung erforderliche Ueberlegenheit zu erlangen.

3. Daß wir, wenn diese Unterhandlung statt haben wird, im Stande sein müssen, die Bedingungen so schnell und wirksam vorzuschreiben, daß die europäischen Mächte, wenn es möglich ist, das Beginnen und den Abschluß der Unterhandlungen zu gleicher Zeit erfahren.

4. Daß diese Absicht geheim bleiben muß, und daß wir sie aus Gründen verhehlen müssen, die leicht zu finden sind, und die uns wahrscheinlich der Stolz des Sultans im Ueberfluß an die Hand geben wird.

5. Daß unsere Freunde und Feinde, jeder in sofern es ihn betrifft, erwarten werden, uns beim Anfang des Feldzuges große Streitkräfte entfalten zu sehen, und daß der Eindruck der Ereignisse dieses zweiten Feldzugs unendlich mehr Einfluß auf die Idee von den Kräften des Reiches und von dem Talente, welches sie leitet, haben wird, als die Ereignisse des ersten Feldzugs, weil dieser nur als ein Versuch betrachtet wurde, während der folgende als das **non plus ultra** unserer geistigen und materiellen Hülfsquellen für den Krieg angesehen wird, und daß wir allen diesen Wahrheiten und Verpflichtungen gegenüber die Feindseligkeiten um so energischer wieder beginnen müssen.

(Der Gesandte geht nun darauf über, die feindlichen oder freundlichen Gesinnungen jeder einzelnen Macht, Rußland gegenüber, zu prüfen. Wir übersetzen blos seine Darstellung von Oestreichs und Preußens Politik. Die entgegengesetzte Weise, auf welche zwei deutsche Staaten von einer fremden drohenden Macht betrachtet und bearbeitet werden, macht uns aufs klarste anschaulich, daß ein Zweifel in die Einigkeit unserer Fürsten für den Fall einer Krisis leider nicht ungerechtfertigt ist.)

Oestreich.

Von dieser Macht hatte Rußland am wenigsten das erwartet, was es jetzt von ihr erfährt. Fast allein durch Kaiser Alexander und die Anstrengungen der russischen Armee wieder auf seinen Thron gesetzt, war es gerade die Großmuth dieses seines größten Alliirten, welcher Kaiser Franz ungeheure Vortheile zu verdanken hatte. Italien ward ihm gänzlich, theils in reellen Erwerbungen, theils in der Möglichkeit unbeschränkten Einflusses überlassen, den es über den ihm nicht unterworfenen Theil auszuüben die

Freiheit hat. Es erweiterte seine Grenzen gegen Deutschland nach Gutdünken und erhielt aus reiner Großmuth von Seiten seines Befreiers selbst Wiederabtretungen und Vortheile in Polen. Seit der Epoche des Congresses (zu Wien) haben unsere guten Dienste nie aufgehört, und als die neapolitanische Empörung die östreichische Oberherrschaft in dem ganzen Lande von den Alpen bis Sicilien zu vernichten drohte, war es wieder Kaiser Alexander, der durch seine weise und großmüthige Dazwischenkunft diesen Sturm beschwor. In dieser Lösung fand der Wiener Hof die Sicherheit seiner Besitzungen und die seines Einflusses wieder und überdem die Gelegenheit, aus dem Königreich Neapel 200 Millionen Franken, als Preis seiner Befreiung von den Carbonaris, zu ziehen.

Der Aufstand der Griechen brach aus. Fürst Metternich beschloß, des Sultans Gewalt über dieses unglückliche Volk wiederherzustellen; vier Jahre hindurch lähmte und vereitelte er die edelsten Gesinnungen, ohne Rücksicht weder auf die delicate Stellung, noch auf die Interessen Rußlands, mißbrauchte stets das ihm bewiesene Zutrauen und gab kein Versprechen, das er nicht gebrochen hätte.

Endlich kommt der Zeitpunkt, da Rußland, Frankreich und England sich dazu vereinigen wollen, den Metzeleien ein Ende zu machen, die sich unaufhörlich auf diesem blutigen Kampfplatze wiederholen.

Oestreich weigert seinen Beitritt und setzt trotz verschiedenen Widerspruchs alles in Bewegung, um den Sultan zum Zurückweisen der ihm angebotenen Uebereinkunft zu bringen, die doch nur zu dem Zwecke vorgeschlagen war,

ihm sein Reich zu erhalten und ihn nicht größeren Gefahren auszusetzen.

Diese unglückselige Handlungsweise währte zwei Jahre; sie ward durch die Gesandten derjenigen Mächte, welche die Bewegungen an Ort und Stelle gesehen, enthüllt. Endlich zwingt der Sultan die Gesandten der drei Mächte, Constantinopel zu verlassen. Er beleidigt Rußland, fordert es heraus und bricht die Verträge. Der Kaiser ist in der Nothwendigkeit, sich durch Waffengewalt Genugthuung zu verschaffen.

Ob dieses Entschlusses zürnt Fürst Metternich und beträgt sich wie bei einem Angriff auf seine Oberherrschaft. Von nun an setzt er Alles in Bewegung, was Rußland schaden kann. Er wendet sich an England, um es gegen den Kaiser zu bewaffnen, und wiederholt seine Versuche bei jeder neuen Gestaltung der Verhältnisse; er stellt die Idee auf, daß alle Regierungen inneren Empörungen ausgesetzt seien, weil Rußland den Sultan zum Beobachten der Verträge zwingen wolle, und es gelingt ihm, mehrere einzuschüchtern; er führt das französische Ministerium in Versuchung, das ihm widersteht, und wegen dieses Widerstandes erregt er ihm innere Unruhen. Auf der einen Seite schmeichelt er den Bonapartisten und ermuthigt sie, das Andenken des jungen Napoleons aufzufrischen, auf der anderen Seite eignet er sich die vorgeblichen Repräsentanten des reinen Royalismus und der Jesuiten, die **Gazette de France** und die **Quotidienne** an, und diese sogenannten christlichen Blätter werden türkisch, und überschütten das Publikum mit einer Sündfluth gegen uns ge-

richteter Beleidigungen und Unwahrheiten. Diese Thatsachen, Herr Graf, entgehen hier Niemanden; das französische Ministerium ist davon überzeugt, es wiederholt und bestätigt sie mir ohne Unterlaß.

Der Herzog von Mortemart hatte bei seiner Durchreise in Wien eine lange Unterredung mit dem östreichischen Minister. Der Herzog hat sie mir mit folgenden Worten wiedererzählt, die ich unmittelbar nachher zu Papier brachte, um mich vor Auslassungen oder Irrthümern zu bewahren.

Fürst Metternich fragte Herrn von Mortemart, welchen Eindruck die russische Armee und ihre Generale auf ihn gemacht hätten. Herr v. Mortemart antwortete, er hege die größte Meinung von der Armee, doch seien die Talente ihrer Führer, wie dies in jeder zahlreichen Armee und in jedem Lande vorkomme, verschieden. Der Fürst fuhr fort: „Was denken Sie von den Verlusten, welche diese Armee erlitten hat?“ Der Herzog erwiederte, daß die der Infanterie keinenfalls außerordentlich seien, daß die Reiterei viele Pferde verloren habe, aber daß dies Alles, da es sich nur auf einen höchst kleinen Theil der Armee im Allgemeinen erstrecke, sehr bald wieder gut gemacht werden könne, und den Streitkräften des Kaisers durchaus keinen Abbruch thue. Fürst Metternich fuhr dann mit einem Lächeln des Mitleids fort: „Ihr Franzosen lasset „euch verblenden; in diesem Stücke glaubet uns. Wir „beobachten und kennen die Russen seit hundert Jahren „ihre Macht ist nur Schein und in diesem Augenblicke „mehr als je. Was den Verlust betrifft, so ist er unge-

„heuer; weder leicht noch schnell wird er wieder ersetzt wer-
„den; und ich kann es mir nicht erklären, daß Sie nicht der-
„selben Ansicht sind." Der Herzog entgegnete, daß es
einem Jeden erlaubt sei, die Kräfte des russischen Reiches
nach eig'nem Verständniß zu schätzen, daß er sich aber,
was die Verluste betreffe, welche die Armee im Feldzuge
erlitten, auf die Berichte des Prinzen von Hessen
stütze, die mit seinen eigenen übereinstimmten, auch sei
der Prinz zu sehr Mann von Ehre, als daß er deren
verschiedene hätte absenden können. Fürst Metternich schien
von dieser Bemerkung betroffen, doch fuhr er fort: „Nun
„wohl, urtheile jeder auf seine Weise; unterdessen glaubt
„sich Oestreich genöthigt, seine Vorsichtsmaßregeln zu tref-
„fen; seine Armee ist bereit und zahlreich, und bei Eröff-
„nung eines zweiten Feldzugs wird es sich an der Grenze
„aufstellen, und Serbien beobachten." Auf diese Drohung
erwiederte der Herzog: „In diesem Falle wird jeder wohl
„thun, sich auf die Gränze zu begeben, und die des Nach-
„bars zu beobachten. Entstehe daraus, was da kann."—
So endigte die Hauptparthie dieser Unterredung. Fürst
Metternich schien von den Gesinnungen des Herzogs von
Mortemart nicht befriedigt, und beide trennten sich unter
den üblichen Formen der Höflichkeit. Ich glaubte, Herr
Graf, Sie von diesen Einzelnheiten unterrichten zu müssen,
weil sie so sehr die unermüdliche Sorge des Fürsten Met-
ternich beweisen, uns Feinde zu erregen, oder das Inter-
esse, das unsere Freunde an uns nehmen, zu vermindern.

Der Plan des Hof- und Staatskanzlers ist umfassend.
Er will durch seine Bewaffnungen drohen; er bearbeitet

Frankreich, um es zu schwächen; er reizt England, uns feindlich zu werden; er will Preußen verführen, sich von uns zu entfernen; er schlägt dem Könige von Sardinien vor, sich zu rüsten, und sogar seiner Krone einen andern Erben zu geben, als den Prinzen von Carignan, wenigstens nach der Versicherung des französischen Ministeriums; endlich usurpirt er das Ansehen eines Beschützers der öffentlichen Ordnung, und während er alle seine Künste zu Gunsten der Türken anwendet, reiht er unter seine Fahnen die Ultra-Monarchisten und die Ultra-Papisten aller Länder.

Nach meinem Dafürhalten ist diese Idee zu vage, um einen festen Bestand zu erhalten, besonders in dem Zwischenraume, der den jetzigen Zeitpunkt von dem künftigen Feldzuge trennt. Bei dessen Beginn wird Fürst Metternich nichts zu seiner Verfügung haben, als sich und die östreichische Monarchie, wenn er überhaupt Herr derselben ist, wie es der Schein anzeigt. Dann ist also die Frage blos darauf zurückgeführt, ob er Rußland anzugreifen wagt oder nicht. Diese Art Fragen werden nie auf eine bestimmte Weise zu lösen sein, weil die Grundlagen dazu, der Natur der Sache nach, nur Vermuthungen sind; da indessen keine andere Regel besteht, so muß man sich an diese halten.

Nicht in den Verhältnissen zum Auslande, Herr Graf sondern in den Maaßregeln und inneren Mittel des Reiches werde ich diese Regel suchen. Bei der Thronbesteigung unseres erhabenen Gebieters, des Kaisers, genoß Rußland einer großen Achtung und diese hat sich seit jenem glücklichen Ereignisse bedeutend vermehrt. Die schwärzeste

und gefährlichste Verschwörung ward durch seinen Muth vereitelt, und nach der durch Gnade gemäßigten Gerechtigkeit bestraft. Die Türken wurden zum Vertrag von Akiermann gezwungen; Persien in Folge seiner Herausforderungen besiegt, und zinsbar gemacht. England und Frankreich beeifern sich, ein Mittel zu finden, die Unruhen in Griechenland zur Zufriedenheit Sr. Majestät zu beendigen. Fürst Metternich ist auf Intrigue und Trotz reducirt und Preußen befestigt die Bande des Bluts durch die der Politik.

Unter solchen der ganzen Welt offenbaren Verhältnissen war der Kaiser zum Beginn des gegenwärtigen Krieges gezwungen. Fast alle Mächte haben dessen Gerechtigkeit anerkannt, und nicht eine hat an dem Erfolge gezweifelt: es war das russische Reich, das nach zweijähriger Beobachtung und Vorbereitung sich gegen das türkische in Bewegung setzte, das auf die muselmännische Bevölkerung Europas beschränkt war. Bei diesem Anblick hatten daher auch Alle im Voraus ihr Urtheil gefällt; aber gestehen muß man, daß dieses Urtheil durch die Ereignisse nicht bestätigt worden ist.

Dieser letztere Umstand enthüllte die Gesinnungen, die jeder für oder gegen uns hatte. Der Ausbruch geschah zuerst in Wien, von wo er sich mehr oder weniger überall hin verbreitete. Diejenigen indessen, welche leidenschaftslos urtheilen, sehen, daß wir nur aus untergeordneten Ursachen scheiterten, und bedenken wohl, daß sich dies beim nächsten Feldzug nicht wiederholen werde. Daher der Wunsch, diesen zu vermeiden und den Frieden herbeizuführen, wenn die Pforte weise genug ist, ihn zu verlangen und Rußland

entmuthigt genug, um ihn unter Bedingungen zu bewilligen, die sich mit seiner Würde nicht vertragen.

Bei solcher Sachlage scheint es mir, statt zu fragen, was wird Fürst Metternich thun, passender, uns selbst zu fragen, was werden *wir* thun und wie erscheinen wir in in seinen Augen. Sieht er, wie wir die Erfahrung benutzen, unsere Hülfsmittel vermehren, und die wünschenswerthe Ordnung hineinbringen, wie wir uns in Stand setzen, seine Angriffe nicht fürchten zu müssen, so wird er sich überzeugen, daß wenn er uns zu Feinden haben will, er uns furchtbar, schonungslos nnd entschlossen finden wird, alle Plagen des Kriegs, den er uns erregt, über Oestreich zu bringen, ohne ihm auch nur eine einzige zu ersparen. Dann wird vielleicht Fürst Metternich eine bessere Politik befolgen, und dem Sultan rathen, Frieden zu schließen und sich den damit verbundenen Opfern zu unterwerfen. — Es ist nicht nöthig, die Absicht des Hof- und Staatskanzlers, oder die des östreichischen Publikums *zu errathen*, sie ist feindlich genug ans Licht getreten, um uns aller Zweifel zu überheben. Wenn man sich über die Pest freut, die unsere Armee verwüstet, wenn es für sie nicht Uebel genug in der Natur gibt, um ihren Haß zu befriedigen, dann sind wir des Geschäfts überhoben, die Gefühle derjenigen zu erforschen, die sich nicht scheuen, sie ohne Rückhalt auszusprechen. Die beste Garantie, die wir haben, um ihren Einfluß zu bekämpfen, sind *wir selbst*; in unserer Energie, unserer Kraft, in der Leitung und Folge unserer Entschließungen und Maaßregeln müssen wir unsere Sicherheit suchen. Die Vaterlandsliebe, die Stellung

und die Hülfsmittel des Reichs bürgen für Alles; man rufe sie hervor, man mache sie mit Ordnung und auf die rechte Weise geltend, und die Politik wird aufhören, uns Räthsel aufzugeben; wir werden unsere Feinde ebenso geschmeidig finden, als sie jetzt stolz sind, und sich darin gefallen, unsere Verluste zu vergrößern, und unsere Talente und Hülfsmittel herabzusetzen.

Wenn wir uns zeigen, wie wir sollen und können, so wird die Regierung und die stärkste Parthei in Frankreich unsere Allianz nachsuchen, weil sie für ihre Interessen sorgen und auf den Kampfplatz treten wollen, wenn Oestreich und England dessen Schranken öffnen. Preußen hat seine fertige Rolle und die Gegenstände seines Ehrgeizes in seiner Hand. Wahrlich Rußland wird hier keine Eingriffe dulden, es wird frei bleiben, da selbst einzugreifen, wo sein Interesse es verlangt.

Es wäre ohne Frage peinlich, auf diese Weise den Statusquo Europa's gestört zu haben; aber auf wen anders fiele die Verantwortlichkeit, als auf das östreichische Kabinet, das eher Alles wagen und umstürzen will, als dem Kaiser einen Frieden gönnen, der zum ersten Zwecke seine Ehre und zum zweiten Modificationen hat, die an dem durch den Wiener Kongreß hergestellten Gleichgewichte nicht das Mindeste zu ändern im Stande sind.

Aus vorstehenden Betrachtungen geht hervor, daß die Frage über Oestreichs künftiges Betragen nicht auf eine abstracte Weise untersucht werden kann, und daß sie mit dem Gang von Rußlands Politik und mit dem Kraftaufwande, den wir bei Beginn des nächsten Feldzugs machen

werden, zusammenhängt. Nach meinem Dafürhalten ist dieser Feldzug unvermeidlich geworden, da der erste seine Wirkung nicht hervorgebracht hat. Wir werden ihn dann unternehmen mit allen den Wechselfällen, die er uns bietet, und diese Wechselfälle werden in dem Maaße weniger gefährlich sein, als unsere Anstrengungen groß und furchtbar sein werden.

Preußen.

Preußen scheint seine Politik durch die Stellung, die es schon eingenommen, angedeutet zu haben. Bei seiner Vorliebe für den Frieden, würde es nach meiner Meinung die Beendigung des Kampfes zwischen Rußland und der Türkei gern sehen; aber es hütet sich, dieses Ende durch irgend einen Schritt herbeizuführen, der dem kaiserlichen Kabinete unangenehm sein könnte; auch hat es sich gegen die vom Wiener Hof gemachten Vorschläge ausgesprochen. Bisher waren seine Haltung, seine Sprache, seine Erklärungen Rußland günstig, und die Furcht, daß es sich in einem äußersten Falle mit uns verständige, imponirt Oestreich und dient dazu, Frankreich zur Befestigung der uns günstigen Gesinnungen aufzumuntern. Es ist demnach für das kaiserliche Kabinet von dem höchsten Interesse, das Berliner — wie es auch thut — an sich zu fesseln, es zu pflegen (cultiver), und ihm zu bedeuten, daß wenn Oestreich und England den Statusquo des Festlands durch einen Angriff auf Rußland in Gefahr bringen wollten, Se. Maj. der König von Preußen, indem er mit uns

gemeine Sache machte, Vortheile finden würde, die er von keiner anderen Seite zu hoffen hätte.

Die vertrauliche Note, womit Euer Excellenz Ihre letzte Sendung begleitete, enthält die Keime dieses Systems. Es handelt sich also darum, diese zu pflegen und so zu sagen, dermaßen zu befruchten, daß sie zur Entwicklung reif seien, wenn die Nothwendigkeit es erheischt.

Ueberall in meinem Verkehr mit dem französischen Kabinet bestrebe ich mich, es mit dem von Berlin in gutem Einverständnisse zu erhalten. Dessen Gesandter, Baron von Werther, beschäftigt sich ebenfalls aufs eifrigste damit. Vielleicht wäre es auch klug und nützlich, Preußen mit der Idee zu befreunden, daß wenn die Ereignisse ihm zu seiner Vergrößerung Gelegenheit geben würden, sich Frankreich seinerseits nicht compromittiren, und in offenbaren Nachtheil stellen kann. Ich bin überzeugt, daß wenn Rußland, Preußen und Frankreich sich verstehen, letzteres nichts verlangen wird, was im Mißverhältnisse zu seiner Wichtigkeit wäre, oder was Preußen gerechter Weise beunruhigen könnte.

Wenn ich solche Combinationen bezeichne, so geschieht es mit dem Wunsche: daß sie niemals nothwendig werden möchten; es bedurfte des unbegreiflichen Betragens des Fürsten Metternich, um genöthigt zu werden, in solch' großen Veränderungen die Hülfsmittel zur Zerstörung des von ihm bearbeiteten allgemeinen Widerstands und zum Abwehren seiner directen Angriffe zu finden. Sobald die Frage auf die natürliche Vertheidigung zurückgeführt ist, sind nicht allein alle Mittel erlaubt, sondern auch ge-

geboten durch höhere Pflichten: die Erhaltung und das Wohl des Staats.

Nur die Julirevolution und die Angst vor der Demokratie, welche sie über unsere Fürsten brachte, war im Stande, die Uneinigkeit zu verwischen und eine russisch-östreichisch-preußische Allianz wieder herzustellen.

Dieser Angst hat Rußland Polens gänzliche Einverleibung zu verdanken. Diese Angst ist einer seiner mächtigsten Verbündeten. Rußland wird sie immer zu unterhalten suchen, daher auch immer für das absolute Princip bei uns (das es in Serbien bekämpft, und das ihm sonst ganz gleichgültig wäre) nach allen Kräften wirken.

Dies ist das Geheimniß der Gefahren, die vom Westen drohen.

Depesche des russischen Gesandten zu Paris, Grafen Pozzo di Borgo, vom 14. December 1828.

Die übelwollenden Absichten und feindlichen Zurüstungen des Wiener Hofes gegen Rußland sind eine Wahrheit, die ganz Europa klar vor Augen liegt. Das kaiserliche Kabinet hat sie gleich in ihrem Anfange erkannt, ist ihren Fortschritten gefolgt, und die Diener des Kaisers im Auslande haben ihr Dasein angezeigt und ihren Erfolg bekämpft.

Nachdem man das Publikum mit erdichteten oder übertriebenen Nachrichten von Unglücksfällen, welche die russische Armee erlitten haben sollte, und von dem Erfolg und der Ueberlegenheit der Türken überschwemmt hatte, schlug Fürst Metternich dem englischen Kabinete ein Bündniß vor, an dem Frankreich und Preußen Theil nehmen sollten, um zwischen Rußland und die Türkei ins Mittel

zu treten und Se. Majestät den Kaiser zum Frieden zu nöthigen.

Sie sind davon unterrichtet, Herr Graf, daß, nach dem Plane des Haus-, Hof- und Staatskanzlers der Herzog von Wellington es übernehmen sollte, Frankreich zu bearbeiten und dahin zu bringen, wo er es haben wollte, indeß der erstere Preußen über sich nähme.

Sobald ich Kunde von diesem Plane erhielt, bestrebte ich mich, seine schlimmen Folgen und Gefahren darzuthun, und fand, daß auch das französische Kabinet dieselben Ansichten hege.

Obgleich indeß weder von Seiten Oestreichs noch Englands irgend ein offener Schritt bei gedachtem Kabinete geschah, so brachte die Gewißheit, daß der Plan vorhanden sei und ihm jeden Augenblick mitgetheilt werden könne, es doch dahin, sich darüber zu erklären und bei jeder Gelegenheit in einem entgegengesetzten Sinne auszusprechen. Herr von Lebzeltern, der durch Paris reiste, und der Graf von Appony konnten sich daher in ihren verschiedenen Unterhaltungen mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten leicht überzeugen, daß seine allerchristlichste Majestät alle Vorschläge und Einflüsterungen des Fürsten Metternich verwerfen werde, sobald dieselbe aufgefordert werde, ihre Ansichten über diesen Punkt auszusprechen.

Der Baron von Werther, von seinem Kollegen in London über die Absichten des Wiener Hofes aufgeklärt, zögerte seinerseits nicht, sich von den Gesinnungen des französischen Kabinets in Kenntniß zu setzen, und da er

sie so fand, wie ich sie ihm geschildert hatte, benachrichtigte er seine Regierung ohne Zeitverlust davon.

Alle diese Umstände zusammengenommen und, wie ich geneigt bin zu glauben, sein eigenes Urtheil und seine Erfahrung bestimmten den Herzog von Wellington, sich, dem Kabinete der Tuilerien gegenüber, keine Blöße zu geben, so daß der Versuch des Fürsten von Metternich gleich vorn herein gelähmt war.

Eine Depesche des Berliner Kabinets zerstörte bald darauf die Unwahrheiten des zu Wien. Weit entfernt, sich zum Vasallen des Fürsten Metternich zu machen, erklärte das preußische Ministerium vielmehr, daß es den entworfenen Plan als gefährlich und unanwendbar betrachte, und daß es nicht nur nicht dazu beitragen, sondern sich wohl hüten werde, irgend einen Antheil daran zu nehmen.

Alle diese Ereignisse, von denen Eure Excellenz seiner Zeit benachrichtigt wurde, schienen den Wiener Hof von der trügerischen Hoffnung, daß die Großmächte Europa's gegen Rußland vereinigt werden könnten, zu enttäuschen; aber der Fürst Metternich, der es zu seinem Grundsatze gemacht hat, immer zu unterhandeln und besonders nie den Muth zu verlieren, wenn auch die Falschheit seiner Behauptungen augenscheinlich wird, oder das Nichthalten eines Versprechens ihm verdiente Vorwürfe zuzieht, erneuerte denselben Versuch auf eine förmlichere Weise und unter Umständen, die noch beleidigender für die Würde unsers Kaisers und gefährlicher für das Wohl unsers Reiches waren.

Nachdem er seiner Gewohnheit nach verkündigt hatte, daß die Aufhebung der Belagerung von Silistria und der Rückzug des Beobachtungsheeres vor Schumla ungeheure und unersetzbare Verluste für uns seien, und nachdem er sich angemaßt hatte, unsere mililärischen Operationen der Schwäche, Unwissenheit und Unbedachtsamkeit zu beschuldigen, sandte er einen Kurier ab, der dem Fürsten Esterhazy eine Depesche überbrachte, welche dem französischen Ministerium durch Herrn von Appony mitgetheilt werden sollte, ehe sie an den Hof von London, für den sie ursprünglich bestimmt war, gesandt wurde.

Am 13. dieses Monats las der Gesandte von Oestreich dem Grafen von Laferonnays das merkwürdige Aktenstück vor:

Der Haus-Hof- und Staatskanzler setzt auseinander und thut zu wissen, „daß der Sultan die Wieder„herstellung des Friedens mit Aufrichtigkeit und ohne Rück„halt wünsche.

„Daß seine Hoheit die geschehenen Ereignisse und die „Lage seines Reiches in Betrachtung gezogen und sich „entschieden habe, keinen Frieden, der nur ein Waffen„stillstand sei, und Keime zu neuen Zwistigkeiten und „Kriegen enthalte, zu unterzeichnen.

„Daß der Friede, den zu erkämpfen das ottomanische „Reich in den Waffen sei, diesem Zuversicht einflößen „und für den übrigen Theil Europa's von Dauer sein „müsse.

„Daß dieses große Ziel nur mittelst eines Kongresses „erreicht werden könne, welchen sowohl die kriegführenden

„als die übrigen Hauptmächte Europa's bilden sollten,
„und dessen Ergebniß unter die Gewährleistung aller gestellt
„werden müßte."

Fürst Metternich fügte hinzu, daß ihm dieser Plan sehr geeignet scheine, um zu einem allgemeinen Frieden zu führen und diesen dauerhaft zu machen.

Daß die gegenwärtigen Verhältnisse und Umstände große Vortheile darböten, um auf den Entschluß seiner Majestät des Kaisers einzuwirken.

Daß die russische Armee in völliger Zerrüttung und moralischer und physischer Auflösung begriffen, daß die Truppen entmuthigt, die Generale in Zwiespalt und der Kaiser niedergeschlagen seien.

Daß die Türken im Gegentheile an Stärke und Muth zunähmen, daß sie während des Winters Varna wieder erobern würden, daß der Großvezir dies bei seinem Barte geschworen habe und 150 Tausend Mann zusammen ziehe, um es zu bewerkstelligen.

Endlich daß sich im nächsten Feldzuge 300 Tausend Türken auf russischen Boden werfen, und Alles mit Feuer und Schwert verheeren würden.

Alle diese Punkte, Herr Graf, bilden, wie mir Herr v. Laferronays gesagt hat, den Inhalt einer sehr langen Depesche, in der sie mit der gewohnten Weitschweifigkeit des Wiener Kabinets entwickelt seien.

Nach der Vorlesung dieser Depesche bemerkte der Minister dem Grafen von Appony, daß die Urtheile des

Fürsten von Metternich über den Kaiser und das Reich in so außergewöhnlichen Ausdrücken abgefaßt seien, daß er Mühe haben werde, sie dem Könige genau zu wiederholen und diesem glauben zu machen, daß sie wirklich so seien, wie er sie eben gehört habe, selbst wenn er sie im Gedächtniß behalten könne; er müsse ihn daher bitten, ihm eine Abschrift oder einen Auszug dieser Depesche zu geben.

Herr von Appony erwiederte, daß er weder zu dem Einen noch zu dem Anderen befugt sei, daß aber Fürst Metternich zu wissen wünsche, welches die Meinung des Herrn von Laferonnays über die Maßregeln sei, die der König unter diesen Verhältnissen ergreifen werde. Der französische Minister entgegnete, daß Fürst Metternich so bestimmt in der seinigen und in seinen Behauptungen sei, daß er Niemandes Meinung mehr nöthig habe; da übrigens der König einmal seine Mitwirkung zu jeder Uebereinkunft verweigert habe, deren Zweck es wäre, in dem Kriege zwischen Rußland und der Pforte ins Mittel zu treten, so werde seine Majestät bei dem nämlichen Entschlusse bleiben.

So endigte sich ihre Unterredung, mit Ausdrücken, die Herrn v. Appony überzeugen mußten, daß seine Mittheilung bei dem französischen Kabinete Ueberraschung und Mißbilligung erregt habe.

Durch dieses von dem Schritte des östreichischen Gesandten benachrichtigt, beeilte ich mich, dem Fürsten Lieven davon Nachricht zu geben, damit er die Wirkung,

welche die Darstellung und Aufreizung des Fürsten Metternich auf das Londoner Kabinet hätte hervorbringen können, zu vernichten im Stande sei.

Als ich später den Grafen von Laferonnays fragte, ob er wisse, wie der Herzog von Wellington die neuen Zumuthungen des östreichischen Ministers aufgenommen und gewürdigt habe, sagte er mir, daß Herr von Roth, der französische Geschäftsträger, in Abwesenheit des Gesandten zu London, ihm berichtet habe, daß der Fürst Esterhazy aus der Mittheilung, die er zu machen beauftragt war, den Vorschlag eines Congresses weggelassen zu haben scheine, und daß er sich blos darauf beschränkt habe, die Geneigtheit des Sultans zu bezeugen, einen Frieden zu schließen, der nicht wie die früheren blos ein Waffenstillstand sei, sondern vielmehr ein System von Sicherheit und Dauer zwischen beiden Reichen, unter dem Schutze der europäischen Mächte, begründe.

Gleich nachdem Herr von Appony Antwort von London erhalten, besuchte er, wahrscheinlich auf den Rath seines Collegen, den Herrn von Laferonnays, um den schlimmen Eindruck, den seine Mittheilung auf diesen gemacht haben könnte, zu vermindern, und bemerkte ihm, er fürchte, es möchte eine unrichtige und übertriebene Meinung von dem in seinem Geiste zurückgeblieben sein, was Fürst Metternich in der Depesche, die er ihm vorgelesen, habe sagen wollen. Der Graf antwortete ihm, daß er dies zwar durchaus nicht glaube, daß er ihn aber, um jedes Mißverständniß zu vermeiden, von neuem ersuche,

ihm das Actenstück noch einmal vorzulesen, oder ihm eine Abschrift davon zu geben. Herr von Appony weigerte sich aber, indem er hinzufügte: „Ich weiß sogar nicht, ob ich wohl daran gethan habe, Ihnen den ganzen Inhalt desselben mitzutheilen."

Dies ist, Herr Graf, eine treue Erzählung dessen, was ich über den neuen Versuch des Fürsten Metternich habe erfahren können, sowie über die Art und Weise und die Ausdrücke, deren er sich dabei bediente. Meine Meinung ist, daß bei dem guten Einverständnisse, das zwischen dem englischen und Wiener Hofe herrscht, der Fürst Esterhazy dem Herzog von Wellington und dem Lord Aberdeen Nichts verschwiegen hat, daß aber alle zusammen die Unmöglichkeit, ein solches Project auszuführen, eingesehen haben, zumal da Frankreich erklärt hatte, nicht daran Theil nehmen zu wollen. So wird denn diese Intrigue gegen Rußland ohne Erfolg bleiben, wie so manche andere aus derselben Quelle. . . . .

In dem nun folgenden Theile der Depesche erzählt Graf Pozzo di Borgo, wie der Herzog von Wellington und Fürst Metternich sich alle Mühe gegeben, Herrn von Villele und besonders Herrn von Polignac an die Spitze eines neuen Ministeriums zu stellen, weil namentlich der letztere mit den Ansichten und Plänen des östreichischen Kabinets einverstanden sei und den König dafür habe gewinnen wollen. Obgleich auch die Einzelnheiten hierüber sehr interessant sind, so wollen wir sie doch nicht mittheilen, da sie

nicht unmittelbar mit dem, was wir vor Augen haben, im Zusammenhange stehen. Nur einige Stellen, die uns näher angehen, wollen wir herausheben.

Der König gab den Einflüsterungen des Herrn von Polignac keine Folge und verwarf jede Idee, eine Vereinigung zu bilden, um zwischen die kriegführenden Mächte ins Mittel zu treten, weil dies den Krieg nur noch mehr entflammen würde, statt ihm Einhalt zu thun.

Was das Verhalten Frankreichs betrifft, so sind dies die eigenen Worte des Königs: „Ich will mit Rußland vereinigt bleiben. Wenn der Kaiser Nikolaus Oestreich angreift, * werde ich meine Maßregeln nach den Umständen treffen; aber wenn Oestreich angreift, lasse ich meine Truppen augenblicklich gegen dieses aufbrechen. Vielleicht daß ein Krieg gegen den Wiener Hof mir nützlich sein wird, weil er die inneren Zwistigkeiten aufheben und die Nation im Großen beschäftigen wird, wie sie es wünscht."

Der König und seine Minister machen sich durch ihren Widerstand gegen die wiederholten Versuche Oestreichs und die Verführungen Englands sehr verdient um uns.

---

* Während der sechs vorhergehenden Jahre war es beinahe in dem russischen Kabinete Mode geworden, Oestreich, nicht mit einem Kriege, sondern mit einer Invasion zu bedrohen. Im Jahre 1827 traf man auch wirklich Anstalten, um in Gallizien auf drei Punkten einzufallen.

Anmerkung des englischen Herausgebers.

Wenn das Kabinet unseres Kaisers alle diese Hindernisse, die uns im Wege stehen, zusammennimmt, kann es sich eine Idee von der Wichtigkeit derselben machen und also auch von dem Werthe, den es auf den so weisen Widerstand eines zwei und siebenzigjährigen Königs und eines Ministeriums legen muß, das von Innen und Außen angegriffen und beunruhigt wird.

Dritte Abtheilung.

Deutschland.

Deutschlands Einigung.

Wenn die Deutschen dem Schicksal des Polenlandes entgehen wollen, so müssen sie vor allen Dingen einig unter sich sein. Dieser Satz bedarf keines Beweises. Seine Wahrheit bringt sich Jedem auf.

Die Einigkeit der Deutschen hängt ab von dem Willen der Fürsten und von der Gesinnung der Völker. Diese zwei Bedingungen sind auf gleiche Weise wirksam; auch bedingen sie sich selbst unter einander. So lange die Fürsten wollen, wird die Einigkeit nicht fehlen. Aber auch durch die Gesinnung der Völker, wenn diese stark und kräftig genug ist, können die Fürsten zur Einigkeit gezwungen werden. Es ist darum auch die Pflicht jedes Patrioten, zu beiden Lebens-Bedingungen unserer Existenz nach Vermögen hinzuwirken.

Die öffentliche Meinung ist eine moralische Macht, und heutigen Tags der physischen Gewalt häufig überlegen.

Doch ist nicht Alles öffentliche Meinung, was dafür ausgegeben wird. Hier wird darunter die feste, entschiedene Gesinnung der Masse verstanden. Wir müssen es leider gestehen, daß in den deutschen Völkerschaften der patriotische Sinn noch nicht so weit erstarkt ist, daß von ihm allein Rettung in Zeiten der Gefahr zu erwarten ist. Wie viele Jahre der Unterdrückung und Erniedrigung waren erforderlich, den Aufschwung im Befreiungskampf zu erzeugen! Und gleichwohl weckte ihn erst nach Vernichtung der großen Armee der Aufruf von Kalisch. Doch war damals der rechte Moment, das hell auflodernde Feuer des Patriotismus zu nähren. Aber indem man diesen mit der Demagogie vermengte, hat man beide erstickt. Das war eine Verwechslung der Begriffe, welche der einstigen Zerstückelung Deutschlands durch die Fremden sehr zu Statten kommen kann.

Aus den Trümmern jener Zeiten hat sich aber noch ein gutes Saamenkorn im deutschen Volk erhalten, das bei sorgsamer Pflege und unter günstigen Umständen zum herrlichen Baum, in dessen Schatten das Vaterland einst sicher ruhen mag, emporblühen kann. Bis dahin bedarf es des Zusammenwirkens zum gemeinsamen Ziel.

Wir haben oben von zwei Bedingungen, welche dahin führen, gesprochen. Der Wille der Fürsten vermag für sich schon viel. Denn die deutschen Völkerschaften werden auf den Ruf ihrer Fürsten nie zögern, für Deutschland zu kämpfen. Werden aber die Fürsten stets einig sein? Werden sie das schmachvolle Beispiel, Deutsche gegen Deutsche in den Kampf zu führen, nie mehr

wiederholen? Daher allein können in den Gemüthern der wahren Freunde des Vaterlandes Zweifel über dessen fernere Existenz entstehen. Lebten wir in Einem Staate, unter Einem Oberhaupte, so könnten wir getrost dem Kampfe mit jedem Nachbarstaate entgegensehen. Aber wie wenn Einer oder der Andere der deutschen Staaten den auswärtigen Feind unterstützen würde? Polen fiel durch Polen. * Wäre die Gesinnung aller Polen von gleicher Vaterlandsliebe beseelt gewesen, schwerlich wären sie der vereinigten russisch-preußisch-östreichischen Macht erlegen. Aber nachdem die Dissidenten den Feind ins Land gezogen hatten, war die innere Stärke gewichen, als wenn dem Löwen die Zähne ausgerissen und die Klauen beschnitten worden wären. Giebt es aber Mittel, im Fall eines auswärtigen Kriegs die Einigkeit der Fürsten zu sichern? Der deutsche Bund könnte unter gewissen Voraussetzungen die Einigkeit verbürgen. Würde er die hohe Stellung einnehmen, zu der er durch die Bundesacte berufen ist, und welche ihm die öffentliche Stimme bei seinem Entstehen angewiesen hätte, so würden die deutschen Völkerschaften nicht Ursache haben, die Fortdauer ihrer Existenz zu bezweifeln. Aber es herrscht nur Eine Stimme darüber, daß die in Frankfurt versammelten Gesandten den Erwartungen der Völker nicht entsprochen haben.

Man ging so weit, zu behaupten, die Bundesorganisation selbst sei fehlerhaft, darum, weil in der Bundes-

* Die Dissidenten riefen die Russen zu Hülfe.

versammlung nur die Sonderinteressen durch die Gesandten der verschiedenen deutschen Länder, nicht aber die allgemein-deutschen Interessen vertreten seien. Es wurde daher eine Nationalvertretung, gleichsam als zweite Kammer, neben der Fürstenrepräsentation vorgeschlagen. So sehr wir nun auch überzeugt sind, daß gerade hierin das wirksamste Mittel zur Erreichung unseres Zweckes liegt, so wagen wir gleichwohl nicht, die Realisirung dieses sehnlichsten Wunsches vieler Vaterlandsfreunde zu hoffen. Dergleichen Ideen werden von den Machthabern für revolutionär gehalten, und wie Majestätsverbrechen bestraft. Gehen wir aber in der Geschichte unseres Vaterlandes kaum 40 Jahre zurück, so finden wir gerade diese Verfassung in Deutschland. Auf den Reichstagen waren nicht blos die Fürsten, sondern auch die Stände (Adel, Geistlichkeit und Bürger) vertreten. Erst Napoleon lös'te das deutsche Reich auf und stiftete den Rheinbund, in welchem nur er herrschte. Als das deutsche Volk sich gegen Napoleon erhob, dachte es, auch seine Verfassung wieder zu erobern, freilich nicht in der alten Form — aber doch dem Wesen nach. Es bedarf keiner hohen politischen Einsicht, um zu begreifen, daß wir dadurch für die Nationaleinheit mehr gewonnen hätten, als durch irgend eine andere Einrichtung uns geboten werden könnte. Wir erhielten aber einen Bund statt eines Reichs, Verfassungen statt einer Verfassung, souveräne Staaten statt der Einheit, Provinzialgeist statt der Nationalität. Damals zürnte Görres. Aber er wurde zum Schweigen gebracht. Wenn

auch wir hierüber schweigen, die Verständigen werden uns verstehen. —

Unsere Aufgabe ist nicht, organische Neuerungen in Deutschland hervorzurufen, sondern zu untersuchen, wie die bestehenden organischen Einrichtungen für unsern Zweck wirksam werden können. Der deutsche Bund hat den ausgesprochenen Zweck, die Integrität des deutschen Gebiets zu bewahren. Seine Pflicht ist demnach die diesem Zweck entsprechenden Mittel zu ergreifen. Was hat er in dieser Beziehung gethan? Er hat eine Bundesarmee organisirt. Reicht aber diese Organisation im Fall eines ernstlichen Kriegs aus? Ist durch dieselbe die nöthige Einheit der militärischen Operationen gesichert? Die Militärverfassung des deutschen Bundes enthält einige sehr zweckmäßige Bestimmungen. So z. B. geht die Ernennung des obersten Feldherrn vom Bunde aus. Diesem allein ist der Feldherr verantwortlich. Er darf seinen Feldzugsplan selbstständig entwerfen. Aber mit welcher Aengstlichkeit sind die verschiedenen Souveränetäten geschont?

Warum hat man die Abordnung höherer Officiere ins Hauptquartier von Seiten der einzelnen Landesregierungen zugelassen? Werden diese nicht den Oberfeldherrn ängstlich bewachen, in seinen Operationen hemmen, mit ihren Beschwerden belästigen? Warum geschieht die Löhnung nicht aus Einer Kasse? Wie ist es möglich, daß die verschiedenen Landesregierungen im Fall eines Kriegs ihre Contingente besolden? Und wenn ihr Gebiet besetzt ist, wer soll die Besoldung bestreiten? Warum war man

bei den Regeln über Detaschirung einzelner Corps so ängstlich? Man weiß ja, daß die Noth jeder Regel spottet. Welche Schwierigkeit wird nicht die Vereinigung der gemischten Armeecorps verursachen? Sollten diese nicht in Friedenszeiten jährlich zusammengezogen werden, damit sie sich kennen lernen und befreunden, damit sie die Bewegungen in größern Massen lernen? Sollten nicht die Corpsanführer im Frieden ernannt sein, damit sie Gelegenheit haben, ihre Corps befehligen, diese, ihnen gehorchen zu lernen? Sollten nicht die gemischten Corps gleich uniformirt sein, sollten sie nicht gleiche Fahnen haben? Sollte nicht die Einheit der Bundesarmee durch Eine Uniform und Eine Fahne symbolisirt werden?*

---

* Es können kaum zwei feindliche Heere verschiedener uniformirt sein, als die Preußen und Oestreicher. Die Russen können leichter in die Reihen der Preußen, die Franzosen leichter in die der süddeutschen Truppen treten, ohne sich so sehr auszuzeichnen, als die Oestreicher. Der Corpsgeist des Militärs hängt sich oft an Aeußerlichkeiten. Zwischen Blauröcken und Weißröcken wird sich leichter eine Abneigung bilden, als wenn beide eine Farbe am Leibe tragen. Welchen imposanten Eindruck wird auch wohl ein deutsches Bundesheer in seiner wahrhaft possirlichen Buntscheckigkeit auf die feindliche Armee machen? Man denke sich ein solches buntes Heer zum Theil roth (Hannoveraner), dunkelblau (Preußen), hellblau mit Helmen (Bayern), gelb-bandeliert (Nassauer), weiß (Oestreicher) u. s. w. Schmilzt im Kriege ein oder das andere Armeecorps zusammen, so kann man es mit solcher befreundeten Mannschaft gar nicht ergänzen, ohne der Masse ein zigeunerartiges Aussehen zu geben.

Bedenkt man, daß die Truppen einen Fahneneid schwören, so wird es überflüssig sein, die Vortheile einer gemeinschaftlich deutschen Fahne besonders auseinander zu setzen. Könnten wohl die

Aber abgesehen von allen diesen Unvollkommenheiten der Organisation vermissen wir die Grundgarantie für die Befolgung der bestehenden Vorschriften. Wie sollen die Bundesfürsten gezwungen werden, ihren Obliegenheiten zu entsprechen? Wie will man Privatunterhandlungen mit dem Feinde verhindern? Die kleineren Staaten werden sich wohl fügen müssen, so lang Oestreich, Preußen und Bayern einig sind. Aber wer verbürgt die Einigkeit dieser drei Mächte? Zur Zeit des Reichs sahen wir Preußen und Bayern mit den Franzosen gegen Maria Theresia; dann Oestreich und Bayern mit den Russen und Franzosen gegen Friedrich II. Während der französischen Kriege schloß Preußen den Separatfrieden zu Basel; das Reich ward von Oestreich verlassen; dann kämpfte dieses mit den Russen gegen Napoleon; später wurde Preußen im Stich gelassen; zuletzt zog der Rheinbund wider Oestreich. Welche Garantieen bietet der Bund gegen die Wiederkehr ähnlicher Scenen? Wir glauben, daß es dem Bunde möglich wäre, dergleichen Garantieen zu erlangen, wenn er vollständig im Sinne und im Geiste der Bundesacte handelte, und dessen Bestimmungen gewissenhaft in Vollziehung brächte. Wir erinnern an den Art. 13, dessen Vollzug ihm obliegt; wir erinnern an Art. 19, der uns Freiheit des Verkehrs im Innern der Bundesstaaten

---

bayerischen Truppen gegen die Preußen ziehen, wenn diese die Fahne trügen, welcher Jene Treue geschworen haben?

Nicht minder thut uns ein Wappen noth. Weiß denn wohl der Reisende, ob er des deutschen Bundes Gränze überschreitet?

verspricht; wir erinnern an Art. 56. der Schlußacte, welcher seine Einschreitung in Hannover nothwendig macht; wir erinnern an Art. 2. der Bundesacte, welcher uns Luxemburg garantirt. Ueberhaupt hat der Bund seine hohe politische Stellung, als eine der Hauptmächte Europa's, dem Bestreben, die Ruhe im Innern von Deutschland aufrecht zu erhalten, geopfert. Und gleichwohl wird man zugestehen müssen, daß die Ruhe schwerlich ernstlich bedroht worden wäre, wenn die Verheißungen der Bundesacte treulich wären vollzogen worden. Wir verlangen, daß der Bund uns als Nation vertrete; dann wird ihm die Nationalsympathie nicht fehlen. Und diese wird wiederum eine Garantie für die Einigkeit werden. Glaubt man, daß bei einem regen, wachsamen, eifersüchtigen Nationalsinn es einem einzelnen deutschen Fürsten möglich wäre, den deutschen Bund während eines Kriegs zu verlassen? Hätte er nicht zu fürchten, daß seine Minister sich zurückziehen, seine Generale abdanken, seine Truppen den Gehorsam verweigern? Die Vaterlandsliebe ist unserer Meinung nach die sicherste Gewährleistung der Einigkeit. Dem Bund liegt es ob, diese zu wecken, und sich zum Organ der vaterländischen Interessen zu machen. Das Inland muß ihn lieben, das Ausland ihn achten lernen. Seine Autorität muß gelten auch den Fürsten gegenüber.

Mit der Hoffnung, in dem deutschen Bund eine Garantie der Einigkeit der deutschen Fürsten zu besitzen, schwindet die wirksamste Triebfeder zu dem angedeuteten Zweck. Zwar werden die kleinern deutschen Fürsten immer noch das Bedürfniß der Anlehnung an eine größere Macht

fühlen. Aber sie mögen sich eben so wohl an Frankreich oder Rußland wie an Preußen oder Oestreich anschließen. Sie werden verschiedene Schutzherren suchen, je nach ihrer Lage, je nach ihren Interessen, d. h. sie werden sich trennen — und wir werden das Schauspiel, das seit dem dreißigjährigen Kriege nur zu häufig unsern Augen vorgeführt wurde, von Neuem der Welt zum Besten geben, daß Deutschland durch Deutschland besiegt wird. Die deutschen Fürsten werden von Neuem die Erfahrung machen, daß die großen Mächte sie nicht beschützen, um ihnen zu helfen, sondern um sie von sich abhängig zu machen. War etwa die Rolle unserer Fürsten unter dem Protectorat Napoleons so ehrenvoll, daß Einer wünschen könnte, sie zu wiederholen? Und glauben sie, daß im Fall eines neuern Konflikts die großen Mächte mehr Achtung vor ihrer Souveränetät haben würden? Man sollte einsehen, daß an den deutschen Bund die politische Bedeutung Deutschlands geknüpft ist, und darum seinen Gesetzen Achtung, dem Institut Liebe und Vertrauen erwecken. Wenn die Volksmeinung eine Macht ist, wie sie sich im Jahr 1813 bewährte, warum sie nicht dafür gewinnen wollen?

Wenn aber die Fürsten ihre eigene Schöpfung von außen wie von innen untergraben lassen, wenn der Fürstenverein keine Gewährleistung mehr für die Einigkeit bietet, so ist dies eine um so größere Aufforderung für die Völker, unter sich zusammenzuhalten, sich als die, freilich getrennten Glieder, Eines Ganzen zu betrachten. Die Gesinnung der Massen müßte die Einigkeit erzwingen,

welche die Fürsten nicht mehr bewahren könnten. Doch ist das deutsche Volk noch weit von solcher Gesinnung entfernt. Wenn wir uns in England, Frankreich oder Rußland befinden, wenn wir dort wahrnehmen, wie jeder Einzelne das Wohl und Wehe des Ganzen mitempfindet, so fühlen wir, was uns fehlt: Nationalgeist. Schämen wir uns doch gewissermaßen, Deutsche zu sein!

Sind wir zu Hause, so sind wir Bayern oder Preußen, Sachsen oder Würtemberger, aber nie Deutsche. Wenn Preußen in einem Krieg mit Rußland einige Provinzen verlöre, würde Bayern sich gedemüthigt erachten? Die Spartaner freuten sich einst ob des Falls der Athener, aber die Reihe kam auch an sie. So lang dieser Egoismus, dieser Provinzialgeist bei uns vorherrscht, ist für das Ganze kein Heil zu erwarten. Eintracht giebt Kraft; Zwietracht schwächt.

Wir aber sind nicht blos zwieträchtig; wir zerfallen in 39 Staaten, die oft eifersüchtiger auf einander als auf die Uebermacht des Feindes sind. Wie sollen wir dem Schicksal des Polenlandes entgehen? Viele Deutsche, welche jetzt schon die Zukunft ihres Vaterlandes ahnen, entziehen sich dem Anblick seines Falls durch Auswanderung nach einem andern Welttheil. Wohl ihnen, wenn sie ein dankbareres Vaterland finden!

Wie läßt sich hier helfen? Durch Umwandlung der Gesinnungen der Massen. Eine schwierige Aufgabe, doch nicht unlösbar. Wir haben das Beispiel vom Jahr 1813 vor uns. Wir überzeugen uns täglich, wie der Volksgeist gestärkt wird durch die Zollvereinigung. Käme dazu

die entschiedene Wirksamkeit der Männer, welche das Vertrauen des Volks besitzen, nach dieser Richtung, so könnten die Früchte bedeutend werden.

Hier sind wir zu einer Frage gekommen, worüber jene Männer selbst nicht einerlei Meinung sind. Soll die Freiheit auf Kosten der Nationalität, oder diese auf Kosten der Freiheit gesucht werden? Der Zollverein z. B. schien Vielen der Freiheit gefährlich, wenn schon die Nationalität begünstigend. Es waren daher Viele gegen denselben. Aber diese dürften bedenken, daß die Freiheit nothwendig der Nationalität als einer Unterlage bedarf, weil sie sonst ihres natürlichen Schutzes entbehrt. Die schönste, beste, freieste Verfassung in Baden, Würtemberg, Bayern, Hessen oder Hannover muß dem Einfluß oder den Waffen der Nachbarstaaten weichen, wenn sie nicht von dem ganzen deutschen Volke vertheidigt wird. Wozu daher die Anstrengungen für eine Freiheit, die keine Gewähr der Dauer in sich trägt? Warum nicht zunächst die Unterlage stark und fest mauern, damit sie im Stande sei, ein großes Gebäude zu stützen?

Jene Männer möchten dagegen fragen: Wenn Deutschland Ein starkes, großes, aber unfreies Reich wäre, wo wäre da das Glück für die deutschen Völker? Wären sie nicht wie in Ein großes Gefängniß gesperrt zu betrachten? Darauf wäre mit einer andern Frage zu erwiedern: Ist Polens Schicksal so beneidenswerth, daß wir vorziehen sollten, sein Loos zu theilen, statt Eine große, mächtige Nation zu werden? Und liegt es nicht auch in der Macht jeder Nation, frei zu sein? Die Franzosen lagen

in den Fesseln der Ludwige — jetzt haben sie eine freie Verfassung. Die Spanier seufzten unter dem Druck Ferdinands, jetzt kämpfen sie für ihre Freiheit. Und wenn sie erliegen, wenn Don Carlos siegen sollte, ist ihr Loos dem der Polen zu vergleichen? Ist die Unterjochung durch Fremde nicht das größte Unglück, das einem Volke widerfahren kann? Ist nicht außer der Freiheit auch Ehre, Eigenthum und Leben der Unterjochten in die Hände der Sieger gegeben? Hat nicht Napoleon die ehrenhaftesten Männer Deutschlands erschießen lassen? Würden die Russen glimpflicher mit uns verfahren, als die Franzosen?

Wenn Unterdrückung durch Fremde das härteste Loos ist, das uns treffen könnte, so müssen wir zur Noth alles Andere opfern, um diesem Schicksal zu entgehen, Wo die Freiheit mit der Nationalität in Collision käme, müßte sie freiwillig das Feld räumen. Die Männer, welche das Vertrauen des Volkes besitzen, müßten nach diesem Princip handeln, und das Volk durch Wort und That von der Nothwendigkeit desselben überzeugen. Es wäre aber auch gerade hier der Punkt, wo Völker und Fürsten, welche durch den Kampf über Freiheit geschieden sind, sich wieder einigen könnten. Die deutsche Nationalkraft allein vermag bei einem ernstlichen Konflikte der großen Mächte die deutschen Fürsten in ihrer Existenz zu sichern. Vermöge einer vernünftigen Politik müßten sie daher die Erweckung, Nährung und Stärkung dieser Nationalkraft nicht allein begünstigen, sondern selbstthätig dabei mitwirken. Es wäre nun die Aufgabe aller derjenigen, welche einigen Einfluß auf die Gesinnungen der Massen

haben, diese nach der angedeuteten Richtung zu lenken. Den größten Einfluß üben außer den Regierungen, die Mitglieder der Ständeversammlungen, die Professoren an den Universitäten und die Redactoren der Tageblätter. Wenn diese drei Factoren der öffentlichen Meinung im Einklang mit den Regierungen den Volksgeist im nationalen Sinn bearbeiten, so ist an dem Erfolge durchaus nicht zu zweifeln. Es ist nicht genug damit gethan, wenn die Stände ihrer Regierung zur Last legen, daß sie den öffentlichen Geist nicht pflege; sie müßten damit beginnen, den rechten Geist bei sich zu wecken, damit aus ihrer Mitte die Anregung zu ächt patriotischen Gefühlen gegeben werde. Der Impuls sowohl in Bezug auf die Regierungen wie auf die Völker kann und soll von ihnen ausgehen. Denn der Idee nach repräsentiren sie das gesammte Volk. Die Professoren an den Universitäten sind die Bildner derer, welche künftig in höherer oder niederer Stellung die Regierungen repräsentiren. Alle künftigen Beamten sind ihre Schüler. Welch' weites Feld der Wirksamkeit! Was endlich die Tageblätter leisten könnten, wenn sie in diesem Sinn wirken wollten, bedarf keiner Ausführung.

Aber die Wirksamkeit aller dieser Kräfte ist gewissermaßen durch die Gesinnung der Regierungen bedingt. Diese haben lange Zeit alle nationalen Bewegungen für Demagogie erklärt, weil die Idee eines einzigen deutschen Reichs, im Befreiungskrieg erzeugt, und nachher mehrere Jahre hindurch genährt, die Fürsten in ihrer Existenz zu bedrohen schien.

In neuerer Zeit scheinen die Dinge eine andere Wendung genommen zu haben. Preußen hat eingesehen, daß seine Basis zu schwach ist, um den ringsum gelagerten Mächten das Gleichgewicht zu halten. Dreizehn Millionen Menschen auf 5000 Quadratmeilen können nicht ohne Besorgniß auf drei Nachbarn blicken, von denen Frankreich und Oestreich auf zweifachem Flächenraum beinahe dreimal so viel Einwohner, das europäische Rußland auf dem fünfzehnfachen Raum viermal so viel Bewohner hat. Preußens natürliche Stütze ist Deutschland; und die deutschen Länder bedürfen Preußens Schutz. Das haben Beide in letzter Zeit erkannt und haben sich enger verbündet. Man hat mit vieler Weisheit diese Verbindung auf die Interessen gebaut — ja man hat, um keine Eifersucht zu wecken, die Handelsinteressen als den einzigen Zweck der Verbindung angegeben. Aber wann hatten zwei Völker gleiches Interesse, ohne fest an einander gekettet zu sein? Wir hatten zuerst gleichen Zoll; dieser macht gleiche Besteuerung nothwendig; man hat gleiche Abgaben auf Land- und Wasserstraßen eingeführt — man verlangt nun gleiche Münzen, gleiches Maas, gleiches Gewicht. Gleiches Handelsrecht, gleiche Procedur dürfte nicht fehlen. Die Völkerverträge, welche der Eine Staat schließt, kommen Allen zu Statten, und wir sehen, welch' gute Früchte diese Vereinigung brachte, da schon Holland sich zu Concessionen herbei gelassen hat. Aber was erleichtert diese innigen Verbindungen? Die Nationalsympathie. Die Idee, daß die Preußen Deutsche sind, daß sie im Jahr 1813 gegen denselben Druck gekämpft, daß sie durch

unsern, wir durch ihren Beistand siegreich daraus hervorgegangen, daß seitdem uns gleiche Hoffnungen getragen, gleiche Leiden gebeugt, gleiche Bestrebungen begeistert haben. Gleiche Sprache, gleicher Ursprung, gleiche Geschichte und gleiche Interessen knüpfen uns an einander. Warum sollte nicht eine weise Politik die Innigkeit dieser Verbindung befördern? Und was anders wünschen die Nationalen, als daß diese Verbindung so innig werde, daß die Gesammtmasse, wie Ein Mann stehe, brüderlich im Frieden, im Krieg unüberwindlich? Die Regierungen haben selbst eine Bahn betreten, die zur innigern Verschmelzung der Interessen führt. Es ist darum zu erwarten, daß sie den Bestrebungen, die einer gleichen Richtung folgen, wenigstens nicht entgegen wirken werden, insbesondere wenn diese sich von allem Verdacht der Demagogie frei erhalten.

Aus dem Vorhergehenden wäre der Schluß zu ziehen, daß, da Einigkeit den deutschen Völkern noth thut, da ohne dieselbe das politische Dasein derselben gefährdet ist, Regierungen wie Regierte ihr Augenmerk zunächst darauf zu richten haben, daß ein Symbol der Einigkeit im deutschen Bund gegeben ist, daß dieser aber seinem Zweck bisher wenig entsprochen hat, wovon der Grund mehr in der Gesinnung der Bundesglieder, als in der Organisation des Bundes liegt, daß aber, auch abgesehen von dieser politischen Vereinigung Deutschlands, der gleiche Zweck durch die Stärke der Volksgesinnung erreicht werden kann, daß zwar diese noch nicht zu solcher Stärke gediehen ist, aber durch den Einfluß einer patriotischen

Volksvertretung, einer nationalen Presse, und einer gleichen Bildung auf Universitäten wohl dahin gelangen kann; daß diese Richtung auch übereinstimmt mit der neuern Politik der deutschen Regierungen, insbesondere mit der von Preußen ausgegangenen Zollvereinigung — so daß die Möglichkeit einer Einigung nicht allzu ferne liegt, und die Unterstützung der Regierungen in deren eigenem wohlverstandenen Interesse denen, welche diese Richtung verfolgen, zu Theil werden wird, insofern sie sich nur rein erhalten von jedem Verdacht, als wollten sie unter dem Scheine der nationalen Bestrebungen andere Zwecke verfolgen. —

Deutschlands Militär-Organisation.

Bei der Frage über die Selbstständigkeit unseres deutschen Vaterlandes kommen zunächst die militärischen Kräfte in Betracht, welche wir in einem Krieg gegen das Ausland insbesondere gegen Rußland aufzubieten vermögen. Unser Bundes-Contingent besteht aus **300,000** Mann mit **600** Kanonen und **50000** Mann Reserve. Diese Streitmacht soll unter einem vom Bund zu ernennenden Oberfeldherrn stehen. Aber gleich hier entsteht die nicht unbegründete Besorgniß, daß im Fall eines Krieges weder Oestreich noch Preußen sich seiner Mannschaft berauben und diese zur Disposition eines Anführers, dessen Pflicht ist, weder das östreichische, noch das preußische Interesse allein, vielmehr das Interesse des ganzen Bundes im Auge zu behalten, stellen wird. Bei einem Krieg mit Rußland wird der Feind zunächst Preußen oder Oestreich bedrohen, schwerlich wird er es wagen dürfen, von Polen aus gerade in das Herz von

Deutschland z. B. nach Sachsen vorzudringen, weil dann beide Flanken blosgegeben wären und der Rückzug abgeschnitten werden könnte. Wird nun in einem solchen Falle Preußen oder Oestreich sein Contingent zur Bundesarmee stoßen lassen, und sich auf diese Weise selbst schwächen?

Wir haben hier den Fall vor Augen, da Rußland mit Oestreich, Preußen und dem deutschen Bunde zugleich in einen Krieg verwickelt ist — ein Fall, der sicherlich nie eintreten wird. Die russische Politik ist zu klug, um sich mit so vielen mächtigen Gegnern auf einmal zu entzweien. Wir können von einem Krieg zwischen Rußland und Deutschland nur in dem Fall sprechen, wenn entweder Preußen oder Oestreich neutral bliebe, oder einer dieser Staaten auf Rußlands Seite stünde. Unter diesen Fällen ist auch nur der wahrscheinlich, daß Rußland einen Krieg mit Oestreich beginnt, während Preußen neutral bleibt. Dieser Fall stand im Jahr 1828 bevor, und wird, sobald Rußland die Türkei an sich reißen will, wieder eintreten. Oestreich und England werden einschreiten, dagegen Preußen neutral bleiben, oder auf Rußlands Seite treten wollen. In diesem Fall wäre unsere ganze Militär-Organisation aufgehoben. Nur in einem Krieg mit Frankreich kann diese von einiger Wirksamkeit sein. Und wie leicht würde auch diese paralisirt, wenn die französischen Armeen durch Piemont nach der Lombardei vorzudringen beabsichtigen! Würde nicht Oestreich sogleich sein Contingent abberufen? Wir dürfen uns daher nicht verhehlen, daß die Idee einer Bundesarmee wohl kaum realisirt werden wird. Wir können im Fall eines ernstlichen Krieges nur auf die militärischen Kräfte Oestreichs

und Preußens zählen. Sind diese beiden Mächte einig, so sind wir geborgen. Sind sie uneins, so entbehren die kleinern deutschen Staaten eines jeden Schutzes. Man wird aus den obigen Noten des Grafen Pozzo di Borgo ersehen, daß im Jahre 1828, als Oestreich im russisch-türkischen Kriege interveniren wollte, Frankreich auf Rußlands Seite war. Wer hätte damals die Franzosen hindern wollen, durch Süddeutschland nach Oestreich vorzudringen? Nur Preußen. Aber Preußen wollte keinen Antheil am Kriege gegen Rußland nehmen. Die deutschen Staaten waren daher auf sich, auf ihre eigenen Hülfsquellen beschränkt. Das Gleiche wird bei jeder politischen Combination, welche einen ernstlichen Krieg zu Folge hat, eintreten. Nehmen wir die Crisis vom Jahre 1830, als der Osten gegen den Westen in den Kampf ziehen wollte, als wir einem Principienkrieg entgegen sahen. Hätten die kleinern Staaten dem Strome widerstehen können? Wir glauben, es sei für das übrige Deutschland nothwendig, den Fall einer Uneinigkeit zwischen Preußen und Oestreich vorauszusehen, und für diesen Fall die vorhandenen Hülfsquellen so zu benutzen, daß wir nicht ganz der Willkühr der Mächtigern anheimfallen. Jetzt stellen z. B. Bayern, Würtemberg, Baden und Hessen zusammen etwa 60,000 Mann. Im Nothfall könnten sie ihre Armee wohl auf 100,000 Mann bringen. Aber ihrer Bevölkerung nach müßten diese Länder 200,000 Mann stellen können, da doch Preußen mit einiger Anstrengung 500,000 Mann auf die Beine bringt. Preußen ist ein militärisch organisirter Staat. Zu welchem Zweck? Es liegt mitten unter

größern volkreichern Staaten, muß daher durch Organisation ersetzen, was ihm an natürlicher Macht fehlt. Warum ahmen die andern deutschen Staaten dies treffliche Beispiel nicht nach? Haben sie es weniger nöthig? Ist deren Existenz weniger bedroht als die Preußens? Wir glauben, daß nur einiges Nachdenken über unsere politische Lage uns zu dem Entschluß einer militärischen Organisation für alle deutschen Länder führen muß. Jeder Deutsche werde in den Waffen geübt; jeder Mann gehöre entweder zum aktiven Militär oder zu der Landwehr; die ganze Nation sei gerüstet, irgend einem Angriff von Außen zu begegnen. So werden wir unsere Unabhängigkeit bewahren, und wieder eine mächtige große Nation werden. Bei unsern Ahnen war es Vorrecht jedes freien Mannes, Waffen tragen zu dürfen. Aber wir kaufen uns von dieser Pflicht los. Die alten Germanen haben den welterobernden Römern widerstanden. Aber wir werden den Russen erliegen, wenn wir nicht erwachen aus der Erschlaffung, in welcher einseitige Erziehung, üppige Lebensart, Gewohnheit feinerer Genüsse und die Scheu vor körperlichen Anstrengungen oder gar militärischen Strapatzen uns gefangen hält. Wir wagen kaum, uns der feuchten Witterung auszusetzen — wie sollten wir Hunger, Kälte und Entbehrungen jeder Art ertragen können? Die höhern Klassen der Gesellschaft ziehen allen Vortheil unserer jetzigen socialen Lage, und sind auch im entferntesten nicht im Stande, diese gegen einen ernstlichen Angriff zu schützen. Die jetzt organisirten militärischen Kräfte reichen unter gewöhnlichen Verhältnissen aus. Aber wie, wenn eine ernstere Collision unter den

großen Mächten eintritt? Und nur diese kann einen allgemeinen Europäischen Krieg zur Folge haben. Wenn unsere Armeen von einem Unglück betroffen werden, wie wollen wir sie ersetzen? Wenn zwei Feinde zugleich uns angreifen, wie wollen wir ihnen widerstehen? Unsere militärische Organisation ist so beschaffen, daß sie für diese Fälle keinen andern Rath weiß, als neue Aushebungen zu veranstalten, und durch Rekruten die vernichteten Heere zu ergänzen. Was vermögen aber Rekruten, wo die geübten Heere nicht ausreichten?

Wie anders dagegen in Preußen! Das stehende Heer, etwa **130,000** Mann, also kaum über **1%** der Bevölkerung, steigt durch Einberufung der Reserve auf **200,000** Mann, und kann durch das erste Aufgebot mit etwa **150,000** Mann Landwehr, lauter jungen, kräftigen, in den Waffen geübten Leuten verstärkt werden. Das zweite Aufgebot ruft etwa **180,000** Männer in den besten Jahren (zwischen **30** und **40**) unter die Waffen. So sind **530,000** Mann organisirt ohne den Landsturm. Die Finanzen sind dadurch nicht allzusehr beschwert, weil das stehende Heer nicht stärker ist, als in den übrigen deutschen Staaten. Nur die **Cadres** der Landwehr müssen daneben stehen bleiben. Wie viel leichter wird bei dieser Organisation die Vertheidigung der Festungen, wenn im Nothfall die ganze Einwohnerschaft bewaffnet werden kann, wenn sie den Dienst versteht, und bei großen Verlusten unmittelbar in die Linie eintreten kann! Ueberrumplungen von Städten durch kleine detachirte Korps können durch

die rasch aus der Einwohnerschaft formirte Mannschaft verhindert werden.

Am allermeisten bewährt sich der Vortheil allgemeiner Bewaffnung zur Umbildung der Gesinnungen. Diese werden fester, entschiedener, mehr auf sich selbst vertrauend. Die Verweichlichung wird aufhören; es wird mit der größern Nationalkraft größerer Nationalsinn erwachen. Die Nachäffung fremder Sitten und Gebräuche wird der Liebe zu dem Vaterlande und zu den einheimischen Institutionen weichen. Die größere Liebe zum Vaterlande wird auch eine energischere, mehr aufopfernde Vertheidigung desselben in Zeiten der Gefahr hervorrufen. — Wir schlagen daher allgemeine Uebung in den Waffen, ohne Recht der Vertretung, kurze Dienstzeit mit längerer Verpflichtung zur Reserve, und alljährliche Uebung der Reserve — kurz eine militärische Organisation, wie sie in Preußen besteht, für alle deutschen Staaten vor.

Es ist möglich, daß dieser Vorschlag auf Widerstand von Seiten der ständischen Versammlungen oder der öffentlichen Meinung stieße. Es ist möglich, daß das Volk selbst sich bis zu einem gewissen Grade dagegen ausspräche. Man ist nämlich gewöhnt, in dem Militär nur das blinde Werkzeug der Willkühr zu sehen. Um dieses Vorurtheil zu bekämpfen, müßten die Fürsten bei Einführung dieser Militärorganisation, welche ohne Zweifel ihnen einen bedeutenden Zuwachs an Macht auch nach Innen verschafft, zugleich solche Garantieen für die Unantastbarkeit der bestehenden Verfassungen, und der sonstigen Volksfreiheiten darbieten, daß jeder Grund zum Mißtrauen dadurch be-

seitigt würde. Auf diese Art könnte jener Vorschlag die zweifache Segnung mit sich bringen, einmal Stärkung der physischen Macht durch Organisation größerer Militärkräfte, dann Stärkung der moralischen Gewalt durch größere Einigung zwischen Fürsten und Völker.

Die Fürsten selbst müssen nothwendig einsehen, daß wofern sie größere Opfer von ihren Völkern verlangen, diese dagegen auch Erhörung billiger Wünsche, namentlich aber Sicherheit des Rechtszustandes erwarten dürfen. Wir erlauben uns, auf die Andeutungen uns zu beziehen, welche der Minister von Bernstorf in einer Denkschrift an den König von Preußen über die Frage:

Wie im Fall eines Kriegs die bedrohte Ruhe in Deutschland erhalten werden kann?

gemacht hat. Auch er bezeichnet Sicherheit des Rechtszustandes als eine der nothwendigsten Bedingungen der Erhaltung der Ruhe, als einen der gerechtesten Wünsche des deutschen Volks. Und leider haben wir in neuerer Zeit ein Beispiel erlebt, welches keineswegs geeignet ist, die Völker in dieser Beziehung zu beruhigen! Um so mehr erfordert es das Interesse der übrigen Regierungen, die in Hannover gewaltsam gestürzte Verfassung wieder herzustellen. Der deutsche Bund ist hiezu ebensowohl berechtigt als verpflichtet, und nur sein energisches Einschreiten wird die Besorgniß des Volkes, es möchte jenes Beispiel in andern deutschen Ländern Nachahmung finden, gänzlich zerstreuen können.

Aber auch den Ständen, der öffentlichen Meinung, dem Volke erlauben wir uns zuzurufen, daß Freiheit nicht

ohne Selbstständigkeit bestehen kann, daß daher die Schutzmittel für diese auch mit Einschränkung der Freiheit erkauft werden müssen. Wir wissen, daß die Römer in Zeiten äußerer Gefahr die Diktatur sich gefallen ließen. Wir wissen, daß die Plebejer ihren Kampf gegen die Aristokraten in Zeiten äußerer Gefahr aussetzten. Wir wissen, daß die Engländer sogar die **Habeas-corpus**-Akte zu Zeiten suspendirt haben. Wir wissen, daß die Polen gefallen sind, weil sie das **liberum veto** nicht opfern wollten, (jeder Reichsschluß bei den Polen erforderte Stimmen-Einhelligkeit; eine einzelne Stimme konnte daher den Reichsschluß hindern, und das nannte man das **liberum veto.**) Und worüber ist das deutsche Reich zu Grund gegangen, wenn nicht wegen der zu großen Freiheit der Reichsglieder, dem Reichs-Oberhaupt gegenüber?

Wir wollen hoffen, daß künftig günstigere Sterne über unserm Vaterlande walten, daß seiner Völker Liebe auch vor größern Opfern zu seiner Erhaltung nicht zurückschrecken, und daß nicht unzeitiger Eifer für Volksfreiheit ein nothwendiges Vertheidigungssystem gegen übermächtige Nachbarn vereiteln wird!

Die Einführung dieser Militär-Organisation für alle deutschen Bundesstaaten scheint vorzüglich in Oestreichs Interesse zu liegen. Die süddeutschen Staaten sind die natürlichen Verbündeten Oestreichs, wenn anders beide Theile ihren Vortheil richtig zu würdigen wissen. Die Kräftigung dieser Staaten befördert daher Oestreichs Macht. In strategischer Hinsicht ist es für Oestreich von der höchsten Bedeutung, daß Süddeutschland erstarke. Da-

durch können die Franzosen gehindert werden, unmittelbar Oestreichs Grenzen anzugreifen — sie würden nemlich entweder durch Süddeutschland vordringen, wo sie erst dessen Armeen, die leicht durch Oestreicher verstärkt werden könnten, überwinden müßten; oder durch Italien, in welchem Fall den süddeutschen Armeen eine Diversion sehr leicht würde. Und sollten die Franzosen zwei Armeen aufstellen, so liegt in der Theilung der Kräfte ein großer Gewinn. — Wir wollen übrigens einen Krieg mit Frankreich nicht als möglich voraussetzen. Nur müssen wir auch hier wieder auf die Combination vom Jahr 1828 zurückkommen. Damals hätte Frankreich nicht leicht Oestreich mit einem Einfall bedrohen können, wenn Süddeutschland mit 200,000 Mann die Gränze bewacht hätte!

Von dem allerwesentlichsten Vortheil für Oestreich wäre diese Militär-Organisation bei einem Kriege mit Rußland. Man hat nemlich schon öfter von russischer Seite durchblicken lassen, daß man in einem Kriege mit Oestreich dessen slavische Unterthanen an ihre Stammverwandtschaft mit den Russen erinnern, d. h. sie zum Abfall von Oestreich ermuntern wolle. Wer weiß, wie weit dergleichen Versuche gelingen können. — Warum sollten Polen lieber gegen Polen, als mit ihnen kämpfen wollen? Gelänge ein solcher Versuch — das Beispiel wäre ansteckend!

Die Deutschen werden als herrschende Nation in Oestreich betrachtet, wenn auch der slavische Stamm an Zahl bei weitem überwiegt.*) Ist doch das Kaiserhaus ein Deutsches!

---

*) Oestreich zählt 16 Millionen Slaven.

Die deutschen Provinzen Oestreichs sind dessen älteste Besitzungen, und gewiß auch die anhänglichsten; sie sind der wahre Mittelpunkt seiner Macht. Deren militärische Organisation sollte daher die kräftigste sein. Diese müßten den Abfall der übrigen Provinzen zu verhindern, oder wo dies nicht möglich, ihn zu ersetzen wissen.

Gegenwärtig ist die Dienstzeit der östreichischen Soldaten 14 Jahre — und dann tritt die Verpflichtung zur Reserve ein. Es hat dieses System seine vortheilhafte Seite, wir wollen es nicht verkennen. Das östreichische Militär gehört zu dem besten, dem eingeübtesten. Dagegen ist nur ein geringer Theil der Bevölkerung in den Waffen geübt. Würde die Dienstzeit so abgekürzt wie in Preußen, so könnte in derselben Zeit eine dreimal größere Mannschaft in den Waffen geübt werden. Und diese Uebung würde nachher noch fünf Jahre lang durch jährliche Zusammenziehung der Reserve fortgesetzt werden. Die auf diese Weise bewirkte allmählige Umbildung des ganzen Volkes der deutschen Provinzen in ein Kriegsheer dürfte gewiß dem östreichischen Staat von dem unberechenbarsten Vortheil sein. Die deutschen Provinzen, welche über 10. nach andern über 11 Millionen Einwohner haben, könnten mittelst dieser Organisation mit einiger Anstrengung **400,000** Mann ins Feld stellen. Sind die übrigen süddeutschen Staaten auf gleiche Weise organisirt, so stellen diese über **200,000** Mann. Die übrigen deutschen Bundesstaaten Hannover, Sachsen, die Großherzogthümer Oldenburg, Holstein u. s. w. brächten mittels der gleichen Organisation **100,000** auf die Beine. Dazu Preußens

530,000 Mann gerechnet, könnten wir mit mehr als einer Million Kriegern uns zur Noth gegen ganz Europa schlagen. Dann ist der deutsche Name gerettet; dann wird das deutsche Volk wieder geachtet sein. Dann können wir Rußlands Vergrößerungen ruhig zusehen — dann können wir seinen Angriffen Trotz bieten. Und sollte es ihm dann gelingen, Uneinigkeit unter uns zu säen, so können die Einzelnen sich immer so lange halten, bis die Andern zur Besinnung gekommen sind.

Möchte Oestreich nicht vergessen, daß Deutschland lebhafter mit ihm sympathisirt als Gallizien, Ungarn oder Italien. In den Zeiten einer wahren Krisis hat Oestreich den lebhaftesten Anklang bei uns gefunden, wie wir bei ihm. Ein tausendjähriger Reichsverband hatte uns umschlungen. Sollten solche Bande sich so schnell lösen? In den Kriegen gegen Napoleon hat Oestreich in seinen Proklamationen diese National=Sympathie öffentlich angerufen! So möge diese denn dauern, und uns stets ein Pfand gegenseitiger Unterstützung sein! Möchte jeder die Gefahr des Andern als die seinige erkennen, und unaufgefordert dem Bruder in der Noth beispringen!

Wir glauben, unsern Vorschlag einer verbesserten Militär=Organisation für die deutschen Bundes=Staaten hinreichend motivirt zu haben, wollen aber den Gegenstand nicht verlassen, ohne einige Bemerkungen über die allgemeine Erziehung in militärischer Hinsicht beizufügen. Es leuchtet wohl ein, daß unsere jetzige Erziehung nicht auf Ertragung großer körperlichen Anstrengungen berechnet ist. Die geistige Ausbildung der Jugend ist zwar in Deutsch-

land auf der glänzendsten Höhe, so daß das Ausland uns hierin als Muster anführt. Aber die körperliche Ausbildung wird dabei vernachläßigt. Es müßte hierin nothwendig eine Aenderung eintreten. Die Jugend müßte mehr abgehärtet, und frühzeitig an die Ertragung körperlicher Strapatzen gewöhnt werden. Die Turnübungen sollten deßhalb in alle Schulen eingeführt werden. Man müßte die Schulstunden überhaupt so vermindern, daß der Jugend hinreichende Muße zu den Spielen im Freien bliebe. Denn nichts stärkt den Körper mehr, als die Bewegung in frischer Luft. Aus demselben Grunde sollten die Knaben nicht mit zu vielen Aufgaben geplagt werden. Eine Einschränkung in den Lehrgegenständen wäre auch aus andern Gründen wünschenswerth — und eben dies führt zu einer sorgfältigern Auswahl derselben. Die mathematischen und physikalischen Kenntniße, Geschichte und Geographie sollten weit mehr, die alten Sprachen weit weniger berücksichtigt werden. Vor Allem aber Bildung in der deutschen Sprache, in der deutschen Literatur und Geschichte, in der Verfassung und Geographie Deutschlands, damit die Ideen des Vaterlands frühzeitig geweckt und genährt werden.

Auch die Erziehung der weiblichen Jugend verdient von diesem Standpunkte aus eine sorgfältige Berücksichtigung. Denn nur kräftige Mütter gebähren kräftige Söhne. Diese Andeutungen dürften genügen, um verstanden zu werden. Wir wollen hoffen, daß diese Worte Beherzigung finden.

Deutschlands National-Interessen.

Um dem Volke zur Entwickelung so bedeutender militärischen Kräfte, welche augenscheinlich eine große Vermehrung der pekuniären wie der persönlichen Lasten herbeiführen, einen entsprechenden Aufschwung zu geben, bedarf es einer Vereinigung der moralischen und materiellen Impulse, welche wir zunächst in der Förderung der Gesammt-National-Interessen finden. Wir glauben, daß der Regierungen eigenes, wohlverstandenes Interesse mit diesen Hand in Hand geht, daß daher die nachfolgenden Vorschläge den Beifall sowohl der Regierungen wie der Völker finden werden. Auch hoffen wir die Meinungen der verschiedenen Partheien bei den vorliegenden Fragen vereinigen zu können. Mögen auch Einige der Ansicht sein, diese oder jene Institution stimme mehr mit den Volkswünschen überein, diese oder jene Einrichtung sei der Entwicklung seines geistigen Lebens förderlicher, diese oder

jene Maßregel werde zur Erhöhung der allgemeinen Wohlfahrt mehr beitragen, als jede andere, so müssen dennoch über die Primärfrage Alle übereinstimmen, Regierungen wie Völker, Aristokraten wie Liberale. Denn Alle wissen, daß die Existenz jedes Einzelnen abhängt von der Existenz des Ganzen. Der Schutz des Ganzen muß daher Endziel der Bestrebungen Aller sein. Haben wir dieses vollständig erkannt, so dürfen untergeordnete Meinungsverschiedenheiten uns nicht hindern, gemeinsam den gemeinschaftlichen Zweck zu verfolgen. Alle müssen gleich bereit sein, Opfer zu bringen. Wir haben zuerst von den Opfern gesprochen, welche das Volk bringen soll, indem Jeder, der Waffen tragen kann, in die Reihen des Militärs eintreten müsse. Werden die Regierungen, werden die Corporationen, werden die Aristokraten, werden die Reichen hinter diesen Opfern zurückbleiben? Werden sie, wenn sie zurückbleiben, noch einer Selbstständigkeit werth, oder nicht vielmehr für russische Oberherrschaft reif geworden sein? Erinnern wir uns stets der großen Beispiele, welche uns die Römer gaben! Seien wir stets eingedenk der Ursachen, welche Polens Fall herbeiführten! Und lernen wir aus unserer eigenen Geschichte, warum Deutschland so oft besiegt worden! Erst im Jahr **1813** haben wir uns wieder werth gemacht, als Nation zu gelten. Wollen wir diese Nationalität, für welche Tausende unserer Brüder auf den Schlachtfeldern von Leipzig und Waterloo bluteten, leichtsinnig opfern? Wollen unsere Fürsten vergessen, daß sie damals selbst die Nation zu ihrer Rettung aufriefen, und daß die Begeisterung für das Vater-

land die Rettung auch vollbrachte? Was verlangen wir aber von unsern Fürsten? Nichts Anderes, als was sie damals in ihren Proklamationen verkündeten: Sie möchten für das Vaterland wachen! Wendet man uns ein, daß wir von einer entfernten Gefahr sprächen, daß nähere Sorgen die Aufmerksamkeit, die Thätigkeit der Regierungen in Anspruch nähmen, so fragen wir, ob denn nicht die hohe Stellung der Regierungen sie verpflichte, auch in die Zukunft zu sehen, namentlich wo es sich um eine Lebensfrage, um die National-Unabhängigkeit handelt? Wir verlangen daher, glauben wir, mit Recht, daß die Regierungen jetzt schon, die, wenn auch ferne Gefahr, welche uns von Rußland her droht, voraussehend, Gegenanstalten treffen, und den wirksamsten Hebel der Vaterlandsvertheidigung, die Vaterlandsliebe, anregen, beleben, und fortdauernd wach erhalten. Sorgsame Pflege der nationalen Interessen dürfte von Allen als wirksamstes Mittel hierzu erkannt werden. Nicht minder aber Festigkeit, Energie, kräftiges Einschreiten bei allen Angelegenheiten, welche die Ehre, die Würde Deutschlands, als Eines nationalen Bundes betreffen. Leider haben wir aber nur Schwäche und Unthätigkeit bei den internationalen Fragen wahrgenommen. Auf dem Wiener Congreß wurde die freie Rheinschifffahrt bis ins Meer bedungen, und gleichwohl durfte Holland 16 Jahre lang uns den Rhein sperren. Waren wir etwa nicht mächtig genug, unser Recht geltend zu machen? Standen dem deutschen Bund nicht 300,000 Bajonette zu Gebot? Um so mehr fühlten wir uns verletzt, je kleiner die Macht war, welche

uns Hohn sprechen durfte. Zweifelt irgend Jemand, daß Frankreich oder England im gleichen Fall gezögert hätte, sich durch Gewalt der Waffen Recht zu verschaffen? Und darf man sich wundern, daß der Nationalsinn in Deutschland erschlaffte, wenn Ehre und Würde der Nation ungestraft so gröblich verletzt werden durfte? — Die Hansestädte forderten vergebens Schutz ihrer Schifffahrt im mittelländischen Meer gegen die Seeräuber von Algier, Tunis und Tripolis. Während französische, englische und russische Schiffe stolz die Wogen furchten, zitterten unsere Seefahrer vor jedem Segel am Horizont. Frankreich entsetzte den Dey von Algier, weil dieser den französischen Consul beleidigt hatte. Wer aber schützt unsern auswärtigen Handel? Warum hat der deutsche Bund keine Kriegsschiffe, warum sendet er nicht, gleich andern Großmächten, Consuln in fremde Länder, um für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums der Deutschen zu wachen?

Bei den Conferenzen der europäischen Mächte war nie Deutschland als solches vertreten. Können wir uns Eine Nation wähnen, wenn wir nirgends als solche erscheinen? Können andere Völker uns als Eine Nation achten, wenn wir nirgends als solche vertreten sind? Hätte die französische Regierung in ihren Noten vom Jahr 1828, hätten die französischen Blätter in den Jahren 1830 und 1831 von Erwerbung des linken Rheinufers sprechen können, wenn wir ihnen als Eine Nation bekannt gewesen wären? Während wir, in dem Herzen des europäischen Festlandes wohnend, Gegenstand der Freundschaftsbewer-

bungen Aller sein sollten, kommen wir bei politischen Combinationen nur insofern in Betracht, als wir denjenigen, der anderwärts verliert, entschädigen sollen. Bei den Streitigkeiten zwischen Belgien und Holland sind wir, soweit es sich um das Großherzogthum Luxemburg handelt, betheiligt. Hat der deutsche Bund wenigstens dafür Sorge getragen, daß Luxemburg uns erhalten werde? Wie konnte er zugeben, daß eine Conferenz von zum Theil fremden Gesandten in London darüber entscheide, wem dasselbe ganz oder theilweise gehören solle? Sind wir denn so ohnmächtig, daß Andere sich anmaßen dürfen, das Bundesgebiet zu vertheilen? Oder ist diese Gebietsfrage für uns, für unsere nationale Ehre und Würde so werthlos, daß wir dabei müßige Zuschauer bleiben durften? Wir müssen gestehen, daß wir weder die Unthätigkeit des Bundestags noch die Gleichgültigkeit des deutschen Publikums bei diesen Verhandlungen begreifen. Wir müßten daraus schließen, daß jedes nationale Gefühl bei uns in tiefem Schlummer liege — von Oben keine Fürsorge, von Unten keine Theilnahme bei einer Gebietsfrage, die jedes andere Volk in die lebhafteste Bewegung, in die größte Aufregung brächte. Wie rüsteten die Schweizer, als Frankreich ihnen drohte! Wie erhebt sich Belgien, da man ihm Limburg nehmen will! Wir hören gleichgültig, daß ein deutsches Land diesem oder jenem zugetheilt wird! Man wird einwenden, daß diese Frage für uns ein untergeordnetes Interesse habe, daß es uns in der That nicht darauf ankommen könne, ob der König von Holland oder der von Belgien in

Luxemburg herrsche; daß aber ein Angriff von Seiten Rußlands die ganze Nation in Bewegung setzen, und Alle unter dem Banner des Vaterlands vereinigen werde. Könnte aber nicht die Indolenz, die Schwäche, die Muthlosigkeit auch in solchem Falle die Meinung aufstellen, daß es uns ja gleichgültig sein könne, ob in Ostpreußen, Posen, Gallizien u. s. w. der König von Preußen, der Kaiser von Oestreich oder der von Rußland herrsche?

Die Nationalität kann nicht als etwas Ideales existiren; sie bedarf einer reellen, anschaulichen Grundlage, sie bedarf eines Gebiets, dessen Einwohner durch die Sympathieen der Sprache, der Sitten und der Geschichte an einander geknüpft sind. Ein Volk kann nur in einem Raume bestehen, und diesen Raum nennt es sein Vaterland. An den Boden knüpfen sich seine Erinnerungen, und die persönlichen Sympathieen für die Stammverwandten vereinigen sich mit der Vorliebe für die Heimath. Beide Gefühle, innig verschmolzen, geben dem Patriotismus jene Intensität, welche der heroischsten Aufopferungen fähig ist. Der Vater verläßt die unmündigen Kinder, der Gatte die hülflose Gattin, der Sohn die geliebten Eltern, um dem Vaterlande zu dienen. Freudig gehen sie dem Tode entgegen. In dieser Gesinnung, in dieser Hingebung allein liegt die Gewähr der Selbstständigkeit des Vaterlandes, der Freiheit desselben, gegenüber jedem andern Volke. Theilen *wir* nicht diese Gesinnung, sind wir nicht dieser Hingebung fähig, so mag allerdings unser Name aus der Liste der Völker gestrichen werden. Wollen wir aber als ein selbstständiges Volk neben den andern

bestehen, so müssen wir wachen über unsere Freiheit im Kleinen wie im Großen. Die rege Eifersucht wird nicht den geringsten Eingriff dulden, während die Indolenz bald zur Unterwerfung führt. Geben wir da ein Stück Land, lassen wir dort ein Stück nehmen, so werden wir bald die Beute raublustiger Nachbarn sein.

Wir fordern daher die Regierungen, wir fordern insbesondere den Bundestag auf, bei allen internationalen Fragen, welche die Ehre und Würde der deutschen Nation betreffen, mit gleicher Entschiedenheit wie die andern Großmächte aufzutreten, vor keinen Folgen, selbst vor einem Krieg nicht zurückzuschrecken, sondern kühn dem deutschen Volke zu vertrauen, das, 36 Millionen stark, seine Rechte im europäischen Staatensystem zu behaupten wissen wird.

Wir fordern ferner die sämmtlichen Regierungen und insbesondere den Bundestag auf, die deutschen Interessen im Ausland durch Bestellung von Consuln vertreten zu lassen, zugleich aber auch durch Bildung einer Bundes-Marine, nach Analogie der Bundesarmee, dem deutschen Handel den nöthigen Schutz, und etwaigen Beeinträchtigungen die erforderliche Genugthuung zusichern.

Wir fordern endlich die Vollziehung der im Art. 19. der Bundesacte ausgedrückten Verheißungen; wir fordern Wegräumung aller Zollschranken im Innern Deutschlands. Kein Wunsch der deutschen Nation hat sich entschiedener kund gegeben, kein Bedürfniß der Gesammtwohlfahrt des Volkes ist so allseitig anerkannt worden, als die Freiheit des Verkehrs im Innern der deutschen Bundesstaaten.

Und gleichwohl kam man noch zu keinem allgemeinen Verständniß, wiewohl es an Versuchen einzelner Staaten, der allgemeinen Noth abzuhelfen, nicht fehlte. Preußen verband sich mit Hessen, Bayern mit Würtemberg, die mitteldeutschen Staaten stifteten einen besondern Verein. Aber die einzelnen Vereine schlossen sich eben so feindselig gegen einander wie gegen das Ausland ab — den gerechten Beschwerden des deutschen Handelsstandes und der durch die Zollschranken nicht minder belästigten producirenden Classen war somit nicht abgeholfen. Erst das Jahr 1830 schien die Regierungen zu überzeugen, daß der Volksunwille über die bestehenden Zolleinrichtungen innerhalb der deutschen Gränzen nicht länger gezähmt werden könnte. Ausbrüche der wildesten Volkswuth waren gegen die Mauthen gerichtet. Da begannen allseitige Unterhandlungen. Schon 1831 trat Kurhessen zu Preußen; Bayern und Würtemberg folgten erst 1833; doch war deren Beispiel entscheidend. Denn nun säumte Sachsen nicht mehr, und zog die sächsischen Herzogthümer nach sich. Länger zögerte Baden, wo ein bedeutender Widerstand der liberalen Opposition zu überwinden war. Es schloß sich im Jahr 1835 dem Vereine an; ihm folgten bald Nassau und Frankfurt.

Man hat die großen Vortheile dieser Vereinigung nicht gleich Anfangs allseitig richtig zu würdigen gewußt. In Süd-Deutschland herrschten noch viele Vorurtheile gegen Preußen. Auch fürchtete man einen Verein der Fürsten, der auf Vernichtung der Volksfreiheiten abgesehen sein konnte. Man wollte nicht einsehen, wie ohne Gefährdung der

Volksinteressen constitutionnelle Staaten mit einer unbeschränkten Monarchie in so innige Verbindung treten mochten. Die gemachten Erfahrungen haben indessen alle Besorgnisse zerstreut. Sie haben uns von der wohlthätigen Wirkung dieses Vereins auf den Handel und innern Verkehr, auf Belebung der Industrie, auf Förderung der Fabrik- und gewerblichen Thätigkeit überzeugt. Wir sehen den Wohlstand auf überraschende Weise gedeihen. Der Werth der Produkte ist im Steigen, die Lage der Grundbesitzer hat sich merklich gebessert, die Staatsfinanzen haben bedeutende Ueberschüsse, welche zur Herabsetzung der Steuern, zur Ablösung bäuerlicher Lasten oder zu gemeinnützigen Anstalten verwendet werden können.

Der Unternehmungsgeist benützt die günstigen Verhältnisse, es entstehen bedeutende Fabrikanlagen; Dampfschiffe beleben unsere Flüsse, Eisenbahnen durchschneiden unsere Länder. In Berlin, Dresden, München, Frankfurt und Aachen haben Privatvereine die Ausführung dieser großen Verbindungsstraßen übernommen. Nicht genug, daß Cöln durch die doppelte Eisenbahn nach Belgien und Holland dem Meere nahe gerückt wird, leitet man dort die direkten Fahrten nach England und Nordamerika ein, wodurch den deutschen Produkten billigere Ausfuhr gesichert werden soll. Der hartnäckigste Gegner unseres Handels, Holland, sah sich schon gezwungen, einen auf Gegenseitigkeit begründeten Handels- und Schifffahrtsvertrag mit uns zu schließen. Auch Belgien soll vielfache Anerbietungen gemacht haben; mit den nordamerikanischen Freistaaten sind Unterhandlungen angeknüpft. Werden England und

Frankreich nicht den Versuch machen, sich mit uns zu verständigen? Wir sind unser 24½ Millionen, stehen also dem vereinigten Großbritannien an Bevölkerung gleich, und Frankreich nur um ⅓ nach. Beide Staaten haben außerdem ein großes politisches Interesse, sich uns zu nähern. England fürchtet beinahe täglich, mit Rußland in ernstliche Collision zu gerathen. Es wird daher geneigt sein, uns durch Einräumung gewisser materieller Vortheile in sein Interesse zu ziehen. Die Antipathieen des deutschen Volkes gegen Rußland können ihm dabei trefflich zu Statten kommen. Umgekehrt hat besonders Preußen wegen seiner Ostsee-Provinzen, die von Rußland auf so schnöde Weise abgesperrt wurden, ein großes Interesse, die Korneinfuhr nach England mit mäßigem Zoll zu erwirken. Eine bedeutende Parthei in England strebt nach Aenderung der Korngesetze. Warum sollte unter solchen Verhältnissen eine Einigung nicht zu erzielen sein?

Auch in Frankreich dürfte man sich nach und nach überzeugen, daß Deutschland aufgehört hat, der Spielball seiner Nachbarn zu sein; die große Nation wird sich daran gewöhnen müssen, in uns den Gleichen zu sehen, von dem man nur durch Zugeständnisse auf der einen, Vortheile auf der andern Seite erlangen kann. Die französische Selbstgenügsamkeit wird aufhören, wenn sie in uns eine Nation — im vollen Sinn des Worts — neben sich sieht; und haben wir uns erst Achtung ertrotzt, so werden die Franzosen die lächerliche Idee einer Rheingränze fahren lassen. Wir haben uns lange genug feindlich gegenüber gestanden, zum großen Nachtheil der Volksinteressen,

und der Volksfreiheiten. Werden wir Freunde, reichen wir uns die Hände, und stehen wir einst gemeinsam der Gefahr, die aus dem Osten droht!

Oestreich ist mit seinen deutschen Ländern dem Zollverein noch nicht beigetreten. Sollen wir darum alle Hoffnung aufgeben, daß es noch gelingen könnte, seine Bundesstaaten für unsern Verein zu gewinnen? Mehrere neuere Vorgänge scheinen eine Annäherung nicht unwahrscheinlich zu machen. Oestreichs Handelsvertrag mit England wird eine Veränderung des östreichischen Zolltarifs nach sich ziehen, welche ihn dem unsrigen ziemlich nahe bringen soll. Warum sollte auch Oestreich länger zögern, sich uns zu befreunden? Wir wiederholen es: Oestreichs wahre Stütze in Zeiten einer ernsten Gefahr von Osten ist Deutschland. Die slavische Bevölkerung könnte durch gewisse Sympathieen influencirt werden. Auch die Magyaren stehen den Slaven näher als uns. Die Italiener sind zwar durch den neuesten Akt der kaiserlichen Gnade gewonnen, aber wohl nicht bis zu dem Grade, daß sie ihre Nationalität darüber vergessen hätten. Betrachten wir nun das Zahlenverhältniß der Bevölkerungen des östreichischen Kaiserstaates, so erscheinen 6½ Millionen Deutsche ungenügend einer Masse von 16 Millionen Slaven, 6½ Millionen Italiener und 4½ Millionen Magyaren gegenüber. Wenn Rußland einmal an die Stamm-Verwandtschaft appellirt, so muß Oestreich an uns appelliren. Wir wünschen, daß dieses bei Zeiten erwogen, und das Bündniß fester gezogen würde.

Rußland hat sich gänzlich isolirt; alle Versuche Preußens, Aenderungen zu Gunsten der ostpreußischen Provinzen zu erwirken, sind bisher gescheitert. Weder die nahe Verwandtschaft und die innige Freundschaft der Regenten, noch die vom preußischen Volk dem russischen Kaiser persönlich dargebrachten Huldigungen vermochten Zollermäßigungen herbeizuführen. Wir sind darüber erstaunt. Die russische Politik pflegt sich nicht muthwillig Feinde zu machen. Rußland hat viele Ursachen, Preußen's Freundschaft sich zu erhalten. Aber durch jene Zollmaßregeln wird das preußische Volk erbittert, und die Regierung gezwungen, andere Allianzen zu suchen. Welches Motiv kann die russische Regierung in diesem Verfahren leiten? Pekuniäre Vortheile müßten einem so bedeutenden Interesse gewiß weichen. Begünstigung inländischer Produktion? — Auch diese kann nicht in dem Grade dabei betheiligt sein, um solch feindselige Maßregel gegen einen befreundeten Staat zu rechtfertigen. Sollte man jetzt schon daran denken, in jenen Provinzen den Wunsch der Vereinigung mit Rußland zu erregen?

„Es ist ein wahres Glück, Rußland anzugehören," sagte der Kaiser zu den Polen. Soll diese Ueberzeugung den preußischen Ostprovinzen beigebracht werden? Sollen sie den Nachtheil einer Trennung von Rußland empfinden lernen, um sich nach einer Vereinigung zu sehnen? Wir wollen nicht diese Meinung als zuverlässig ausgeben. Wir sind nicht in die Geheimnisse der russischen Politik eingeweiht. Nur die Ueberzeugung haben wir, daß geheime

Gründe vorhanden sein müssen, welche im Wege stehen, dem Verlangen Preußens nachzugeben.

Hat nun auch der Zollverein bedeutende materielle Vortheile gebracht, so schlagen wir gleichwohl seine moralischen Wirkungen noch höher an. Er hat uns Deutsche einander näher gerückt. Wir haben in mancher Beziehung vergessen lernen, daß wir Preußen oder Bayern, Sachsen oder Hessen, Pfälzer oder Schwaben sind. Wir gehören uns einander mehr an; wir finden uns zusammen als Glieder Einer Kette, als Stämme Einer Familie, als Deutsche. Wir empfinden seit **1813** zum erstenmal wieder, daß wir Eine Nation sind. In diesem Sinn war auch die öffentliche Meinung dem entgegen, daß man Nicht-Deutsche in den Verein aufnehme. Desto sehnlicher müssen wir wünschen, die übrigen deutschen Staaten dem Verein beitreten zu sehen. Hannover und Oldenburg haben zwar schon einen Vertrag geschlossen, der als Symptom der Annäherung gelten kann. Mecklenburg aber hat Verrath an dem gemeinsamen deutschen Interesse geübt, indem es sich zu einem **entrepot** für alle französische Waaren hergab, wodurch bei den ohnehin schwer zu bewachenden Grenzen dem Schleichhandel erhöhter Reiz gegeben wird. Es ist unsere Schmach, daß dergleichen ungeahndet geschehen darf. Gerade bei solchen Veranlassungen vermissen wir den regen Sinn für Nationalinteressen, der nimmer dergleichen Beeinträchtigungen dulden würde, wenn er so wachsam, so thätig und so kräftig uns wie den Engländern inne wohnte. Ist die deutsche Presse hierbei mit

solcher Energie zu Feld gezogen, wie bei andern Ereignissen von ganz untergeordnetem Interesse? Kaum hat die öffentliche Meinung Notiz von dieser Thatsache genommen.

Holstein ist zu eng an das dänische Interesse, Luxemburg an das belgisch-holländische geknüpft, als daß deren Anschluß zu erwarten wäre. Die freien Städte, Hamburg, Lübeck und Bremen können immerhin als Freihäfen bestehen bleiben. Wir müssen unsere Wünsche auf Hannover, Oldenburg und Braunschweig beschränken, deren Beitritt hinsichtlich der Gränzbewachung von dem wesentlichsten Nutzen wäre.

Neben der Ausdehnung des Territorial-Bestandes des deutschen Zollvereins müssen wir auch dessen möglichste Consolidirung wünschen. Es bestehen noch Ausgleichungs-Abgaben auf Wein, Bier, Malz, Taback und Branntwein. Es bestehen noch Verbote der Einfuhr von Salz und Spielkarten. Diese machen eine lästige und kostspielige Controle nothwendig, welche wegfallen muß, wenn die Vereinigung vollständig sein soll. Durch gleiche Besteurung könnte hier geholfen werden; Sachsen hat daher die preußischen Steuern eingeführt. Sollte es nicht im Interesse des Ganzen liegen, diesem Beispiel in allen Vereinsländern zu folgen? Oder sollten nicht umgekehrt die höhern Ansätze Preußens und Bayerns eine Ermäßigung erleiden können? Man sagt, Preußen habe die Vereinigung mit großen financiellen Opfern erkauft. Dafür gebührt ihm der Ruhm die-

ser patriotischen Maßregel; dafür erndtet es den Dank der deutschen Völker. Wir wenden uns zunächst an diese Macht, und fordern sie auf zur Vollendung des so ruhmvoll begonnenen Werkes. „Keine Ausgleichungs-Abgaben!“ rufen wir. Aber wie ist das möglich?

„Die Vereinigung kann immer gefunden werden, wenn „die Sonderinteressen den allgemeinen weichen.“ Aber der Ausfall in den Finanzen? Der wird gedeckt durch größere Consumtion, durch Ersparungen und durch das Wegfallen der zur Controle nöthigen Aufsichtsbeamten. Von den verbotenen Artikeln sind Spielkarten zu unbedeutend, als daß sie nicht ohne großen Ausfall frei gegeben werden könnten. Das Salzregal möchte desto größere Schwierigkeiten machen. Auch hier dürfte durch Verträge der Regierungen, welche das Salz überall auf gleichen Preis setzen, und die Verpflichtung auflegen, es nicht in größern Quantitäten ins Ausland zu verkaufen, verbunden mit der Errichtung hinreichender Salzniederlagen im Inland, geholfen werden können.

Die Vereinsländer haben ein Uebereinkommen über Gleichheit der Münzen, des Maaßes und Gewichts verheißen. Gleiches Gewicht ist zwar verabredet und an den Zollstätten eingeführt. Aber es ist noch nicht allgemeines Gewicht geworden. Die Münzverwirrung gab Veranlassung zu zahlreichen Conferenzen, deren Resultate nur einigermaßen befriedigend genannt werden können. Wir haben

Einen Münzfuß erhalten, doch nicht einerlei Münzen. Eben so fehlt noch die versprochene Uebereinstimmung der Maaße.

Wenn wir übrigens bedenken, daß für die Fortdauer des Zollvereins keine andere Gewähr vorhanden ist, als der gute Wille der einzelnen Regierungen, dem freilich die Einsicht, daß die Wohlfahrt der sämmtlichen Vereinsstaaten von dem Bestande des Vereins abhängig ist, zur Seite steht, so müssen wir zittern bei dem Gedanken, daß der Vertrag schon mit dem Jahr 1841 zu Ende geht. Wird er aber zwei Jahre vorher, mithin 1839, nicht gekündigt, so dauert er weitere 12 Jahre fort. In diesem Jahre noch wird daher die Existenz des Vereins entschieden. Es ist daher nothwendig, daß sich die öffentliche Stimme entschieden ausspreche; denn schwerlich könnte ein größeres Unglück unser Vaterland treffen, als die Rückkehr zu dem Zustande vor der Zollvereinigung. Nichts könnte die Ruhe im Innern Deutschlands mehr gefährden, als die Auflösung des Zollvereins. Gleichwohl liegt diese in der Hand einer jeden einzelnen Regierung, weil der Rücktritt einer einzelnen leicht das Ganze gefährden könnte. Richtige Würdigung der Volksinteressen wird zwar sogar die Möglichkeit eines jeden Rücktritts entfernen. Aber wann waren wir je sicher vor den Einflüsterungen des Auslandes? England und Frankreich haben aus unserer Vereinigung keine Vortheile gezogen. Könnten sie nicht versuchen, uns zu trennen? Die englische und französische Presse hat freilich unsern Zollverein noch nicht begriffen; sie stellt ihn dar

als eine Suprematie Preußens oder als einen durch Rußland gestifteten Bund. Sogar das sonst gut unterrichtete Portfolio kann sich nicht über solche lächerliche Ansichten erheben. Es ist sonderbar, wenn man in England und Frankreich nicht einsehen will, daß wir durch Freigebung des Verkehrs im Innern und durch gemeinsame Zollschranken nach Außen nur ein System befolgen, das jene Länder zuerst aufgestellt haben. Und sind sie dabei groß, mächtig und wohlhabend geworden, so haben wir die Hoffnung, auf gleichem Wege eben dahin zu gelangen. Aber eine selbstsüchtige Politik des Auslandes könnte darauf ausgehen, uns diese Hoffnung zu entreißen. Man könnte zu diesem Zweck allerlei Mittel, die in der Diplomatie gut geheißen sind, anwenden. Wir haben ein Beispiel an Meklenburg. Wenn man z. B. des Landes eigenes Interesse vorschützend einer Regierung insinuiren wollte, sie könne durch scheinbare Kündigung vielleicht bessere Bedingungen erlangen? Wenn man den religiösen Zwiespalt zum Anknüpfungspunkt einer Trennung benutzen wollte? Ja, wenn man selbst bedeutende Opfer nicht scheute, um den Bund zu zerreißen? Wenn man Verwandtschaften stiftete, um zum Ziele zu gelangen?

Wir bedürfen der Garantien für die Zukunft, und diese bietet allein ein Bundesbeschluß, weil dieser nicht einseitig aufgehoben werden darf. Es ist des Bundes Pflicht, sich mit diesem Gegenstand zu befassen; denn die Bundesakte weist ihn dazu an. Die glückliche Lösung

dieser Frage würde dem Bunde zugleich die Sympathie der deutschen Völker gewinnen, und seinem festen Bestande eine dauerhaftere Grundlage geben, als Untersuchungen demagogischer Umtriebe, Verfolgungen schwärmerischer Jünglinge, und Unterdrückung periodischer Schriften. Wir glauben einen Wunsch des gesammten deutschen Volkes auszudrücken, wenn wir den Bund auffordern, mittelst eines Bundesbeschlußes die sämmtlichen Binnenzölle aufzuheben, und den bestehenden Zollvertrag zu einen Bundesvertrag zu erheben.

Noch einige weitere Wünsche wollen wir dem deutschen Bund an's Herz legen, weil seine Stellung zunächst es erheischt, die deutschen National-Interessen zu befördern:

„Wir wünschen, daß alle Deutsche in „allen deutschen Bundesstaaten, unter glei„chen Voraussetzungen wie die Inländer, „zum Staatsdienste sowohl, wie zur Aus„übung jeder Wissenschaft, jeder Kunst und „jedes Gewerbes zugelassen werde."

Wir verlangen, daß jeder Deutsche geborner Bürger aller deutschen Bundesstaaten sei, daß kein Staat seine Aufnahme verweigern könne, wofern er den gleichen Bedingungen, wie der Inländer Genüge leistet. Wir wollen Allen ein Vaterland begründen, nicht blos dem Namen, sondern der Sache nach. Wir wollen, daß es nicht Preußen

oder Baiern, Sachsen oder Schwaben in Deutschland gebe, sondern Deutsche. Werden Alle in allen Ländern zugelassen, so haben sie ein gemeinsames Interesse für Alle. Es gehört wohl kein großer Scharfsinn dazu, um die vielfachen Vortheile dieser Maßregel würdigen zu können. Sie sind einleuchtend. Auch steht der Ausführung derselben so wenig ein Hinderniß entgegen, daß bei einigem guten Willen der Regierungen die Realisirung dieses Wunsches noch in diesem Jahr möglich ist.

„Wir wünschen ferner Ein Civil-Gesetz„buch, eine und dieselbe Procedur für alle „deutschen Bundesstaaten."

ein Wunsch, dessen Ausführung schon im Jahr 1815 von Thibaut, einem der größten deutschen Rechtsgelehrten, den Regierungen empfohlen wurde. Das östreichische Civil-Gesetzbuch und die Badische Proceßordnung dürften hierbei die nächste Rücksicht verdienen. Beide Gesetzbücher würden, um in alle deutschen Bundesstaaten eingeführt werden zu können, nur weniger Abänderungen bedürfen.

„Wir wünschen ferner Aufhebung der „bäuerlichen Lasten, der Zehnten, der Frohn„den, der Zinsen, der Gülten u. s. w."

Wir meinen nicht die Aufhebung ohne Entschädigung, sondern gegen eine mäßige Entschädigung, wobei jedoch der Staat

nach dem Beispiele Badens, den Bauern in der Art zu Hülfe komme, daß er einen Theil der Ablösungssumme trage. Die Wichtigkeit dieses Gegenstandes ist von allen deutschen Stände-Versammlungen gewürdigt worden. Wir wollen daher nur den einen Gesichtspunkt herausheben, daß es wohl kein wirksameres Mittel geben wird, dem Landmann Liebe zum Vaterland und zu dessen Institutionen einzuflößen, als wenn wir seine Lasten erleichtern. Wir müssen auch für den Fall eines Kriegs dem Feinde das Mittel nehmen, durch Versprechung der Befreiung von solchen Lasten die Landleute zu gewinnen. Hat nicht die erste französische Revolution auch darum so vielen Anklang bei uns gefunden, weil die Aufhebung dieser Abgaben dabei in Aussicht gestellt wurde? Man hat den Polen mit Recht vorgeworfen, daß sie versäumt haben, durch ähnliche Mittel die Bauern, welche für die Idee der Unabhängigkeit des Vaterlandes vielleicht weniger empfänglich waren, an die neue Ordnung der Dinge zu fesseln. Die Franzosen haben in allen von ihnen während der Revolutionskriege eroberten Ländern jene Lasten ohne alle Entschädigung der Berechtigten aufgehoben. Diese Maaßregel hat zur Befestigung ihrer Herrschaft gewiß wenigstens eben so viel beigetragen, als die Gewalt der Waffen. Werden die Russen eine so bequeme und wohlfeile Gelegenheit, sich populär zu machen, unbenützt lassen? Suchen nicht die russisch gesinnten Blätter darzuthun, daß unter russischer Herrschaft der Wohlstand in Polen mehr und mehr gedeihe? Weist man nicht gerade auf die Erleichterungen,

welche den niedern Classen zu Theil werden, hin? Und giebt es ein besseres Argument für das vom Kaiser proklamirte Thema:

es ist ein wahres Glück, zu Rußland zu gehören?

Man wird doch nicht etwa einwenden wollen, daß die russischen Bauern noch größtentheils leibeigen seien, und Rußland unmöglich die deutschen Bauern werde besser stellen wollen, als seine eignen? Die Aufhebung der Leibeigenschaft in Rußland liegt nicht unbedingt in der Macht des Kaisers. Gleichwohl wird er, so viel an ihm liegt, dazu beitragen, theils um die Macht der Aristokratie zu schwächen, theils um sich mehr und mehr populär zu machen. Werden deutsche Provinzen von Rußland erobert, so existirt kein Hinderniß, die Bevölkerung durch dergleichen Erleichterungen für die Schmach fremder Oberherrschaft zu entschädigen, und die Neigung zum Abfall durch solche Concessionen zu mindern. Hat doch auch Richelieu die Protestanten in Deutschland unterstützt, während er sie in Frankreich mit Feuer und Schwert auszurotten suchte. Warum sollte uns eine ähnliche Politik von Rußland befremden? Die Rheinländer haben während der kurzen Zeit französischer Oberherrschaft solchen Geschmack an den neuen Gesetzbüchern gewonnen, daß ihnen diese bei dem Uebergang an die deutschen Regierungen garantirt werden mußten. Und in der allerneuesten Zeit haben wir uns wieder überzeugt, wie lebhaft diese Anhänglichkeit ist, und wie sehr die preußische Regierung bemüht ist, auch

den Schein, als wolle sie jene Gesetzbücher abschaffen, oder modificiren, von sich abzuwenden. Und was ist's, was den Rheinländern diese Gesetzbücher so werth macht? Außer der Oeffentlichkeit und den Geschwornen-Gerichten ist es die Aufhebung der Fideicommisse und aller Feudallasten. Was im Westen geschehen, kann unter andern Formen sich im Osten wiederholen. Zudem haben die preußischen Ostsee-Provinzen ein weiteres Interesse der Vereinigung mit Rußland, weil ihnen die Kornausfuhr, welche ihnen bisher versperrt gewesen, dadurch geöffnet würde. Sorgen wir daher in Friedenszeiten dafür, dem Feinde die Mittel zu benehmen, den Krieg mit Vortheil bei uns zu führen. Wir verlangen Anfhebung aller bäuerlichen Lasten, um die Landbewohner gegen mögliche Verführungen des Feindes sicher zu stellen. Wir verlangen dieses patriotische Opfer von der Aristokratie, von den Reichen, von den Corporationen, kurz von Allen, welche zum Bezug dieser Abgaben berechtigt sind. Wenn diese sich die Ablösuug gegen eine **mäßige Entschädigung** gefallen lassen, wenn der Staat zugleich den Bauern mit einem Beitrag (in Baden zahlt der Staat ⅕ der Entschädigungssumme) zu Hülfe kömmt, so könnte eines der schwierigsten Probleme der Staatswirthschaft und der Staatsweisheit auf eine, Alle befriedigende Weise gelöst werden.

„**Wir wünschen endlich, daß Friede bestehe „unter den verschiedenen Religions-Genos-„sen in Deutschland.**“

Der unselige Zwiespalt, der durch den Streit über die gemischten Ehen angeregt wurde, kann nur traurige Folgen haben. „Nur durch Eintracht sind wir stark." Dessen ungeachtet befehden wir uns selbst — wie werden unsere Feinde frohlocken! Denken wir an das Schicksal des Polenlandes! ein Religionsstreit zwischen Katholiken und Dissidenten gab die erste Veranlassung zu russischer Einmischung, deren Folge die nachherige dreimalige Theilung des unglücklichen Landes war. O wie gerne möchten jetzt Katholiken und Dissidenten in Polen sich vertragen, wenn sie das ungeheure Unglück ihres Vaterlandes abwenden könnten! Deutschland selbst sah 30 Jahre lang die Gräuel eines Bürgerkriegs ob der Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen. Wir waren damals so schwach, daß die Schweden beinahe das ganze Land erobern, die Franzosen uns zwei Provinzen rauben konnten. — Gehen wir noch weiter in der Geschichte zurück, so sehen mir die deutschen Kaiser in ewige Händel mit den Päbsten verwickelt, und die Blüthe der deutschen Jugend in Italien verbluten. In keinem andern Lande, selbst nicht in dem katholischen Spanien wurde den Päpsten so viel Macht eingeräumt, als bei uns. Wir allein ließen uns bethören, für das Interesse der Hierarchie, das man uns als das Interesse der Religion vorspiegelte, in den Kampf zu ziehen. Lernen wir denn nichts aus der Geschichte, nichts aus der Gegenwart? Ist denn die englische hohe Geistlichkeit eine Vertheidigerin der Volksfreiheit? Und was fördert die spanische Geistlichkeit anders, als Tirannei und

Ausrottung aller lieberalen Ideen! Laßt uns von Rom keine Gesetze annehmen. Schützen wir unsere Unabhängigkeit gegen jeden Eingriff von Außen! Leben wir einig unter einander, und rüsten wir uns zum bevorstehenden Kampf. Halten wir zusammen, stehen wir wie ein Mann — und fallen wir dennoch, so fallen wir nicht durch eigene Schuld, sondern gemäß den Beschlüßen des unerforschlichen Schicksals.

Deutschlands politisches System nach Innen und Außen.

Wir Deutsche sind zerrissen, ohne Begeisterung für's Vaterland, zu weit gegangen im Cosmopolitismus oder zurück im Patriotismus, jedenfalls eines von Beiden zu eigenem Schaden; ohne politische öffentliche Meinung, ja als Deutsche wahrhaft politisch todt. Dies haben auch unsere Fürsten wohl gefühlt und gewisse Maßregeln neuester Zeit scheinen in der That ein Gefühl der Einheit bei uns erzeugen zu sollen. Allein ein solches Volk weckt man mit einerlei Münze, Maas und Gewicht, mit einer gemeinschaftlichen Zollgränze allein noch nicht zu neuem Leben auf.

Wohl ist's erfreulich, wenn der Handel blüht, Fabriken erstehen, wenn vom Bodensee bis Danzig kein Waarenzoll gefordert wird, und wenn wir zur längst beschlos-

senen Einheit in Münze, Maas und Gewicht Aussicht haben — aber daraus ist noch immer kein Volk geworden, wie es sein muß, um das pulsirende Herz Europa's auszufüllen.

Wir mögen so ein stattlicher Körper werden, aber der Geist einer großen Nation bleibt uns fremd, und wenn Deutschland auf der Landkarte statt als bunte Jacke nur mit einer Farbe bemalt erscheint, so bleibt auch ein einfarbiger Raum immer noch ein gutes Kriegstheater für unsere strebenden Nachbarn. Ja, so wie die steigende Selbstsucht, das Alles aufopfernde Streben nach Geld und Genuß der Pfuhl des Jahrhunderts ist, in welchem Alles Edlere ersäuft und die wahre Kraft der Staaten untergeht, so würde ein ausgebildeter Materialismus ohne Gegengewicht vielleicht verderblicher, als, trotz seiner Einheit, nützlich sein. Sehen wir doch schon das stolze England die Beschimpfung seines ehemals Höchsten, seiner Flagge, dulden, nur damit kein Krieg nicht seinen Handel störe. Wie können wir Deutsche, die wir weder den Patriotismus der Britten, noch die Mittel besitzen, ihn zu erwecken, hoffen, durch Maßregeln, die auf den bloßen Wohlstand berechnet sind, eine Gefahr abzuwenden, die nicht sowohl unserem Wohlstande, als vielmehr unserem Dasein als Volk, unserer Selbstständigkeit droht?

Dazu bedarf es noch anderer Maßregeln. Es ist nicht genug, daß der Körper sich vereine, es muß auch ein Geist ihn beleben; und der Selbstsucht, dem Irdischen, das uns nach dem Gesetze der Trägheit stets zu Boden zieht, muß ein Gegengewicht, ein Geistiges, gegeben werden;

und so wie das aufrechtgehende Thier erst durch seine Verbindung mit einer Seele zum Menschen wird, so wird ein Volk nur durch politische Selbstthätigkeit zur Nation.

Nicht blos Republiken bedürfen der Bürgertugend, auch eine Monarchie kann ihrer nicht entbehren. Am wenigsten aber in Zeiten nahender Gefahr. Betrachten wir die Sache näher wie sie ist und werden kann. Nehmen wir einen Krieg mit dem Auslande, und die Heere unserer Fürsten als unterlegen an. Der Sieger rückt herein. Er weiß, des Volkes ganzer Sinn war bisher nur auf seinen Erwerb, seinen äußeren Wohlstand gerichtet, politische deutsche Thätigkeit kannte es nicht. Es wird nichts vermissen, keine Aenderung spüren, wenn er diese Thätigkeit an sich reißt; und läßt er ihm nur sein Maas, Münze und Gewicht, seinen Zolltarif u. s. w., so wird jeder vereinzelt, wie er immer stand, kaum etwas zu betrauern haben.

Gewiß dies ist unsere schwache Seite. Dies ist's, was uns so lange an den Wechsel der Herrschaft gewöhnte und von jeher in Deutschland ein widerstandloses Verkaufen und Vertauschen der Länder in Gang brachte, wie nirgends sonst.

Schlosser sagt in seiner Beurtheilung Napoleons an einer Stelle (II. Seite 39):

„Weit glücklicher noch als in der Schlacht war Bona„parte am folgenden Tage in den Unterhandlungen mit „dem östreichischen General. So unbegreiflich die Be-

„dingungen des Waffenstillstandes, welcher am Tage nach
„der Schlacht bei Marengo abgeschlossen ward, sein mö-
„gen, so wenig wahrscheinlich ist es, daß er aus verrä-
„therischen Absichten hergeleitet werden kann; doch ist
„gewiß, daß kein englischer oder französischer General
„würde gewagt haben, sich nach dem Abschluß einer sol-
„chen Convention, als Melas unterzeichnete, je wieder
„öffentlich unter seiner Nation zu zeigen. (Er hatte
„indessen keine öffentliche Stimme zu fürchten;
„dafür ist in Deutschland gesorgt."

Welch' ein Wink, daß auch Monarchieen einer öffentlichen Meinung nicht entbehren können!

Es ist die politische Selbstthätigkeit des französischen und englischen Volks, die es warmen Antheil nehmen läßt am öffentlichen Wohl! Es ist der englische Patriotismus, der Napoleon von der beabsichtigten Landung abhielt! Die Sache des Staats wird dort zur eigenen Sache und die öffentliche Schmach fällt schwer auf eines jeden Privatmanns Herz. Nicht so bei uns, und wie sollte es auch sein? Gehört nicht zu einer öffentlichen Meinung vor allem eine öffentliche Stimme? Und wo wäre die Stimme, die wir als deutsche Nation hätten? Unsere Presse liegt in den Fesseln der Censur und deutsche Volksvertretung haben wir nicht.

Wir wissen wohl, daß weder das Eine, noch das Andere zu gewähren, in den Absichten derjenigen liegt, deren Gewissen Deutschlands Schicksal jetzt zu verantworten haben. Wir wissen wohl, daß Jeden, der Eines

von beiden vorschlägt, der Verdacht der Demagogie trifft; aber giebt uns das Erstere wenig Hoffnung, und tragen wir das Zweite auch mit dem Muthe redlichen Bewußtseins, sollen wir deßhalb verschweigen, daß, man sträube sich, wie man wolle, dennoch nur die freie Presse oder eine deutsche Volksvertretung früh oder spät Deutschland vor Siechthum und Untergang retten werde?

Außer dem Lebenssafte, den eine dieser Maßregeln in den politisch dürren deutschen Stamm gießen würde, so daß er eine neue Krone triebe, würde ein geändertes oder doch wenigstens bedeutend gemildertes System nach Innen den weiteren unendlich reichen Nutzen bringen, daß es die Unzufriedenheit vertilgte und alle Partheien in eine nationale vereinigte.

Der Verfasser der russischen Denkschrift wirft der liberalen Parthei vor, daß sie die Durchführung ihrer Plane höher achte als die National-Unabhängigkeit, und daß sie die Freiheit lieber von fremden Waffen annähme, als mit ihren Fürsten das vaterländische Gebiet gegen jene vertheidigte. Leider ist dieser Vorwurf zum großen Theile gerecht und das ist es gerade, was wir so laut beklagen, was wir mit allen unseren Kräften bekämpfen und umkehren möchten. Die liberale wie alle Partheien in eine nationale zu verwandeln und zu vereinigen, dies ist unser Zweck; das ist's, was Noth thut. Wahrlich wir möchten freudig alle deutschen Länder preußisch oder östreichisch werden sehen, da dann aus Allem Ein Deutschland würde, eine große Nation, die ihre Nationalität selbst mit sich brächte.

Doch wollen wir die Dinge praktisch behandeln, so müssen wir, bei allem Bemühen in obigem Sinne, sie doch auch andererseits nehmen wie sie sind. Wir können uns unmöglich schmeicheln, daß auf unseren oder irgend eines Anderen Zuruf die liberale Parthei mit einemmale ihren Wahlspruch ändere. Ihr Erstes und Oberstes ist nun einmal Einführung oder Ausdehnung der Volksrechte, und ohne ihr wenigstens einen Theil davon zu gewähren, wird auch der gewandteste Staatsmann sie nicht zu nationalen Unterthanen machen. Es ist hier nicht der Ort, sich zu täuschen oder zu schmeicheln, darum: wer weiß es nicht, daß in den Jahren **1830—1832** die dreifarbige Fahne in Stadt und Land wäre mit freudigem Zurufe begrüßt worden? Niemand kann mehr als wir dies Symptom allen Mangels an Nationalität beklagen. Aber fragen wir die Staatsmänner Deutschlands nach dem Grunde dieser traurigen Erscheinung, so ist er doch ohne Frage darin zu suchen, daß das Volk seine westlichen Nachbarn um ihre politischen Einrichtungen beneidet, und von ihnen diese auch für sich hofft. Nicht Börne allein, auch Gans bestätigt, daß so gerne sich auch die Elsasser ihrer deutschen Sitten rühmen, sie doch gerade im politischen Sinne die besten Franzosen sind. Diese Erscheinung ist unmöglich wegzuwischen. Die Völker müssen nicht hoffen können, das Ausland werde ihnen bessere Einrichtungen bringen: man muß sie durch Selbstgewährung dieser Einrichtungen solcher Hoffnung überheben. Die Völker müssen gewissermaßen von den Cabineten so behandelt werden, wie die Consumenten von den Kauf-

leuten: **wer** sie am besten bedient, dessen Kunden sind sie.

Als der preußische Staatsminister Graf Bernstorf im Jahre 1830 vom Könige von Preußen beauftragt wurde, die Mittel zu bezeichnen, mit welchen im Falle eines Kriegs die Ruhe Deutschlands zu sichern sei, sprach er die Ueberzeugung aus, ein landesväterlicher Aufruf werde ohnfehlbar dieselbe Wirkung wie im Jahre 1813 hervorbringen. Dies ist leider, aber sicherlich, eine wenigstens sehr zweifelhafte Voraussetzung — und zwar gerade wieder aus demselben obigen Grunde. Das Volk, das mit seinen Landeseinrichtungen nicht zufrieden ist, wird diejenigen nicht eifrig vertheidigen und dem Rufe derer nicht begeistert folgen, die ihm gewünschte, sogar versprochene und gegen vergossenes Herzblut versprochene Einrichtungen verweigern. Dies die Ursache des Mangels an Nationalität. Aber mit **einem** Worte ist dieses schleichende Fieber, das alle Kräfte lähmt und verzehrt, zu heben. Nehmt dem deutschen Volke die Ursache zum Beneiden eines Nachbars und es wird sich nicht mehr nach ihm sehnen. Macht es stolz auf sein Vaterland und es wird keine fremde Fahne mehr hereinwünschen. So lange aber Oestreich seine geheime Polizei und seine Adelsherrschaft nicht aufgiebt, so lange in Preußen noch eine Sprache geführt werden darf, wie sie Hr. v. Rochow geführt, so lange noch ein König von Hannover die Willkür an die Stelle des Rechts setzen darf, und dennoch seine Minister vom preußischen Cabinete mit Orden geschmückt werden, so lange das bayerische Cabinet sein Büdget gegen die

rechtlichen Beschlüsse der Volksabgeordneten eigenmächtig durchsetzen darf, und der Herzog von Nassau von fünf Kammermitgliedern des ganzen Landes Steuern sich verwilligen läßt; so lange die Gerichtsbarkeit so beschaffen ist, daß eine Untersuchung einer harten Strafe gleichkommt, so daß Börne treffend sagen konnte: in Deutschland könne man zu lebenslänglicher Untersuchung verurtheilt werden; so lange man das Bekämpfen der gesetzgebenden Körperschaften als oberstes Gebot der Staatsweisheit aufstellt und das Wort in wahrhaft tödtende Fesseln schlägt — so lange kann man, will man einigermaßen billig sein, es den Deutschen nicht unbedingt verargen, wenn sie zum großen Theile über, allgemein aber neben die Nationalität ihre Wünsche nach Verbesserung stellen. Diese Wünsche, diese im neunzehnten Jahrhundert so gerechten Forderungen, oder auch nur einen Theil davon bewillige man, und man wird unter uns Deutschen eine Anhänglichkeit an's Vaterland erwecken, die bei europäischen Fragen dem Worte der Fürsten ein unberechenbares Gewicht geben würde. Auch überlasse man sich nur nicht allzu großer Angst. Nicht in Allem gleicht der Deutsche dem Engländer und Franzosen. Die Politik wird bei uns immer nur Mittel, nie Zweck sein, und die Würde, die den Versammlungen in Paris und London öfter fehlt, wäre einer deutschen Volksvertretung am Bundestage erste Zierde. Man nehme nicht einen kurzen Zeitraum zum Maßstabe, wo, nach allgemeinem Gesetz, der lang verhaltene Durst sich nur im Uebermaß des Genusses befriedigen wollte. Man glaube auch nicht, daß freiwillige

Concessionen von Oben eine Aufregung erzeugen, die zum Erzwingen solcher Nachgiebigkeit erst hervorgerufen und gesteigert werden mußte. Und was war denn das Arge, das wir in den Jahren **1831** und **1832** sahen? Schon vor den Ordonnanzen vom **28.** Juni hatte der „Freisinnige" an Einfluß verloren, selbst das Hambacher Fest hatte durch den Schrecken, den es verbreitete, der Sache der Ordnung nur genützt — und denke man sich, die Regierungen wären damals freiwillig Ihren Völkern mit den gewünschten Maßregeln entgegengekommen, wer glaubt wohl im Ernste, Deutschland wäre an dieser Krankheit gestorben? Fand etwa das Frankfurter Attentat Anklang? Nein, damals bewies es sich von Neuem: der Deutsche ist loyal, der Deutsche liebt die Ruhe. Und welcher Stoff zu Intriguen fände sich auch wohl in einer deutschen Kammer? Dem Bundestag gegenüber kann ja kein widerlicher Wettkampf um Portefeuilles zu Oppositionen erhitzen. Der Bundestag würde die Initiative haben und in der Kammer stünde ihm die große Macht der Volksstimme zu Gebot. Wo ist wohl das Unheil, das z. B. die freisinnige badische Kammer über Baden oder seine Regierung gebracht hat? Herrscht nicht im Gegentheil gerade dort eine ächte Anhänglichkeit an Land und Fürst, wie sie in manchen anderen Ländern nur offiziell zu finden ist? Dort treffen wir jene politische Selbstthätigkeit, die das Volk als solches stark macht. Dort sind die Bedingungen der Kraft gegeben, wie wir sie uns Deutschen im Ganzen wünschen. Denke man sich den eben nicht unmöglichen Fall, Bayern wolle seine alten

Ansprüche auf die badische Pfalz erneuern, wer zweifelt daran, daß die Badenser mit Begeisterung dem Rufe zur Vertheidigung ihrer Gränzen folgen würden? Und warum? weil in diesem Falle die Vertheidigung der Gränzen mit der Vertheidigung theuer gewordener Institutionen gleichbedeutend wäre. Eine solche Anhänglichkeit an Land und Regierung, eine solche daraus hervorgehende Kraft wünschen wir aber für das gesammte Deutschland dem Auslande gegenüber, und man wird auch früher oder später dazu greifen müssen, wenn es dann nicht zu spät ist. Wir sagen, wenn es dann nicht zu spät ist, und müssen zur Erläuterung dessen, was wir hierunter meinen, abermals auf das Jahr 1813 zurückkommen. Damals, in den Zeiten der Auflösung, wo sich der Mangel aller politischen Kraft so recht offenbar bewiesen hatte, sah man höchsten Ortes die Wahrheit unseres Satzes so überzeugend ein, daß man wohl wußte, man habe dem Volke nur eine politische Selbstthätigkeit in Aussicht zu zeigen, um es zu ungewöhnlichen Opfern hinzureißen. Unser Mittel ist nicht neu. Was wir vorschlagen, ist kein Hirngespinst. Die Fürsten haben es selbst erprobt und die herrlichsten Früchte, die Befreiung Deutschlands, davon geerntet. Wir berufen uns also auf ein legitimes Beispiel und somit wird man uns nicht widersprechen können. Allein es bleibt der weitere Punkt zu beachten, daß man durch ein zweites bloßes Versprechen nicht abermals die gleiche Wirkung hervorbringen kann. Versprechungen solcher Art sind in Deutschland von keinem Gewichte mehr. Wir sagen dies hier nicht, um einen Vorwurf zu machen, son-

dern um darzuthun, daß, um eine Wirkung hervorzubringen, etwas gethan werden müßte. Die meisten menschlichen Dinge, welche scheitern, scheitern gewöhnlich an dem Mißverhältnisse der Mittel zum Zweck. Will man ein kräftiges Wort führen können, so genügt nicht ein stehendes Heer, das nur nach Solderhöhung strebt, eine Diplomatie, die so gern den Herrn wechselt, und ein sitzendes Heer, dessen Loos überhaupt ist, mehr zu erbittern, als zu gewinnen. Das Alles ist nur Gerüst zu einem Gebäude. Für die angestammte, treue Anhänglichkeit, wie man sich oft ausdrückt, geben die Staatsmänner, die davon sprechen, selbst nicht viel; auch haben die vielen Ländervertauschungen diese Pflanze nicht sehr können gedeihen lassen. Wollen die Fürsten Kraft, so müssen sie auch den Nerv wollen, und der ist nicht Geld, in Krisen ist er Patriotismus. Aber nur von dem, der neben den Pflichten auch Rechte hat, kann man Patriotismus fordern.

Nun denken wir uns für Deutschland eine neue Krise wie 1813. Denken wir uns wieder, wie damals, alle Mittel erschöpft, so daß die Fürsten ebenfalls wie damals, zur Ueberzeugung kommen: nur Vaterlandsliebe, erweckt durch ein verändertes System, kann uns retten. Wissen wir aber, daß dann Versprechungen keine Herzen mehr begeistern, keine Armee mehr bewaffnen werden — abgesehen davon, daß durch Noth erzwungene Wohlthaten nicht einmal besonderen Dank ansprechen können — was bleibt dann Anderes übrig, als in Zeiten des Friedens das zu säen, dessen Frucht uns in Zeiten der Gefahr

ernähren soll. Wahrlich hätte im Jahre **1800** schon gleiche Begeisterung das deutsche Volk durchdrungen, wie **13** Jahre später, die deutschen Fürsten hätten das unsägliche Unglück nicht erduldet. Es hätte nicht der schmachvollen Schicksalshiebe bedurft, um uns zur Vaterlandsliebe aufzupeitschen und Oestreichs Aufruf an den Patriotismus im Jahre **1809** wäre schon damals verstanden worden. Wer wollte unter den deutschen Staatsmännern Bürgschaft leisten, daß heute ein ähnlicher Aufruf z. B. in Franken, Rheinbayern, in Darmstadt, Nassau und Hannover, Ost- und Westpreußen u. s. w. begeisterten Anklang fände? Ja welche Wohlthat wäre z. B. nicht heute für Preußen, wenn es eine gemeinsame Volksvertretung hätte? Wäre nicht darin schon längst der ganze auseinanderliegende Staat in Eines zusammen gewachsen, während sich jetzt die Ost- und Westprovinzen leider als unterjocht betrachten? Und hätte nicht sicherlich die aufgeklärte Abstimmung einer preußischen Volkskammer längst das Pfaffenunwesen gebrandmarkt? Wie könnte Preußen, durch das Votum seines Volkes mächtig, mit Kraft gegen Bayern und Rom auftreten! Und wer würde es wagen, in einer deutschen Volkskammer die Ansprüche finsterer Intolleranz zu vertheidigen?

Wir glauben, diesen Punkt genugsam erörtert zu haben, um so mehr, als wir wohl wissen, daß in der Politik die Segnungen selten freiwillig gegeben werden. Die Zeit wird kommen, wo man ihrer selbst höchsten Orts bedarf, und wir wiederholen: „wenn es dann nur nicht zu spät ist.“

Was unseren Vorschlag in unseren Augen nicht wenig unterstützt, ist ferner Folgendes, zu welchem wir geschichtlich ausholen.

Das letztvergangene Jahrzehent zeigt uns, daß, als für Deutschland ein auswärtiger Krieg in Aussicht war, damit auch sogleich die Gewißheit an den Tag trat, es werde durch die bo-russische oder po-russische * Anhänglichkeit der alte Zwiespalt im Innern Deutschlands, die Ursache aller seiner Leiden, wieder seine traurigen Wirkungen äußern.

Die Depesche des russischen Gesandten am französischen Hofe vom **14.** December **1828** berichtet, wie sehr sich damals Oestreich um eine große Coalition gegen das über den Balkan vordringende Rußland bemühte. Schon wurde ein östreichisches s. g. Beobachtungs-Corps an die türkische Gränze gestellt, und Rußland richtete seinen Feldzugsplan so ein, daß die Armee links am schwarzen Meere hinzog, rechts aber die Oestreicher im Schach hielt. Wie nahe war es damals, daß Oestreich — also ein deutscher Staat — in einen auswärtigen Krieg verwickelt wurde; und wie war es in solch' kritischem Falle mit der Einigkeit der deutschen Fürsten bestellt? Preußen, so erzählt die Note, war auf Rußlands Seite, also in dem Oestreich feindlichen Lager. Carl X. war damals ebenfalls auf Rußlands Seite und wer wird so kühn sein,

---

* Das Wort Preußen stammt von Po-Russen, bei oder an den Russen.

zu glauben, unser Vaterland würde etwas dabei gewonnen haben, wären die deutschen Nachbarn, Frankreich und Rußland, im Bunde mit dem deutschen Preußen über das deutsche Oestreich hergefallen? Hätte aber Preußen, statt sich auf Rußlands Seite zu schlagen, damals mit Oestreich und England im Einklange gehandelt, so wären diese auch ohne Carl X. mächtig genug gewesen, um den zweiten russischen Feldzug **1829** zu verhindern, einen Feldzug, der die Friedensschlüsse von Adrianopel und Chunkiar Iskelessi zur Folge hatte, an deren Consequenzen sich nun die ganze Diplomatie Europa's abarbeitet, und aus denen wieder eine neue Krise herangereift ist.

Diese orientalische Verwicklung wird früh und spät, dem Anscheine nach aber bald, die europäischen Mächte definitiv in zwei Lager theilen. Es ist keine Frage, daß Oestreich im Westlichen sich befinden wird. Ist es aber zweifelhaft, wo dann Preußen steht? Hat es nicht seine Truppen schon im Lager bei Kalisch mit den russischen gemeinschaftlich manövriren lassen? Wurde nicht zum Beweis der größten Innigkeit eine Deputation aus sämmtlichen preußischen Armeecorps zur Einweihung der Statue Alexanders nach Petersburg gesandt? Sind die Wege zwischen Berlin und Petersburg nicht stets von einem Gliede der russischen oder preußischen Herrscherfamilie befahren? Ist nicht Kaiser Nicolaus Bürger von Berlin und konnte nicht kürzlich der russische Gesandte in Konstantinopel augenblicklich bewirken, daß preußische Offiziere aus türkischen Diensten traten? Preußen wird bei Rußland stehen, wie Bayern und Sachsen bei Napoleon und

den Feinden Deutschlands wird dann das alte erfreuliche Schauspiel wiedergegeben werden, daß Deutsche gegen Deutsche kämpfen und ihnen den Sieg erleichtern.

Würde nicht eine deutsche Volksvertretung mit ihrem gesammt-vaterländischen Ansehen, mit der Macht der deutschen öffentlichen Meinung, die sie sicher bald erzeugen würde, eine solche Uneinigkeit unmöglich machen? Dann würde die öffentliche Stimme zur Eintracht zwingen. Man wird wohl sagen, gegen Zwietracht sei schon in der Bundesacte gesorgt, doch wissen die Diplomaten selbst am besten, daß papierne Bestimmungen in Zeiten des Kriegs keinen Baseler Frieden, keinen Rheinbund, keine sächsische und bayerische Anhänglichkeit an den Feind des Vaterlands verhindern können.

* * *

Wie es nun aber auch von unseren Fürsten und Staatsmännern mit dem politischen Systeme nach Innen gehalten werde, so scheint uns das nach Außen jedenfalls einer gänzlichen Veränderung bedürftig.

Rußlands Gefährlichkeit und Absichten glauben wir genugsam erwiesen zu haben. Und gehört wohl mehr als gesunder Menschenverstand dazu, um den nicht durch Allianzen zu unterstützen, der auf unsere Schwäche rechnet? Wir sind auch überzeugt, es ist nicht Berechnung der äußeren Politik, es ist die Furcht vor der Demagogie, was unsere Fürsten Rußland so eng befreundet, wie dies

das Verhalten Oestreichs während der polnischen Revolution auch deutlich genug erwiesen hat. Den Fürsten mag daher ein Vorschlag, die Allianzen zu wechseln, leicht verdächtig sein.

Wenn aber die Gefahr Rußlands keine neue Lehre ist, wenn unter den europäischen Ländern nur Preußen, Holland, einige kleinere deutsche und italienische Länder es gern mit dem Petersburger Cabinete halten — wenn dagegen Spanien, Portugal, Frankreich, England, Oestreich, die Schweiz und die Türkei sich schon von Rußland abwenden (sollte dies auch nicht immer der Schein besagen) — wenn in allen Parlamenten und Kammern, und in allen Schriften vor moscowitischer Vergrößerungssucht gewarnt wird — wenn seine Gränzen schon da sind, von wo in wenigen Tagmärschen seine Armeen unsere Hauptstädte erreichen können — wenn man schon vorläufig in Zeitschriften lies't, es wolle für Curland, Esthland und Liefland in den deutschen Bund treten — wenn es sich schon zum Protector dieses Bundes anbietet — und wenn schon der Instinkt des deutschen Volkes solch' richtige Ahnung hiervon hat, daß man in seinen Augen kein Cabinet härter treffen kann, als mit dem Vorwurfe, daß es sich Rußlands Einfluß hingebe (wie dies ganz neuerlich in einer revolutionären Schrift Preußen vorgeworfen wurde), so müßte man gerade besonders gern das Verkehrte statt des Rechten erfassen, wollte man hinter unserm Vorschlage: „die deutschen Für„sten möchten sich statt an die Gefahr selbst, an diejenigen „anschließen, welche die Gefahr längst erkannt, und ihr

„entgegen sind, d. h. an England und Frankreich," wieder und abermals eine Demagogie suchen. Wohl mag es sein, daß die Angst vor dieser die deutschen Fürsten gegen die Gefahr blind macht — wie Thiere aus Angst ein brennendes Haus nicht verlassen wollen — aber ihres und unseres Landes Interesse ist es wahrlich nicht, demjenigen so behülflich zu sein, dessen Einfluß sich so hinzugeben, vor dem selbst entferntere Länder einmüthig nur Warnung zurufen. Diese Angst ist so groß, daß man sich nicht einmal getraut, das in der Lombardei gegebene Beispiel nachzuahmen. Was haben die deutschen Cabinete von dem russischen Schutze gegen die Demagogie, wenn sie dadurch nicht einmal so stark sind, daß sie triumphirend zu ihren in Fesseln geschlagenen Feinden sagen können: geht, eure Freiheit schadet uns nicht! Was hat Brandenburg davon, da dennoch seine Ost- und Westprovinzen „vom Preuß'" wie von einem Unterdrücker reden? Was hat das bayerische Cabinet davon, da der russische Schutz ihm doch seine Klöster nicht füllt?

Möchten aber die deutschen Cabinete einmal Rußlands Schutz gegen die Demagogie auch nur einen Augenblick aus ihrer Vorstellung wegnehmen und fragen, was dann von weiteren Vortheilen, die das russische Bündniß gibt, übrig bleibt, — wo ist dann das Glück, das aus dem Osten kommt? Liegt nicht der ganze Wohlstand des östlichen Preußens darnieder, weil Rußland seine Gränzen allem Verkehre hart verschließt? Fordert es nicht ohne

Unterlaß die deutschen Provinzen slavischer Zunge zum Abfalle auf? Hat es nicht durch seine Quarantäne in Sulina den deutschen Strom, die Donau, gesperrt? Geschah es nicht auf russische Verwendung, daß nach Napoleons Sturz eine deutschredende Provinz, Elsaß, mit dem Brückenkopf des südlichen Deutschlands, Straßburg, an Frankreich verblieb? Hat es nicht Oestreich in den Jahren 1828 und 1829 selbst mit Krieg bedroht? Hat es nicht damals Frankreich Vergrößerungen nach Deutschland hin angeboten? Und reis't der Kaiser nicht schon durch Deutschland, wie wenn er darin Gnaden zu spenden hätte? Liegt nicht etwas Herabwürdigendes für die deutschen Fürsten darin, daß er ihre Soldaten, ihre Beamten, ihr Polizeipersonale überschwenglich beschenkt? Und benahm er sich nicht jetzt schon wie Deutschlands Beherrscher, wenn er in Weimar deutsche Souveraine nur mit Mühe, oder wie andere Nachrichten sagen, gar nicht vor sich ließ?

Diese Vortheile sind wahrlich solch' enger Allianz nicht werth; einer Allianz, die, wir müssen es sagen, die Herzen der Völker mehr, als vieles andere, den Fürsten abwendig macht.

Metternich erkannte längst, was Noth thut, und seine Freundschaft mit Petersburg ist nur Einklang in Grundsätzen innerer Politik. Sein System der äußeren ist feindlich. Möchte in diesem Punkte Oestreich bei den deutschen Cabineten Alliirte finden! und möchte namentlich

Preußen's Herrscher nicht mit der Zärtlichkeit gegen der Tochter Gatte, seines Volkes Anhänglichkeit, seines Reiches Selbstständigkeit und des gemeinsamen Deutschlands Zukunft hingeben!

Wenn man ruhig die Karte vor sich nimmt und mit gemäßigtem Auge Rußlands Ausdehnung gegen die Flächen der übrigen Staaten mißt — da es im Westen an Preußen, im Osten an die nordamerikanischen Freistaaten gränzt — so ist dem Blicke klar, daß nur die vereinigte Masse aller übrigen Länder diesem Kolosse die Waage halten kann.

Warum dem Gefährlichen sich beigesellen? Warum den Großen noch größer machen, da man doch neben ihm so klein ist? Warum nicht zur anderen Seite stehen, wo man doch Schulter an Schulter reihen mag, und ein Haupt statt ein Glied, Werkmeister statt Werkzeug sein kann?

Wir glauben übrigens fest, daß wenn diejenigen deutschen Fürsten, welche so innig mit Rußland verbunden sind, nicht ihr besonderes Land, sondern Deutschland zu beherrschen hätten, sie keinen Augenblick zögern würden, sich von Rußland loszusagen. In ihrer jetzigen Lage und Größe aber glauben sie eines so mächtigen Verbündeten zu bedürfen, um in ihrer Einzelheit nicht zu schwach da zu stehen. Hier ist es auch wieder, wo sich das Bedürfniß einer Organisation — nämlich einer anderen als blos papiernen — aufdringt, welche eine Uneinigkeit gar nicht

gestattet, wir meinen eine deutsche Volkskammer dem Bundestage gegenüber.

Eine solche Maßregel wäre, ihrer Wirkung wegen, im besonderen Interesse Oestreichs. Denn dieses würde in Deutschland auf keine andere Weise eine größere anti-russische Macht zu schaffen vermögen, und Preußen müßte dann nothgedrungen seine Allianz aufgeben.

Dies läge sogar nicht minder in Preußens eigenem Sonder-Interesse. Man sagt: Preußen habe Vergrößerungs-Arrondirungsplane, und Deutschland sei das einstige Ziel seines Ehrgeizes. Aber auch in Deutschland muß man die Sache des Volkes führen, wenn man durchgreifenden Einfluß im Großen haben will. Mit einer liberalen Fahne hätte vor Warschau's Fall vielleicht mancher deutsche Fürst die deutschen Völker unter seine Fahnen sammeln können. Mit einer russischen Allianz nicht. Wir sehen auch die Zeit nicht voraus, wo irgend Jemand sich durch die Begleitung eines Russen in Deutschland empfehlen könnte; konnten doch selbst die preußischen Truppen im Lager von Kalisch mit den russischen nicht harmoniren.

Rußland weiß auch allzuwohl, daß ein verändertes System Deutschland kräftigen würde. Gerade deßwegen, nur zu seinem Nutzen, ermahnt es unsere Fürsten beständig zum allzustraffen Anhalten der absolut-monarchischen Zügel. Würde ein mildes System, wie es Deutschland seit 23 Jahren ersehnt, zu Rußlands ehrgeizigen Planen

passen, wer, der im Geringsten etwas von Politik versteht, wird zweifeln, daß es nicht alsogleich die Sache des Fortschritts bei uns unterstützen würde? *)

Darum bleibt wahr die alte Lehre: Thue das Gegentheil von dem, was dein Feind dir räth.

---

* So unterstützt es jetzt in Serbien die freisinnigen Volksansprüche, um die Serbier vom Sultane abzuwenden, der keine Concessionen machen wollte.

Anhang.

Der nachstehende Aufsatz, den wir der Allgemeinen Zeitung entlehnen, sucht zwar eine der unsrigen entgegenstehende Ansicht zu begründen, und insbesondere die auf tiefes Studium der Geschichte und umfassende Kenntniß der gegenwärtigen Lage Europa's beruhenden Prophezeihungen des D. Weitzel (s. oben S. 77.) zu widerlegen. Wir glauben aber, um nicht einseitig oder in unserer Meinung befangen zu erscheinen, ihn dem Leser nicht vorenthalten zu dürfen. Auch erhalten wir dadurch Gelegenheit zur Mittheilung des nachfolgenden Artikels „über die slavischen Völkerschaften," worin die Besorgniß der Ausdehnung der russischen Grenzen insbesondere durch die Stamm-Verwandtschaft der benachbarten Völker motivirt wird.

Rußland und Europa.

In einem Aufsatze unter der Ueberschrift „Rußland und Europa," sucht der Verfasser als eine aus der innern Lage von Rußland und Europa fließende Nothwendigkeit geltend zu machen, daß Europa allmählich dem russischen Einflusse sich unterwerfen, und der von dort gebotenen Richtung folgen müsse. Eine Milderung dieses Looses findet er darin, daß alsdann Rußland europäisch werde; doch glauben wir, daß darin für die Europäer so wenig ein Trost oder eine Beruhigung liegen würde, als für die von den Römern besiegten Griechen in der Erwägung lag, die Horatius in den Worten ausspricht:

Graecia victa ferum victorem cepit et artes
Intulit agresti Latio.

(Griechenland, wiewohl besiegt, zähmte den wilden Sieger, und verpflanzte die Künste nach dem bäurischen Latium.)

Indeß die Gefahr ist nicht so nahe, wie sie jenem Publizisten erscheint, und nicht so groß, wie er sich oder

Andere überreden möchte. Rußland hat allerdings gleichsam die Burg zwischen zwei Welttheilen inne, von wo aus es gegen Asien und Europa in gleicher Weise vorbrechen kann, es hat eine Armee, die auf dem Papier wenigstens eine halbe Million übersteigt; aber wäre sie auch wirklich eine halbe Million stark, so läßt sich z. B. ein Schwert von 100 Ellen leichter schmieden, als handhaben. Doch ist die Armee jenes Reiches nicht von diesem Umfange. Bezahlen kann es nach seinen Finanzen etwa 300,000 Mann, und gesetzt, diese Mannschaft wäre unter den Waffen, so ist sie nach allen Weltgegenden in Stellungen, die nach hunderten von Meilen getrennt sind, von einander geschieden, und weder gegen Persien und den Kaukasus, noch gegen die Türkei, noch gegen Oestreich, selbst nicht gegen Schweden darf Rußland sich entblößen, was geschehen müßte, wenn es eine Streitmasse, groß genug, um den europäischen Mächten zu imponiren, an seinen Grenzen vereinigen wollte. Und welches war denn die kampffähige Macht, in der That, mit der es den Napoleonischen Armeen begegnete? Zweimalhundert zwanzig tausend Mann höchstens. Und die Armee, mit welcher es bei Lützen, Leipzig und in Frankreich schlug? Anfangs 60,000, zuletzt 80,000. Worauf aber reduzirten sich die 150,000 Mann, mit welchen Diebitsch in Berlin behauptete, an den Grenzen gegen Frankreich schlagfertig zu stehn, als der polnische Aufstand ausbrach? Auf 28,000 Mann, fähig das Feld zu halten. Und noch diesen Sommer (1835), nach allen Vorkehrungen und Bemühungen, kamen bei Kalisch 40,000 Mann zusammen, ungefähr zwei Drittel der Macht, die z. B.

Frankreich allein im Elsaß stehen hat, um nicht von Preußen zu sprechen. Gesetzt aber auch, Rußland fände die Mittel und die Kräfte, mit **150,000** Mann an den Thoren von Deutschland zu erscheinen, könnte diese Macht auch nur dem deutschen Bunde imponiren, der ihm im ersten Feldzuge das Doppelte entgegenstellen würde, und weder seine Reserven, noch die Hülfsmacht von Frankreich nöthig hätte, um die Kosaken, wie ehedem die Mongolen, aus Schlesien abzutreiben?*) Rußland kann gegen das Innere von Deutschland allein vorrücken in Verbindung mit Preußen, oder bei der Neutralität von Preußen, so wie es über den Balkan nur rücken kann bei der Neutralität von Oestreich. Ist aber der deutsche Bund bei seiner gegenwärtigen Organisation kein bloßer Name, so ist Europa durch ihn eben so gegen Rußland gesichert, wie die Türkei durch die Herrschaft Oestreichs in Ungarn und Siebenbürgen. Also nur die Schwäche der begrenzenden Mächte, die vor der Hand nicht besteht, oder die Verbindung Rußlands mit diesen Mächten zur Erleichterung seiner Eroberungen, die vor der Hand eine Unmöglichkeit ist, könnte der russischen Welteroberung den Weg bahnen. Sollte sich Frankreich, um das linke Rheinufer zu gewinnen, mit Rußland gegen Deutschland verbinden? Dieses sind Hypothesen aus dem Reiche der Möglichkeit; ob auch der Wahrscheinlichkeit? Nicht, so lange der westliche Staatenbund besteht,

---

*) Die Mongolen kehrten freiwillig um, nachdem sie bei Liegnitz gesiegt hatten. Anmerkung der Herausgeber.

gestützt auf England, das die Franzosen eben so wenig am Rhein, wie die Russen am Bosphorus dulden kann. Es wäre demnach die Hoffnung Rußlands, im Fall sie auf Weltherrschaft, sei es nach Constantinopel oder nach dem Rhein ausginge, nur ein Gegenstand ernster Besorgnisse, im Fall das System, auf welchem jetzt Europa ruht und gedeiht, ein anderes wäre, und gehörte also in eine ganz andere Ordnung der Dinge als diejenige ist, auf welcher jetzt alle unsere politischen Kombinationen für die Zukunft, im Fall sie nicht rein in der Luft stehen, ihre Basis haben müssen. Oder hat etwa Rußland die Sympathien der Völker, oder unter ihnen wenigstens einer Parthei für sich? Man darf mit Bestimmtheit annehmen, daß z. B. in Deutschland jetzt sogar keine französische Partei besteht. Gleichwohl ist in Frankreich Vieles in den Formen der öffentlichen Verhältnisse, in der Administration, der Justiz, was wenigstens die nicht tiefer sehenden Deutschen verlocken könnte; auch wirkt der noch zu französische Charakter der deutschen Civilisation für jene Nation; aber Sympathie für die russische Civilisation? Eine ernste Gefahr von russischer Seite würde die deutschen Völker so entschieden, in manchen Theilen Deutschlands noch entschiedener in Bewegung bringen, als eine Gefahr für ihre Unabhängigkeit von Seite Frankreichs. Eben so steht es mit den andern Völkern, und so scheint es kann unsere Diplomatie wie unsere Politik noch lange ruhig ihren Weg fortgehen, ehe sie hier eine wahre Gefahr erwartet. Seltsam aber ist es, wenn bei einer überwiegenden Macht von natürlichen Gränzen und

von der Nothwendigkeit der dadurch bedingten Eroberungen die Rede ist. Rußland, sagt man, bedarf der Dardanellen, als Ausgang seiner Meere. Wohl! und braucht es nicht in gleicher Weise den Sund und das Kategat? Und hat es die Dardanellen, braucht es nicht auch die Straße von Gibraltar mit gleicher Nothwendigkeit, und die Meerenge von Calais, wenn es in den Besitz des Sund käme? Das sind Sachen der Wünsche, wie sie bei jedem sich regen, der zu Kräften kommt. „Zwar hab ich viel, doch möcht' ich Alles haben," heißt es beim Poeten, und die Römer verfuhren eben so, aber rascher. Sie begehrten gleich das ganze menschliche Geschlecht mit allen Häfen, Meeren und Positionen, und in Erwartung, daß es ihnen einmal zu Theil werden würde, nannten sie indeß ihren Besitz den **orbis terrarum**. — Auf solche Annahme bauen, oder sie einem Staate, nicht als die natürlichen Formen, in welchen sich politische Begierden äußern, sondern als eine Art von Nothwendigkeit seiner Politik und Existenz unterlegen, ist ein großer Leichtsinn und Verwechslung ganz verschiedenartiger Dinge. Rußland braucht so wenig die Dardanellen wie den Sund, um groß und mächtig zu sein. Rußland wünscht aber und erstrebt vorläufig wenigstens jene, denn es hält seine Macht für stark genug, um nach jenem Besitz zu greifen; aber nicht wohlgethan ist es, seinem Ehrgeiz zu Hülfe zu kommen, und ihm zu sagen oder zu glauben, daß es jene Beute haben müsse. Bleibt Europa wach, wie es ist, bleiben die Hauptmächte einig in Wahrung ihrer gesicher-

ten Interessen und beharrlich in der begonnenen Entwicklung der Wohlfahrt ihrer Völker, so kann man den Russen ihre Illusionen lassen. Trotz derselben wird die Sicherheit der Türkei, und die Sicherheit von Deutschland keine Gefahr laufen. Denn nicht von Slaven, sondern von Stämmen germanischer und romanischer Abkunft wird Europa bewohnt; (jene sind nur Eindringlinge an den östlichen Gränzen,) auf dieser Seite ist die wahre Stärke, denn hier ist außer der Bevölkerung die Tugend, das Recht, die Intelligenz, und durch sie bedingt die Macht; und die Zeit fürchtet keine Schemen und Gespenster mehr.

Ueber die slavischen Völkerschaften, welche Rußland nicht unterworfen sind.

(Aus dem Portfolio.)

„Europa ist nicht von Slaven bewohnt, sondern von „Völkerschaften deutscher und romanischer Abkunft; die „Slaven sind Eindringlinge der östlichen Gränze."

Wer diese Worte sprach, hat nie eine einzige Zeile in der Geschichte gelesen, noch je einen Fuß in irgend einen Theil des östlichen Europa gesetzt.

Der Verfasser derselben in der Allgemeinen Zeitung hat keinen Irrthum begehen können; seine Behauptung hat ohne Zweifel einen Zweck, den wir nicht ergründen. Es sollte uns übrigens wundern, wenn diese Behauptung eine andere Wirkung hervorbringen würde, als das Erstaunen über die Unwissenheit, nicht sowohl des Verfassers, als des Publikums, an welches sich dieser wendet. Noch mehr wundern wir uns darüber, daß bis jetzt Niemand dieser Behauptung widersprochen hat, zumal da die gegenwärtige Epoche Europa nicht erlaubt, über derglei-

chen Gegenstände in Ungewißheit zu bleiben, da die für die Vorbereitungen bestimmten Stunden gezählt sind, und Europa deren keine verlieren darf, wenn es sich auf der Höhe der Ereignisse erhalten will.

Es ist jetzt nicht Zeit, die Macht und die Hülfsquellen Rußlands herabzusetzen oder zu übertreiben.

Der nördliche und östliche Theil Europa's war zu Anfang der christlichen Zeitrechnung gänzlich von einem Völkerstamme eingenommen, der sich von dem teutonischen, celtischen und scandinavischen Stamme gänzlich unterschied, nämlich von den Slaven unter verschiedenen Namen, wie Polen, Serben, Dalmatier, Bulgaren, Mähren, Böhmen, ꝛc. Diese letztern Völkerschaften erschienen auf den Karten Europa's erst gegen das neunte Jahrhundert. Ihre Niederlassungen erstrecken sich von dem adriatischen Meer bis zur Donau und von der Elbe, Böhmen und Mähren einbegriffen, bis zum baltischen Meer und weithin gegen Norden und Osten bis zu dem eigentlichen Rußland. Die geographischen Kenntnisse jener Zeit erlauben nicht, eine genauere Beschreibung ihres Besitzstandes zu geben. Die Slaven hatten diese ungeheuere Länderstrecke in dichten Massen inne und waren nicht getrennt durch Nationen anderen Ursprungs, ausgenommen durch die Magyaren oder Ungarn aus dem alten Pannonien und durch die Lithauer zwischen dem Niemen und der Düna. Die deutschen Völkerschaften, welche sich auf einer weiten Fläche des mittleren Europa festgesetzt hatten, wehrten vom Adriatischen bis zum Baltischen Meer die Einfälle der Nomadischen Slaven ab; diese ließen sich in den Ebenen des

Ostens und Nordens und in den jetzt zur Europäischen Türkei gehörigen Provinzen nieder.

Dort gründeten sie die mächtigen Königreiche Serbien und Bulgarien; im Norden und Osten wurden sie ein Viehzucht treibendes Volk von milden unkriegerischen Sitten. Die Deutschen, welche Anfangs vor ihren Einfällen gezittert hatten, griffen sie jetzt an, und drängten sich in ihre Niederlassungen in Pommern, der Lausitz, Schlesien, auf den Küsten des Baltischen Meeres und an der ganzen Länge ihrer natürlichen Gränzen ein. Nach den Erzählungen gleichzeitiger Schriftsteller sollen sie sich dabei die größten Grausamkeiten gegen die friedlichen Slaven haben zu Schulden kommen lassen. Deutschlands Ottone und Heinriche führten gegen die Slaven einen Vertilgungskrieg, besonders im Norden der Elbe. Was ist aus den Dalmatiern, Rhätiern und Vindelitiern geworden? Man machte ihre Dörfer dem Boden gleich, man zerstörte ihre Städte vom Grund aus. Bei der Einnahme von Lenczyc, einer Stadt in dem Palatinat von Kalisch, wurde eine Armee von **200,000** Slaven niedergemetzelt. Man führte ganze Völkerschaften als Sklaven fort. Der Zustand der Besiegten war so unglücklich, daß von ihrem Namen der Ausdruck der härtesten Knechtschaft herrührt. Slave wurde gleichbedeutend mit Sklave; ihren Zustand bezeichnete man mit Sklaverei. Was ist, um Alles zusammen zu fassen, aus Schlesien, der Lausitz, Pommern, was aus den bekanntern Königreichen Mähren und Böhmen geworden? Betrachten wir die Länder, aus welchen die österreichische Monarchie besteht, gehen wir zurück auf den Ursprung der

preußischen Macht, welche aus einem Herzogthum, das Polens Hoheit bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts anerkannte, erstanden ist, so werden wir zu unserem Erstaunen finden, daß mehr als die Hälfte der östreichischen, und fast ein Drittheil der preußischen Bevölkerung Slaven sind. Ist aber, weil diese für ihre Person den eingedrungenen Deutschen gehorchen, darum ihr slavischer Geist unterjocht? Zählt nicht die Geschichte eine große Anzahl von Nationen auf, welche eine gewisse Zeit, selbst Jahrhunderte hindurch unterjocht waren, dann aber die Ketten brachen, weil der Geist der Unabhängigkeit sich erhalten hatte, weil, während die Nachkommen der Sieger ihre Triumphe und deren Mißbräuche vergessen hatten, die Besiegten ihr Joch und den Wunsch, sich zu rächen, nicht verschmerzen konnten? Aber wo hat man bis heute ein unterjochtes Volk gefunden, das so mächtig wäre, wie die Slaven, und einem selbstständigen Volke, den Russen, so innig verschwistert?

Welche Sprache spricht man in den Dörfern des westlichen Rußland, in Pommern, der Lausitz, in Schlesien und wenige Stunden von Dresden und Berlin? Nicht die Slavische? Wird diese Sprache nicht in Mähren und Böhmen gesprochen?

Sorgt man für die Ausbildung dieser Dialekte, und deren Literatur, oder lassen die Regierungen sie vielmehr absichtlich vernachlässigen, hassen sie solche nicht wie eine Art fortwährender Protestation zu Gunsten aller der Volksthümlichkeiten, die ein erobernde Volk bei den Unterworfenen nicht ausstehen mag? Nikolaus hob in Polen die polnischen Schulen und Universitäten auf; eben so

verfuhr Friedrich Wilhelm in dem Herzogthum Posen; auch verbannte er die polnische Sprache aus allen Akten der Regierung. Was die Polen leiden, das haben die Slaven Jahrhunderte hindurch von ihren deutschen Nachbarn dulden müssen, welche unter verschiedenen Vorwänden als Glaubensapostel, als politische Usurpatoren sie unterdrückten. So wie die Russen in unsern Tagen bemüht sind, die Polen zu Russen zu machen, so haben die deutschen Regierungen Jahrhunderte hindurch daran gearbeitet, ihre slavischen Brüder zu germanisiren.

Aber welche practische Folgerungen lassen sich aus Erinnerungen ziehen, welche auf so entfernte Epochen zurückgehen? Die, daß Rußlands Selbstbeherrscher sich nicht mit seinem Reich in dessen gegenwärtigen Gränzen begnügen wird. Sein Ehrgeiz wird sein, Kaiser der Slaven zu werden. Alle Völkerschaften und alle Stämme dieser Raçe werden sich um einen gemeinschaftlichen Thron vereinigen müssen. Als die Czare sich den Titel: „Kaiser aller Russen" beilegten, machten sie Ansprüche auf Polen, welches einige alte russische Herzogthümer besaß; dieser Umstand bereitete in der Folge die Zerstörung Polens. Provinzen, die auf eine so schreckliche Weise gestohlen wurden, nannte man in den öffentlichen Urkunden Rußlands „restituirte" oder „wieder einverleibte" Provinzen. Jetzt, wo Polen selbst durch den jetzigen Kaiser als eroberte Provinz und integrirender Theil Rußlands erklärt wurde, kann aus dieser Anmaßung ein neuer Anspruch auf Besitznahme aller der Länder, welche ehemals zu Polen gehörten, und welche vom eilften bis zum vier-

zehnten Jahrhundert Schlesien, die Lausitz, Pommern, Galizien, und andere jetzt preußische oder östreichische Provinzen umfaßten, erwachsen. Nur so kann man sich einen Begriff von der Tiefe und Ausdehnung der Absichten machen, durch welche Rußland sein Protectorat über den deutschen Bund zu begründen sucht; hat es einmal dieses Ziel erreicht, so wird es ihm leicht sein, das gegenwärtige Verhältniß der unabhängigen Fürstenthümer zu zerstören, und sich die Gelegenheit zu bereiten, bei den inneren Unruhen, die es hervorrufen wird, sich einzumischen. Das östliche Preußen und Ungarn, welche den Klauen Rußlands zunächst liegen, werden die erste Beute und die gerechte Belohnung für die friedliebenden Anstrengungen sein, welche es zu entfalten sich das Ansehen giebt; der Rest der slavischen Provinzen würde sich aus eigenem Antrieb mit Rußland vereinigen, in Folge der Auflösung der östreichischen und preußischen Monarchie, in Folge der verbreiteten Anarchie, vermöge des Vorgefühls der Macht und des Uebergewichts Rußlands, endlich vermöge der durch die Gleichheit der Abstammung, des Namens, der Sprache und der Religion hervorgerufenen Uebereinstimmung der Neigungen und Tendenzen. Alles dieses kann unglaublich scheinen; man fand auch die endliche Theilung Polens unglaublich. Die Handlungen des russischen Kabinets verrathen das Ziel, wonach dieser scheinbar erdichtete Plan strebt. In Schulen und Collegien, in den Werken der Gelehrten, überall pflegt es sorgfältig die russisch-slavischen Tendenzen. Wenn der regierende Kaiser diese Ideen nicht auszuführen vermag, so

wird sein Sohn oder dessen Nachfolger nicht ermangeln, Entwürfe von so hohem Schwung zu verwirklichen.

Die Dinge sind dahin gediehen, daß Deutschland die Russen in ihre Wüsten zurückdrängen muß, wenn diese nicht Deutschland zwingen sollen, sich der slavischen Besitzungen zu entäußern. Deutschland hat diese Länder kraft eines Titels besessen, dessen Ursprung schimpflich, dessen Dauer tödlich für die slavische Nationalität war; heute sucht diese Nationalität sich wieder zu beleben unter der Leitung eines Reichs, welches um so leichter zum Ziel gelangt, je weniger es mit Ungestüm vorwärts schreitet, welches die ausgedehntesten Combinationen entwirft, und einen solchen Schatz von Einsicht, Fähigkeit und Eifer in dem Verfolg seiner Pläne entwickelt, daß es nicht allein Erfolge jeder Art erlangt, sondern auch das Geheimniß findet, seine Maaßregeln, seine Absichten und seine Fortschritte zu verbergen, und seine Motive zu verschleiern.

Jahrhunderte hindurch begangene Ungerechtigkeiten in dem Lande der Slaven haben dem ganzen Stamm einen unüberwindlichen Haß gegen die Deutschen eingeflößt. Dieser hat sich erst in der Zeit des letzten polnischen Krieges gemildert, damals, als durch einen patriotischen Kampf die Sympathie bei den Deutschen auf's mächtigste geweckt wurde, und sie mit tiefem Schmerzgefühl den Unglück bringenden Ausgang dieses Krieges empfanden.

Dieses Mitgefühl entsprang aus zwei Quellen: erstens aus der Sympathie der Deutschen für Gerechtigkeit und Menschlichkeit, welche in so hohem Grade durch einen wilden Eroberer beleidigt waren, ferner aus einem instinkt-

artigen Vorgefühl, daß Deutschland von gleichem Loose bedroht sei. Nikolaus war über diesen Akt politischer Versöhnung, welcher unter einem großen Theil der sich sonst so sehr hassenden Slaven und Deutschen statt hatte, äußerst betroffen; während andererseits der Haß zwischen Russen und Polen ein mächtiges Hinderniß gegen die Ausführung des umfassenden Entwurfs eines slavischen Reiches wurde, und die Anwendung aller Kräfte Rußlands, um nicht zu erliegen, nothwendig machte. Es war ein inneres Uebel, welches geheilt werden mußte, ehe das Ausland darauf aufmerksam werden konnte.

Prüfen wir jetzt die der Rede zu Warschau zu Grunde liegende Idee:

*) „Ich habe eueren Söhnen, so wie den Russen verbo-„ten, auf den deutschen Universitäten zu studiren, ja selbst „zu reisen, damit sie nicht von fremden Grundsätzen an-„gesteckt würden. Ihr seid keine Polen mehr, sondern „Slaven, Brüder der Russen. Ich spreche zu Euch, als „Kaiser aller Russen, und bald werde ich zu eueren übri-„gen slavischen Brüdern als Herr unseres ganzen Stamm-„landes sprechen. Erkennt den Ergeiz Rußlands und den „meinigen! Mein Reich trägt in sich den Keim seiner „Größe. Aus einem moskowitischen Herzogthum ist es „ein Czarat geworden, dann hat es alle benachbarten freien „Städte und Herzogthümer erobert; in der Folge haben

---

* Diese Worte sind einer andern Version der Rede des Kaiser Nikolaus an den Warschauer Magistrat entlehnt.

„die Czare alle Russen einverleibt und den Titel „„Kaiser „aller Russen,““ welcher dem Umfang ihrer Besitzungen „besser entspricht, und den Titel „„Selbstbeherrscher““ we- „gen der unbeschränkten Natur ihrer Gewalt angenommen. „Mein Bruder hat Polen wieder erobert. Dies Land ist „ein Erbtheil unserer großen Familie, deren Haupt ich „bin, deren Erbtheil ich unverletzt erhalten muß, ohne „einen Zoll Land, welches je zu Rußland gehörte, zu „verlieren. Glaubt mir, es ist ein wahres Glück, zu Ruß- „land zu gehören und seines Schutzes zu genießen.“

Das Glück, zu Rußland zu gehören, theilt Polen, Kurland, Finnland und Georgien; seines Schutzes genießen die Moldau, Wallachei, Serbien, Griechenland, Egypten, die Türkei, Persien, Schweden und Preußen, und durch dieses auch die übrigen deutschen Bundesstaaten; die Gefahr, von diesem Schutze ausgeschlossen zu seyn, ruht auf Oestreich, und bedroht Frankreich und England. Die Carlisten Frankreichs und Spaniens, der König von Holland und die Fürsten Italiens flehen von fern um diesen Schutz. Das ist das Ergebniß der Fortschritte während eines zwanzigjährigen Friedens. Wie wird der Zustand Europa's nach 10 Jahren gleichen Friedens und gleichen Fortschritts seyn?

Der Verfasser des Artikels in der allgemeinen Zeitung versichert bei der Aufzählung der russischen Streitkräfte, daß von den 150,000 Mann, welche Diebitsch in dem Augenblick, als die polnische Revolution ausbrach, sich

rühmte, schlagfertig zu haben, nur **28,000** Mann bereit waren, in's Feld zu rücken.

Diese Behauptung ist durchaus falsch. Die polnische Revolution brach vier Monate nach den Julitagen aus, und im Februar marschirte Diebitsch an der Spitze von **130,000** Mann gegen sie. Die Schätzung der disponiblen russischen Truppen war daher, wenn auch in der Zahl nicht genau, doch im Grunde gar nicht übertrieben und keineswegs eitle Prahlerei. Rußland hält seine Armee immer auf activem Fuß und beurlaubt sie nie, wie es anderer Völker Brauch ist. Die russischen Streitkräfte, welche im Februar auf drei verschiedenen Punkten in Polen eindrangen, um Warschau zu nehmen, und an den Rhein zu marschiren, wie sich Nikolaus ausdrückte, stiegen bis auf **150,000** Mann, eine Anzahl, welche nachher durch die in Polen allein operirende Armee überschritten wurde. Ueberdieß wurden zahlreiche Truppen angewendet, um die aufrührerischen Bewegungen in Litthauen und in andern polnischen Provinzen zu unterdrücken, oder ihnen zuvor zu kommen, kurz, man kann die Gesammtmasse der russischen Truppen, welche direct oder indirect, nahe oder fern wegen des polnischen Krieges in's Feld gerückt waren, auf **400,000** Mann anschlagen. Die polnische Armee, bestand vor der Revolution aus **31,000** Mann, sie war während des Feldzugs beinahe verdoppelt worden, aber nie hat sie, aus Mangel an Waffen, diese Zahl überschreiten können. Der Polen größte Macht bestand in ihrer Vaterlandsliebe, und diese Tugend hat so große Dinge

hervorgebracht, daß Rußland troß seiner Hülfsquellen in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt wurde. Die Polen haben, um Europa zu Hülfe zu rufen, Rußlands Streitkräfte absichtlich unter der Wirklichkeit angegeben. Die Russen haben ihrerseits vermöge einer Eitelkeit, die mit ihrer wahren Politik zusammentraf, die polnischen Streitkräfte ebenfalls geringer angeschlagen; der Zweck der Berichte beider kriegführenden Theile war demnach, in den Augen Europa's das Verhältniß des Kampfes zu verkleinern. So ging für Europa der günstige Moment verloren, und Rußland hat einen überaus großen Zuwachs an Macht erhalten. Der beste Beweis der Unsicherheit des Erfolgs der Russen ist der, daß selbst an dem Tage, da Warschau fiel, ein Sekretär Tatitcheff's, des russischen Gesandten in Wien ankam, welcher der provisorischen Regierung die von der russischen Gesandtschaft und dem Fürsten Metternich gemeinschaftlich gemachten Vorschläge, das Königreich Polen unter einem nichtrussischen Fürsten wieder herzustellen, überbrachte. Wir können die Wahrheit dieser Thatsache verbürgen, wiewohl sie bis daher noch nicht offenkundig wurde. So lange Polen die Stellung behauptete, deren Stärke durch einen großen Kampf so gut begründet war, war Rußland für Deutschland wenig gefährlich; aber jetzt wird ihm diese Macht mehr als gefährlich, wiewohl sie einiger Zeit bedarf, um sich von dem Kampfe zu erholen, und die neue Eroberung zu organisiren.

Die Gefahr für Deutschland wird sich vermehren, weniger durch die Erweiterung der russischen Gränzen, welche

früher jenseits Polen waren, jetzt aber diesseits dieses Landes vorgerückt sind; — als durch die Einheit der russisch-slavischen Gesinnungen, welche mit einer neuen Stärke auf die Sympathien der an Oestreich, Preußen und der Türkei unterworfenen slavischen Völkerschaften rückwirken werden. Diese Lage der Dinge erklärt die Stelle der Augsburger Zeitung, wo von der Nothwendigkeit gesprochen wird „welche aus der innern Lage Rußlands und Europa's (man „muß dies auf Deutschland beschränken) hervorgeht, daß „Europa sich nach und nach dem Einflusse Rußlands un„terwerfen, und der Richtung, welche dieses Reich ihm „geben wird, folgen müsse."

Mehrere Deutsche Schriftsteller, unter andern Heine, ein Liberaler, ein Flüchtling in Paris, stimmen dieser Meinung bei, indem sie behaupten, der Zustand Deutschlands sei in Folge der inneren Feindseligkeit der Interessen und Meinungen dermaßen verzweifelt, daß seine politische Wiedergeburt von Rußland allein erwartet werden könne. (?)

Was wird in diesem Falle aus der Behauptung der Augsburger Allgemeinen Zeitung in dem Artikel: Rußland und Europa, „daß die von Rußland ausgehende Gefahr „weder nahe noch groß sei?" Diese Behauptung sollte vom Jahr **1772**, als das Moskowitische Reich noch den Dniepr und die Düna nicht überschritten hatte, und von Europa noch durch ganz Polen, d. h. durch **4000** □ Meilen, vertheidigt von **20** Millionen tapferer Bewohner ge-

trennt war, datirt sein. Aber seitdem Rußland in dem kurzen Zeitraum von 63 Jahren dahin gelangt ist, diese Schranke einzustürzen, und seine Gränzen nicht allein bis zum Niemen und der Weichsel, sondern beinahe bis zur Oder vorzurücken, seitdem Kosaken bei Krakau und Kalisch lagern, und demnach nur acht Tagmärsche von Berlin und Wien entfernt sind, ist die Lage der Dinge etwas verschieden geworden. Gleichwohl ist diese Erweiterung gegen Deutschland zu noch unbedeutend in Vergleich mit den Vergrößerungen Rußlands in Asien. Nicht durch Reichthum hat Rußland alle diese Länder erobert, und jetzt ist es in Folge der Fortschritte der Industrie und durch die Entdeckung überreicher Bergwerke reicher als es je war. Umsonst spricht man von der angeblichen Unmöglichkeit für Rußland, zahlreiche Armeen auf dem Kriegsfuß zu erhalten. Seine Truppen waren sicherlich weniger geübt, als sie die Länder unterjochten, welche heute so viele Quellen zu neuen Aushebungen darbieten. Seine wirklichen Streitkräfte waren auf eine Million Soldaten geschätzt worden; diese Anzahl steht nicht blos auf dem Papier, sondern deren Hälfte wenigstens spiegelt die Bajonnette im Sonnenschein, und ist bereit, ins Feld zu rücken. Die Wirksamkeit der militärischen Operationen Rußlands wird noch durch die Thätigkeit seiner Diplomatie gesteigert, durch welche es mehr Schlachten als durch seine Armeen gewonnen hat, und welche im Verein mit seinen materiellen Kräften unwiderstehlich wird, weil sie nichts wagt, ohne des Erfolges gewiß zu sein, und weil sie,

indem Rußland immer angreifender Theil ist, mit großer Geschicklichkeit den rechten Augenblick zu wählen versteht.

Die Deutschen werden sich aus der Denkschrift über die Gegenwart und Zukunft Deutschlands, (siehe Seite 103.) überzeugen, daß sie Rußland den Handelsverein zu verdanken haben; daß seit dem durch Katharina geschlossenen Vertrag von Teschen, Rußland der Bürge des deutschen Bundes wurde, und unter Paul und Alexander Deutschland mit Wohlthaten so sehr überschüttete, daß, wenn die deutschen Staaten den Schutz des Kaisers Nikolaus jetzt nicht anerkennen wollten, sie wie Polen für undankbar erklärt werden würden. Der Bund Deutschlands mit Rußland wird dort als unerläßliche Bedingung der guten Regierung und des Glücks der Deutschen dargestellt; mehr noch „„Rußlands Armee wird in Deutschland nur als Schützerin und Wohlthäterin erscheinen; russischer Einfluß kann Deutschland nie gefährlich werden, sondern nur nützlich sein.““

Wir können nicht umhin, diesen schon so tröstenden Versicherungen die prophetischen, auf Oestreich bezüglichen Worte beizufügen: „Ein Tag wird kommen, an dem die „ursprünglich slavischen und lateinischen Völkerschaften sich „ihrer besondern Nationalität mit solcher Entschiedenheit „bewußt werden, daß der deutsche Charakter ganz und „gar darüber verloren gehen wird.“ *)

---

* Diese Worte sind der Denckschrift über die Gegenwart und Zukunft Deutschlands entnommen.

Wir sind weit von dem Gedanken entfernt, daß Rußland im Stande sei, in einem auswärtigen Krieg so zahlreiche Armeen wie die oben erwähnten, auf seine Kosten auf dem Kriegsfuß zu erhalten. Man darf Rußlands Angriffsmittel nicht nach seinen Armeen beurtheilen. Seine Kriegskämpfe sind vermuthlich beendet. Der türkische und der polnische Krieg hat die zweifachen Pforten des Janus geschlossen. Jetzt wird es sich auf Kosten der Türkei, in dem Maaße, als diese zerfallen wird, vergrößern. Auf der Seite Persiens wird es ebenso gehen. Im Westen beugt sich Schweden vor Rußland, ohne daß ein Krieg nöthig wäre; der deutsche Bund wird sein Protektorat nachsuchen, und man wird von der fortschreitenden Auflösung Oestreichs und Preußens sprechen, wie man heute von dem Zerfalle der Türkei spricht.

Die diesen Mächten unterworfenen Slaven werden aus eigenem Antrieb zu Rußland zurückkehren, so daß dessen entferntesten und scheinbar träumerischen Entwürfe ohne Armee und ohne Krieg erreicht werden können.

Andererseits hat Rußland für sich selbst keinen Krieg zu fürchten; damals mußte es zittern, als das türkische Reich unter Waffen war, und die Russen beinahe gänzlich zurückgeworfen hatte; auch damals mußte es zittern, als Polen sich erhob, und sich beinahe der Hälfte seiner slavischen Besitzungen bemächtigte; aber was hat es heute zu befürchten? Keine Neigung zum Krieg in Europa! keine

Kraft zum Widerstand bei seinen Nachbarn. Schauen wir rund um seine Gränzen, so sehen wir nirgends eine zum Angriff gegen Rußland geeignete Stellung; im Gegentheil überall hat Rußland diesen Vortheil. Betrachten wir jetzt die großen Mächte, seine Nachbarn. Hat es zu fürchten, daß sie die Offensive ergreifen werden? Zunächst die Türkei, diese erregt keine Besorgnisse! dann Oestreich (wir sprechen vom Angriff, nicht von dem Mißvergnügen bei dem Anblick der russischen Vergrößerungen, nicht von dem Wunsche, diesen eine Schranke zu setzen), keine Besorgnisse! Preußen, ebenfalls keine Besorgnisse!

In zweiter Linie, der geographischen Lage nach, stehen Frankreich und England. Rußland hat gewiß keinen Angriff von Seiten Frankreichs zu fürchten, denn denkt man sich sogar Napoleon an der Spitze dieses Landes in dessen gegenwärtiger Lage, so wäre der Gedanke eines Offensiv-Krieges gegen Rußland nicht zulässig. Napoleon hat Rußland angegriffen, als Preußen, Polen und Oestreich ihm angehörten. Jetzt würde Frankreich bei einem Angriff auf Rußland nur Oestreich, Preußen und den deutschen Bund angreifen, welche, geleitet durch wirkliche, zwar verschiedene aber unläugbare Interessen sich gegen jede angreifende Bewegung Frankreichs verbinden, und durch diese Vereinigung sich, wiewohl wider Willen, doch unvermeidlich auf Seiten Rußlands befinden würden.

England? Wo kann es Rußland angreifen? Es kann zwar die äußern und unzugänglichen Küsten dieses unge-

heueren Reichs angreifen; aber wie kann England mögli-cherweise Rußland zwingen, seinen Angriffen nur ein einziges Regiment entgegenzustellen? Dieser Fall bleibt gänzlich außer Betracht. Oestreich, Preußen und die Türkei können oder wollen also gegenwärtig Rußland nicht angreifen, Frankreich kann es nicht erreichen, und England ihm kein Leid zufügen. Die militärischen Streitkräfte Rußlands haben daher, was dessen eigene Vertheidigung und sogar was die Verwirklichung seiner nächsten Entwürfe auf die Türkei und Deutschland betrifft, ihre Zeit durchlaufen, und müssen von nun an zu einer untergeordneten Stellung herabsinken. Die Diplomatie muß beinahe allein das Uebrige thun. Wenn Rußland, um mich seiner eigenen Ausdrücke zu bedienen, seine Uebermacht zur Erhaltung der äußeren und inneren Ruhe Europa's geltend macht, was doch der Fall ist, so ist es sonderbar, die Welt von Krieg sprechen zu hören. So erniedrigend die gegenwärtige Lage ist, so würde sie noch gefährlicher, wenn man sie verkennen würde. Unter den gegenwärtigen Umständen ist Europa nicht im Fall, Rußland anzugreifen; diese Macht ist allein unangreifbar und es ist Thorheit, von einem Krieg mit ihr zu sprechen.

Aber kann man Rußland hindern, sich der, es rings umgebenden Reiche zu bemächtigen? Dies ist eine andere leichter zu lösende Frage. Von dieser Seite würde keine Gefahr vorhanden sein, wenn nicht Frankreich und England eine unglaubliche Unwissenheit und Aengstlichkeit an

den Tag gelegt hätten. Wiewohl Rußland selbst unverwundbar ist, so kann es doch sehr leicht in seinen Entwürfen gekreuzt werden, und da es seiner Politik geglückt ist, seine Entwürfe als unantastbaren Theil seiner selbst durchblicken zu lassen, so können wir uns erklären, warum diese Macht vor der Untersuchung, welche die Völker und die Regierungen Europa's gegen seine Pläne eingeleitet haben, zittern muß.









